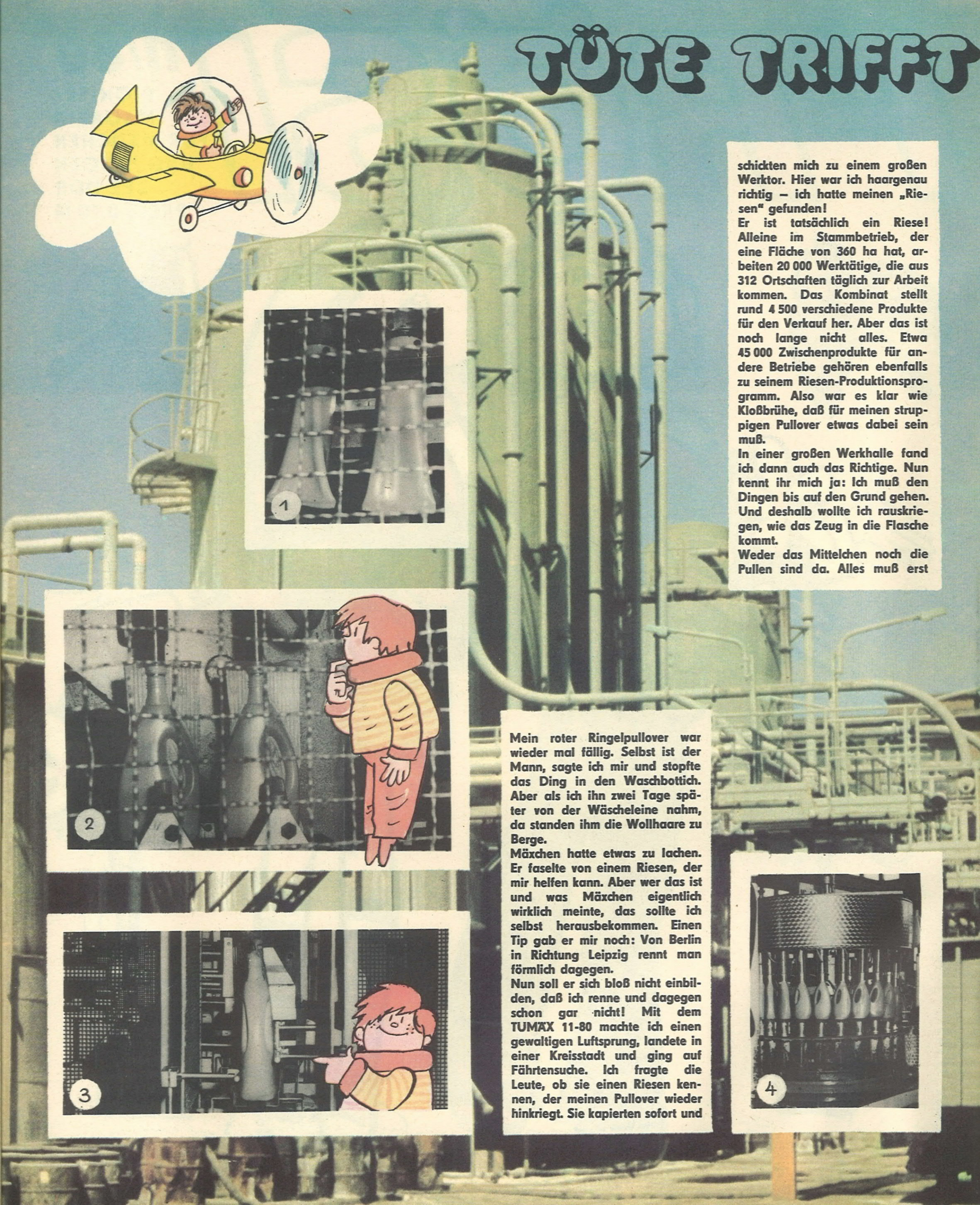


FRÖSI
11/80
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0.70 M
Klemke 80
Index: 31 743



TÜTE TRIFFT

Mein roter Ringelpullover war wieder mal fällig. Selbst ist der Mann, sagte ich mir und stopfte das Ding in den Waschbottich. Aber als ich ihn zwei Tage später von der Wäscheleine nahm, da standen ihm die Wollhaare zu Berge.
Mäxchen hatte etwas zu lachen. Er faselte von einem Riesen, der mir helfen kann. Aber wer das ist und was Mäxchen eigentlich wirklich meinte, das sollte ich selbst herausbekommen. Einen Tip gab er mir noch: Von Berlin in Richtung Leipzig rennt man förmlich dagegen.
Nun soll er sich bloß nicht einbilden, daß ich renne und dagegen schon gar nicht! Mit dem TUMÄX 11-80 machte ich einen gewaltigen Luftsprung, landete in einer Kreisstadt und ging auf Fährtensuche. Ich fragte die Leute, ob sie einen Riesen kennen, der meinen Pullover wieder hinkriegt. Sie kapierten sofort und schickten mich zu einem großen Werktor. Hier war ich haargenau richtig – ich hatte meinen „Riesen" gefunden!
Er ist tatsächlich ein Riese! Alleine im Stammbetrieb, der eine Fläche von 360 ha hat, arbeiten 20 000 Werktätige, die aus 312 Ortschaften täglich zur Arbeit kommen. Das Kombinat stellt rund 4 500 verschiedene Produkte für den Verkauf her. Aber das ist noch lange nicht alles. Etwa 45 000 Zwischenprodukte für andere Betriebe gehören ebenfalls zu seinem Riesen-Produktionsprogramm. Also war es klar wie Kloßbrühe, daß für meinen struppigen Pullover etwas dabei sein muß.
In einer großen Werkhalle fand ich dann auch das Richtige. Nun kennt ihr mich ja: Ich muß den Dingen bis auf den Grund gehen. Und deshalb wollte ich rauskriegen, wie das Zeug in die Flasche kommt.
Weder das Mittelchen noch die Pullen sind da. Alles muß erst

1

2

3

4

AUF EINEN RIESEN

Kurs 80 – bei uns zu Hause!

mal hergestellt werden. Fangen wir mit der Flasche an. Stellt euch einen Bottich vor, in dem Plastekörner, oder wie es richtig heißt – Granulat – drin ist. Das Zeug verschwindet in einer supermodernen Maschine, wird da drin flüssig, und heraus kommt ein großer Tropfen, der mit Luft aufgeblasen wird (Foto 1). Jetzt kommt die Form um den Schlauch herum und die Maschine pustet noch einmal kräftig hinein. Die Form verschwindet wieder und die Pulle ist fast fertig (Foto 2). Der Apparat entfernt automatisch die Reste vom Pressen und schon gehen die Flaschen per Fließband auf die Reise.

Die erste Station ist die Abfüllanlage. Auf meinem vierten Foto könnt ihr sehen, wie sie an diesem Apparat dranhängen. Und dort läuft es hinein, das Wundermittel, das meinen Pullover wieder topfit machen soll. Allerdings kann man es jetzt noch nicht mitnehmen, denn es würde unterwegs aus der Pulle schwappen. Es fehlt nämlich noch der Deckel. Und auch der wird maschinell aufgeschraubt (Foto 5). Das hat mich mächtig interessiert. So ein Ding will ich nachbauen, für meinen Füller – den Tüte-Füller-Kappen-Zuschrauber. Weil der nämlich Zeit spart, so ein Apparat. Ruckzuck ist die Pulle zu.

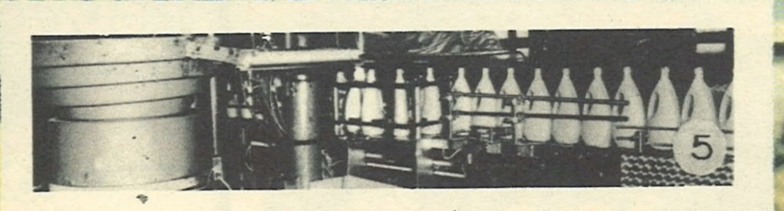
Aber mitnehmen kann man die Flasche immer noch nicht. Jedes Ding hat ja bekanntlich seinen Namen, und der muß auch gut zu sehen sein. Deshalb werden nun, natürlich wieder mit Hilfe einer raffinierten Vorrichtung, die Etiketten aufgeklebt. Jetzt sind die Flaschen für den Versand fertig. Sie kommen in Kartons und werden zum Schluß noch mit Folie zugeschweißt.

Jetzt beginnt die Reise in die Verkaufsstellen, wo die Leute schon darauf warten, denn schließlich bin ich nicht der einzige in der Republik, der seinen Pullover waschen muß. Allerdings haben nicht alle so einen schönen wie ich!

So, jetzt habe ich aber genug gequatscht. Und ihr wißt natürlich längst, daß es sich bei dem Wunderzeug um ein Weichspülmittel handelt. Und ihr kennt natürlich auch das Kombinat, in dem es hergestellt wird. Und überhaupt wißt ihr ja immer alles viel besser als ich.

Fotos: Waltraud Peters
Zeichnungen: Richard Hambach
Text: Frank Frenzel


7


5


6

Na, dann zeigt doch mal, was ihr auf dem Kasten habt. Schreibt mir mal wieder und beantwortet meine Fragen:

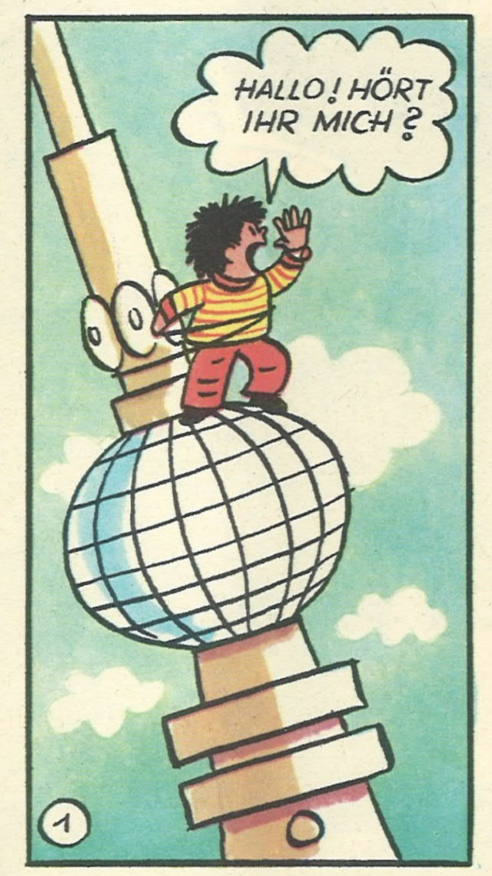
1. In welchem Riesen-Kombinat unserer Republik war ich?
2. Wie ist der Name des Weichspülers?
3. Welche drei weiteren Produkte aus diesem Chemiekombinat kennt ihr?

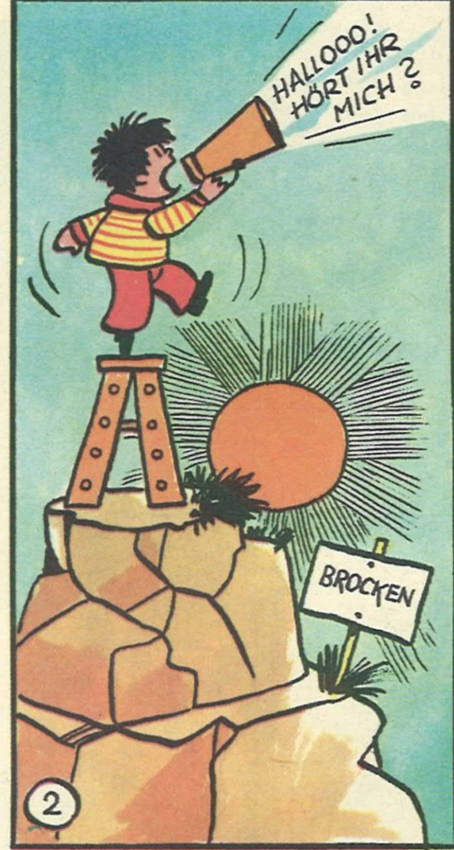
Und weil ich euch so gut leiden kann, gebe ich euch noch einen heißen Tip: Das Zeichen des Kombinats zeigt drei Schornsteine, aus denen Rauch herauskommt, und außerdem steht der Ort drauf, wo sich der Stammbetrieb befindet.

Schreibt eure Postkarte an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Kombinat gesucht! Und wer mir bis zum 31. Dezember 1980 geschrieben hat, der kann einen der echten Tüte-Drehfüller gewinnen.

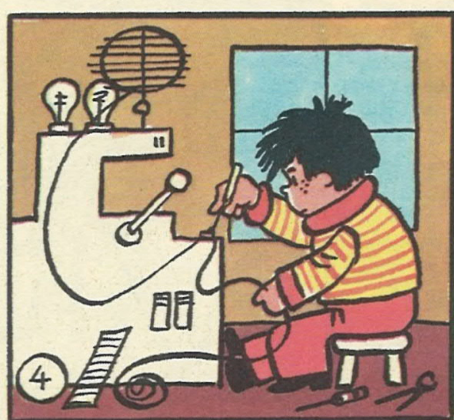
Riesen-Rätsel-Rate-Test

Rate los und Knobel frei!
Heute Start zur Runde drei!

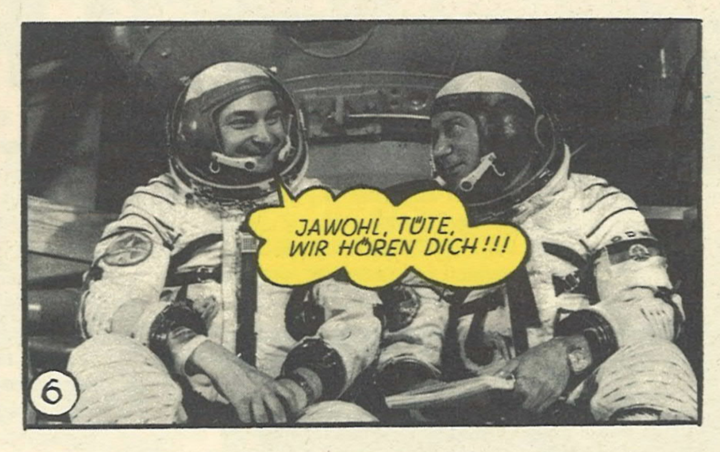












Zeichnungen: Richard Hambach

Auch das Jahr 1978 verzeichnete viele Daten und Taten in unserer Republik, an die wir gern zurückdenken. Eine davon ist in der Bildgeschichte dargestellt, aber welche? Hier die Lösungsschritte: In der nebenstehenden Zeittafel das gesuchte Ereignis finden, Buchstaben merken. Dann das Puzzle ausschneiden und im Fragezeichenkästchen des Bilderrätsels den Zeittafelbuchstaben eintragen. Bilderrätsel lösen und das gefundene Lösungswort auf eine Postkarte schreiben an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Riesen-Rätsel Nr. 3.
Einsendeschluß ist der 31. Dezember 1980.
Das zusammengesetzte Bilderrätsel klebt ihr wie immer auf die Rückseite des Posters aus „Frösi" 9/80 an die Stelle, wo ihr unseren Zeittafelbuchstaben findet.

Zeittafel 1978

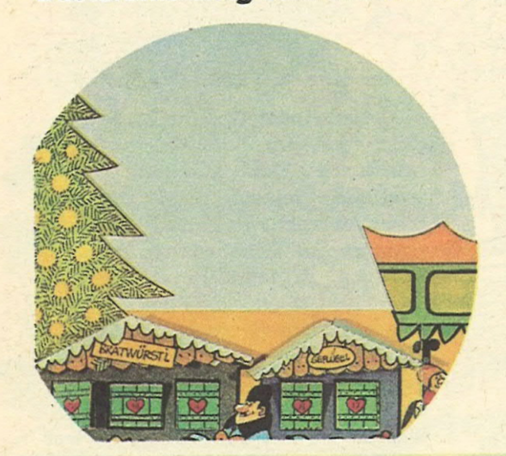
- A 26. 8. Start der dritten Interkosmos-Mannschaft, Waleri Bykowski (UdSSR) und Sigmund Jähn (DDR)
- B 30. 9. Kampfappell der Kampfgruppen der Arbeiterklasse zum 25. Jahrestag ihres Bestehens
- C 18. bis 20. 10. VIII. Pädagogischer Kongreß der DDR
- D 21. bis 23. 11. VIII. Kongreß des Verbandes bildender Künstler der DDR
- E 13. 12. 30. Geburtstag der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
- F Die Theater der DDR zählen 10,6 Millionen Zuschauer
- G 19. bis 20. 5. 11. Kongreß der DSF
- H 31. 5. Unter Vorsitz des Ministers für Volksbildung der DDR, Margot Honecker, wird die Regierungskommission der DDR für die Vorbereitung des Internationalen Jahres des Kindes 1979 gebildet.



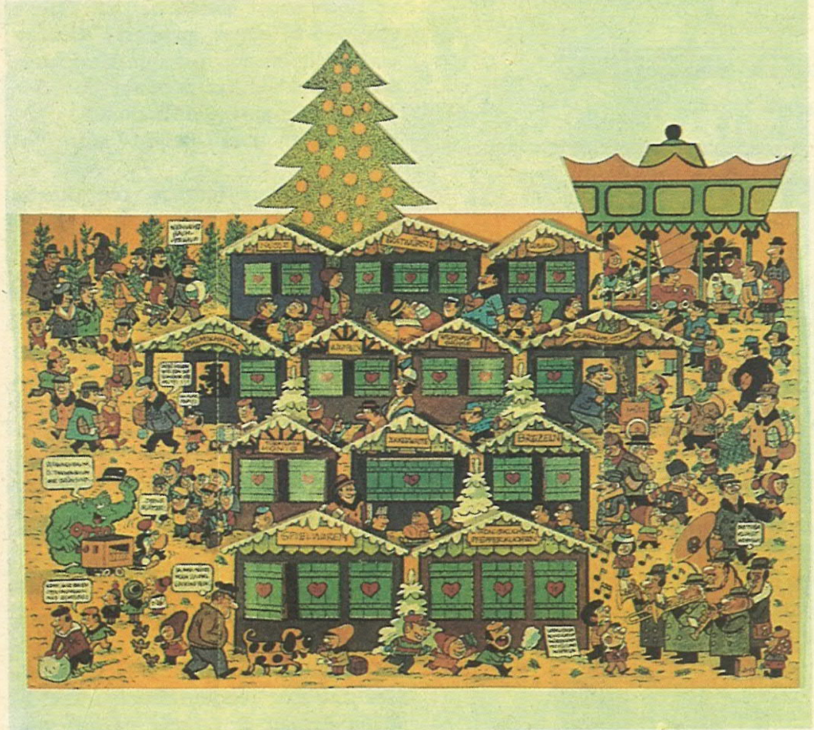
Randstreifen abschneiden, Puzzle-Bilderrätsel ausschneiden!

FOTOFINGERZEIGE

Bastelanleitung zum Weihnachtskalender

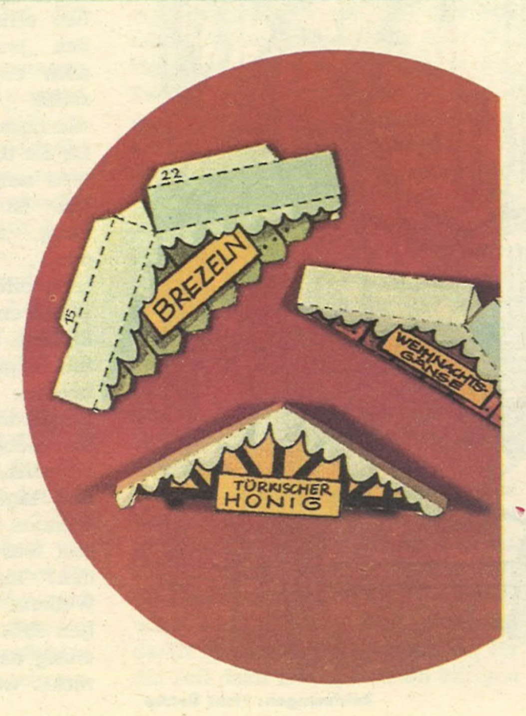


Der „Frösi"-Weihnachtsmarkt 1980 steht kurz vor seiner Eröffnung. Helft mit, die letzten Handgriffe zu erledigen, damit am 1. Dezember die vielen Besucher kommen können. Aus dem Kartonblatt müssen zunächst der Weihnachtsbaum und das Dach des Karussells ausgeschnitten werden. Auf dem ersten Foto seht ihr, wo und wie beide angeklebt werden. Das zweite Foto zeigt euch den fix und fertigen Kalender mit allem Drum und Dran.



Auch die „Frösi"-Weihnachtsmarkt-Buden-Dächer schneidet ihr aus. An den gestrichelten Linien werden sie gefalzt und mit dem kleinen Dreieck am Klebefalz festgeklebt. Auf den Laschen stehen Zahlen. Sie geben euch an, welches Dach zu welcher Weihnachtsmarkt-Bude gehört (siehe Zahlen auf den Fenstern).
Hebt die geöffneten Fenster gut auf. Alles weitere erfahrt ihr auf der Rückseite des Kalenders.
Wir wünschen euch viel Spaß beim Basteln, Öffnen und Raten, Festtagsfreude und einen fliegenden Wechsel in das Jahr 1981!

Eure Redaktion „Frösi"



Zeichnungen: Jürgen Günther
Fotos: Horst Glocke



Ein scheinbar weißes Blatt

liegt in diesem „Frösi"-Heft. Es ist aber bedruckt – mit nachleuchtender Farbe. Schneidet aus diesem Papier Motive, mit denen ihr den Weihnachtskalender beklebt.



Diese Faltschnitte könnt ihr aus dünnem Papier herstellen. Faltet das Papier, zeichnet die Motive auf und schneidet sie aus.

RÄTSELBURG AUFLÖSUNGEN

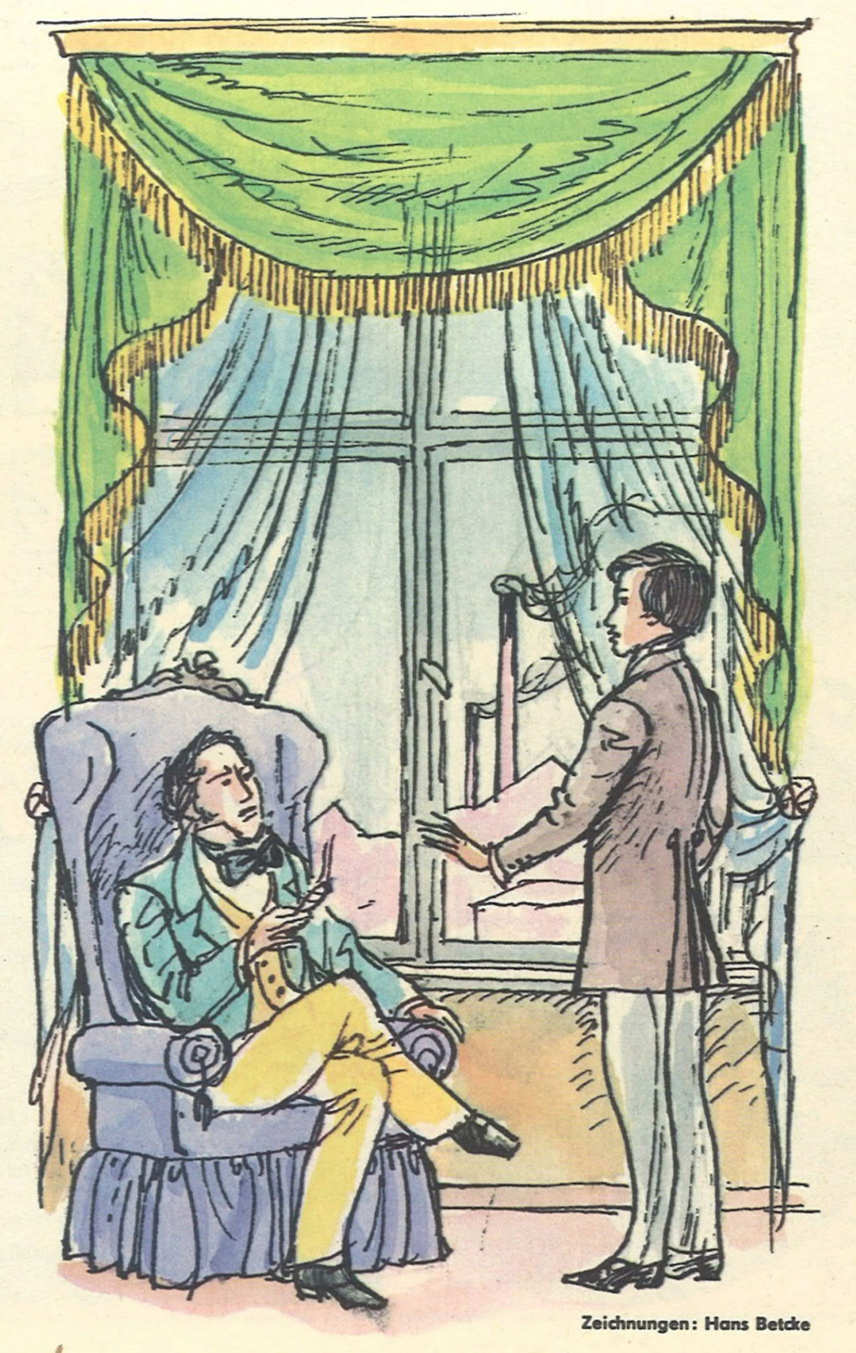
1. **Schlüssel Nr. 12 paßt**
2. **Hand, Hans, Hass, Fass, Fuss**
3. **Unterteil Nr. 4 gehört dazu**
4. **Der Vater ist 550 Jahre, der älteste Sohn 250 Jahre, der zweite Sohn 190 Jahre, der jüngste Sohn 110 Jahre alt**
5. **Wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Eis tanzen!**
6. **Hier kann FRÖSI nicht helfen! Weiter probieren!**
7. **Kanne auf dem Faß – Kanonenrohr – erstes Schwert links – Knauf vom 3. Schwert – Harnischvisier – Vorderseite vom Faß – Schild – Schwert vor dem Schild – Griff von Keule – Punkte auf Lafette.**
8. **1. Ritter = 3 leere, 1 halbvolles, 3 volle Fässer**
   2. Ritter = 2 leere, 3 halbvolle, 2 volle Fässer
   3. Ritter = 2 leere, 3 halbvolle, 2 volle Fässer

Am 28. November 1980 feiern wir den 160. Geburtstag von Friedrich Engels. Wir ehren den Freund und Kampfgefährten von Karl Marx als großen Gelehrten, Lehrer und Führer der Arbeiterklasse.
Unsere dreiteilige Geschichte von Ilse Korn will euch mit einem Lebensabschnitt dieses Mannes vertraut machen.



ILSE KORN

Im Elberfelder Gymnasium hatte es zur letzten Pause geläutet. Wochenende! Lauter frohe Gesichter bei den „Herren" der Unter- und Oberprima. – „Mit der Griechisch-Stunde werden wir auch noch fertig, wenn du uns hilfst, Fritz", sagte Gustav Wurm zu seinem Freunde Engels. – „Und wie stellst du dir das vor?" – „Oh, du Leuchte der Dichtung und Wissenschaft", lachte Wurm, „laß dir etwas einfallen. Führe mit ihm einen sokratischen Disput oder rede wie der alte Demosthenes. Rede! Deklamiere! Wenn das blaue Feuer deiner Augen ...", er konnte nicht weitersprechen, denn Wilhelm Gräber kam in großen Sätzen die Treppe hoch, zog Engels am Ärmel und sagte keuchend: „Du sollst zum Direx kommen – sofort nach der Stunde. Der Pedell hat's mir geflüstert."
Engels spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg, doch er bezwang sein Erschrecken und sagte spöttisch: „Oh, Willehelm, was hat er vor, was wird vernehmen nun mein Ohr? ... Haben wohl wieder was ausgefressen? Überlege, Gustav, du wendiger Wurm!"
Die drei Freunde grübelten. Wurm sagte: „Das Kammerkonzert für die schwarze Thusnelda vielleicht?" – „Unsinn, davon kann er nichts gehört haben", sagte Wilhelm, „war auch verflixt harmlos. Nicht mal am Fenster hat sie sich gezeigt. Nur Wasser kam von oben."
Engels zog die Lippen spöttisch herab. „Na, wir werden's ja erleben."
Doch Direktor Hantschke war die Liebenswürdigkeit in Person. Kein Wort des Tadels. Der Herr Vater sei aus England zurück und wolle just an diesem Wochenende seinen ältesten Sohn sehen und sprechen. „Es könnte ja sein, daß Sie ein kleines Tanzvergnügen oder etwas ähnliches vorhaben ...?"
Der Direktor blitzte den jungen Unterprimaner listig an. „Nun ja, eine Kremserfahrt ins Grüne war geplant", sagte Friedrich rasch, und der Seufzer war ihm ebenfalls durch die Zähne geflitzt. „Eben, eben – und der Herr Vater, solches ahnend, hat den Einspänner herübergeschickt." Der Direktor versuchte es noch einmal mit einem Lächeln, bekundete seine Absicht, demnächst nach Barmen zu kommen. Es sei da ein Zeitungsartikel über das Elberfelder Gymnasium erschienen, in dem von ungewöhnlichen Leistungen der Schüler etwas gedruckt stünde,


Zeichnungen: Hans Betcke

z. B. von einem Gedicht in Altgriechisch aus der Feder eines Unterprimaners. Der Direktor wollte zweifellos seinem Lieblingsschüler etwas Angenehmes sagen, doch dann erinnerte er sich an den undurchsichtigen, ja feindlich anmutenden Satz im Briefe des Fabrikanten Friedrich Engels, und das Lächeln gefror ihm. Er senkte traurig die Augen und der junge Engels war entlassen.
Was ist los mit dem Alten? So war er doch sonst nicht? Ist zu Hause etwas Schlimmes passiert? Gustav und Wilhelm zogen lange Gesichter. Schade um die Kremserfahrt, bei der Affenhitze eine willkommene Abwechslung, aber Befehl war Befehl.
Dann fuhr Friedrich die kurze halbe Stunde hinüber nach Barmen. Eine unerträgliche Schwüle! Gestern das gewaltige Gewitter mit dem Wolkenbruch, und heute ballten sich schon wieder Wolkenberge zusammen. Ist also von der Reise zurück, der alte Herr. Tja, käme er aus Italien oder aus Paris, da gäbe es Aufregendes zu erzählen. Aber aus England? Aus Manchester – dieser dreckigen Stadt! Was geht mich das an? – Kurze Zeit darauf saß der junge Engels dem Vater gegenüber. Der berichtete sofort in hellsten Tönen von seiner Englandreise, von der Verbindung mit zwei jungen englischen Fabrikanten, vom Bau einer neuen Fabrikhalle in Manchester und der neugegründeten Textilfirma Ermen & Engels, sprach von den sensationellen Spinnmaschinen, den ‚Jenny' Selfactors, von denen auch eine nach Barmen kommen sollte. „Die schaffen sechzig- bis siebzigmal mehr als unsere alten. Da ist die Zeit mit den Heimarbeitern nun ein für allemal abgelaufen. Ist auch reinste Zeitvergeudung, allein schon die Abrechnung ..." Und während sich der Vater ereiferte und dem Ältesten seine Pläne entwickelte, wie er die Konkurrenz hier in Wuppertal und auch die belgische durch billigere Preise brechen wollte, dachte der junge Engels an den alten Simeon mit seinen sieben Kindern, die alle für das väterliche Geschäft Garn spannen und täglich vierzehn bis sechzehn Stunden in ihren Elendshütten hockten. Was sollte nun aus ihnen werden? Er erinnerte sich der alten Weberin Stolte mit ihrem zehnjährigen Enkelkind, beide am Webstuhl emsig das Schiffchen nach links und rechts werfend ... damals hatte er



Blitz, das Krachen lag jetzt über ihm. Immer zu! Soll mich doch der Blitz erschlagen, dann haben sie keinen Ältesten mehr, und Herrmann muß, er muß, ob er will oder nicht. Fritz sprang ans andere Ufer und spürte bald, wie der Schweiß ihm salzig in die Mundwinkel lief. Drüben erblickte er seine um vier Jahre jüngere Schwester Marie, die ihm aufgeregt zuwinkte. Der Gewitterregen setzte ein. Ach, Marie, Mariechen, gute Seele, läufst mir mit dem Regenschirm hinterher. Aber was verstehst du von meinem Kummer! Kein Abitur, kein Studieren auf der Universität, keinen Flug in die große Welt der hohen Geister. Vorbei der Traum, vorbei. Dafür der Kontorschemel, die Lemurengesichter, die katzbuckelnd und meinungslos um ihre Chefs kriechen. Schauerlich! Er hüpfte und lief, die Arme drohend erhoben, am Ufer auf und ab, verzweifelt. Was für ein Leben wird das sein! Zahlen! Zahlenreihen! Soll und Haben des großen Hauptbuches und dahinter die Gesichter von Simeon und seinen sieben Kindern, die Gesichter der vielen, vielen Arbeiter, deren Namen er nicht kannte. Scheußlich hast du die Welt eingerichtet, du lieber, gerechter Gott!

Wieder flammte ein Blitz auf. Ihm folgte sofort der Donner. „Jawohl, dazu stehe ich", schrie er laut in den Wind. „Ungerecht. Ungerecht. Millionen beten zu dir, aber du gibst nur wenigen. Und ich soll das jetzt mitmachen." Mit geübten kräftigen Armen schwamm er zurück, und Marie lief auf ihn zu. „Sofort ziehst du dich an, Fritz. Ach, was hatte ich für Angst! Warum nur? Warum machst du so was?"

Doch der Bruder blieb stumm zu ihren Vorwürfen. „Gib den Mantel, das Zeug ist ohnehin naß!" Dann gingen sie. Marie blickte in sein verstörtes Gesicht und begriff auch später nichts von seinem Elend, als man an der Abendtafel von der neuen Firma und den Absichten des Vaters sprach.

Mitte September begann die Oberprima in Elberfeld ihren Unterricht ohne Friedrich Engels, den begabten und talentierten Schüler, dem es sogar gelungen war, Verse in Altgriechisch zu schreiben, der dichten konnte wie keiner, der Karikaturen zeichnete und ein glänzender Turner war. Niemand hatte den Fabrikanten Engels umstimmen können, weder Direktor Hantschke noch Pastor Gräber. Und während die Freunde in Elberfeld lernen durften oder in wilden Spielen auf den Wiesen vor der Stadt sich austobten, wetzte sich Fritz den Hosenboden blank auf den Kontorschemeln der Barmer Firma Joh. Caspar Engels & Söhne. Was für ein klägliches Leben! Sollte das immer so bleiben?

die Mutter begleitet, die heimlich den beiden etwas Kleidung und Wäsche hinbrachte. Da schreckte ihn der Vater mit einem schneidenden Satz aus seinen Grübeleien auf: „... und jetzt ist es an dir, Fritz. Du beginnst am 1. Oktober bei uns in Barmen im Hauptgeschäft als kaufmännischer Lehrling. Kein Monat Zeit ist mehr zu verlieren, seit wir in Manchester das Zweigunternehmen haben. Bei deiner Begabung wird es dir nicht schwerfallen, dich rasch einzuarbeiten."

„Ich?" Friedrich war aufgesprungen. Erstarrt. Nach Worten ringend. Wenn der Vater aus seinen halb zugekniffenen Augen kalt lächelte, wußte jeder von vornherein: reden war zwecklos. Und doch versuchte er es. „Aber das Abitur? Ich habe nur noch ein Jahr."

„Die reinste Zeitverschwendung!" Der Vater schob den Satz beiseite.

„Ich will doch studieren!?" Bittend sollte es klingen und war ein Schrei. –

„Studieren? Hat man so etwas gehört?!" Der Vater lachte auf. „Das schlag dir aus dem Kopf. Du bist der Älteste, du übernimmst das Geschäft. Es ist kein kleines ..." Und Friedrich mußte sich anhören, was er längst auswendig wußte: vom Urgroßvater Johann Caspar, der noch ein Bankwirker und Wanderhändler gewesen, vom tüchtigen Großvater, der aus der winzigen Handelsspinnerei einen Kleinbetrieb gemacht hatte, der sichtbarlich vorangekommen war und auf dem der „Segen Gottes" geruht habe.

Doch der junge Engels denkt: Auf den Hunderten und aber Hunderten Arbeitern deiner Fabrik ruht der Segen Gottes nicht, und darum können sie keine Schulen und Kirchen stiften und können sich nicht sattessen und müssen Jahr um Jahr ihre Kinder begraben. Hinausschreien möchte er es und sitzt doch ruhig wieder auf seinem Platz, streicht sich über die Hose aus feinem Tuch, aber in der Tasche ballt er die Faust. Noch einmal versucht er es: „Und warum kann Herrmann nicht das Geschäft übernehmen, Vater? Der will ohnehin nicht studieren, ist froh, wenn er die Schule hinter sich hat."

„Herrmann!" erwidert der Vater zornig. „Du weißt, er ist faul und dumm!" – Das ist er gar nicht, dachte Friedrich. Faul – ja, aber dumm? Nein, frech ist er, denkt nur an seine Vorteile. Und ich muß es ausbaden. Er starrte den Vater verzweifelt an, keines Wortes mehr mächtig.

„Ich wünsche, daß du dich an den Gedanken gewöhnst, Fabrikant zu werden. Du bist der Älteste und der Klügste. Und was deine Vorliebe für die Dichtkunst anbelangt – keiner wird dir verbieten, dich weiterhin damit zu beschäftigen, wenn du dir die Zeit dazu erarbeitest. Im übrigen steht dir nichts im Wege, dir deine geliebten Bücher zu beschaffen. Wir sind nicht arm ..." Es sollte spöttisch klingen, aber in der Stimme lag der ganze Stolz des angesehenen und vermögenden Fabrikanten. Der junge Engels spürte es. Sollte er jetzt dem Vater sein „Nein" ins Gesicht schreien? Freilich, heute würde es der Vater nicht mehr wagen, ihn unbarmherzig mit dem Stock zu verprügeln, aber irgendeine Gewaltmaßnahme würde er sich ausdenken. Auflehnung wäre zwecklos.

Fritz stürmte aus dem Zimmer, vorbei an der Mutter, an Anna, der Schwester, hinaus auf die Straße, hinunter zum Wupperflüßchen. Mariechens Schrei noch in den Ohren: „Halt, Fritz, wohin? Das Gewitter!"

Ja, es krachte schon. Hinter den Waldbergen zog eine schwarze Wolkenwand hoch. Der Wind zauste die Sträucher und Baumkronen. Fahl zuckte der erste Blitz, doch der Donner war noch weit. Engels riß sich die Kleider vom Leibe. Heute kommt hier keiner herunter, dachte er flüchtig und stutzte. Was war aus der kleinen Wupper geworden? Ein reißender Fluß, der die Ufer überflutete und viele Strudel bildete. So recht, so recht! Da kann man wenigstens schwimmen. Er sprang hinein und warf sich in das vom nächtlichen Wolkenbruch angewachsene reißende Gewässer. Wieder ein

Fortsetzung folgt



Zeichnungen: Jutta Mirtschin

Anna Seghers schrieb über die erste Begegnung mit Wilhelm Pieck nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in die Heimat:

Der Besuch

Wir saßen auf unseren noch nicht ausgepackten Koffern, an denen die Reisezettel aller möglichen Länder und Erdteile klebten – das einzige in dem öden Zimmer, was bunt und verlockend aussah. So hatten wir in den vergangenen Jahren oft auf denselben Koffern gesessen, in dieser und jener fremden Stadt, vier, fünf Genossen in der Emigration. Wir waren gerade in Berlin angekommen. Wir waren zu Hause.

Wir hatten uns unsere Heimkehr seit Jahren ausgemalt. Wir hatten uns immerfort unser Land vorgestellt, auf der Flucht in fragwürdigen Asylen, auf Schiffen im Krieg und in bombardierten Städten, in Trümmern und in Büchern, die andere geschrieben hatten oder wir selbst. Unsere Einbildungskraft hatte unentwegt, was uns teuer war, zu neuem Leben erweckt.

Jetzt saßen wir schweigsam beisammen. Einer hatte dem anderen erzählt, wie ihm schließlich doch noch geglückt war heimzufahren. Unser Gespräch war verstummt. Es war ein banges Schweigen. Wir sahen klarer als vorher die Sprünge in den Wänden, die mit Papier verklebten Scheiben. Durch die Reste von Fenstern sahen wir auf die Trümmer. Die Ruinenstadt verschmolz mit dem Abendhimmel, als ob sie noch immer schwele und rauche.
Leer, düster und hoffnungslos sahen die Menschen aus, die uns auf den Straßen begegnet waren. Erbittert von ihrem Unglück. Am meisten von dem Gedanken, sie könnten es selbst verschuldet haben. Wir hatten uns nach unserer Sprache gesehnt – es war eine harte, kahle Sprache geworden. In der Fremde hatten wir Wort an Wort gesetzt, damit uns der Klang nie verlorengehe. Sie hatte unser Heimweh beruhigt – jetzt war es Nahweh. Die Heimat war in unserer Erinnerung aufgeblüht, und jetzt in der Wirklichkeit war sie rauh und grau. Das dachten wir damals in dem düsteren Hotelzimmer. Dann hat es an unsere Tür geklopft. Bevor wir „Herein!" gerufen hatten, trat er ins Zimmer. Wir starrten ihn überrascht an. Wir waren verlegen und froh und beinah bestürzt, daß Wilhelm Pieck zu uns kam, gerade er, gerade zu uns. Ich glaube, er hat zu uns gesagt: „Willkommen, ihr Kinder. Ich habe gehört, ihr wohnt hier. Ihr wollt also helfen?"

Wir rückten auseinander, er setzte sich auf einen Koffer, und er sah lachend die Reisezettel an. Er las die Stationen Paris – Brüssel – San Domingo – Mexiko – New York – London – Göteborg, und jede Station, als ob sie nicht länger gedauert hätte als ihr Klang, verwandelte sich in Vergangenheit. Er fragte uns auch, und jeder erzählte erleichtert, weil alles zu Ende erlebt und erzählbar geworden war.

Uns war nicht mehr bang. Wir waren auch nicht mehr verlegen. Wir waren stolz. Unsere Heimat war unser Heim geworden, wir hatten unsere vier Wände, wir hatten den ersten Gast. Und was für einen Gast! An seine Gestalt war alles geheftet, was unser Leben ausgemacht hatte und, wie wir fühlten, immer ausmachen würde. Was uns verbannt hatte und uns zurückgerufen. Unsere Lebensfreude und unsere Todesangst. Sein Schicksal und unseres. Die Geschichte unseres Landes. Die Kämpfe in den Straßen Berlins – nicht der letzte sinnlose Widerstand gegen die eigene Befreiung, sondern die stolzen und harten des Spartakusbundes. Der Funke Klassenbewußtsein und Klassenvertrauen, der unentwegt weiterglimmt, wenn er auch von noch soviel Asche und Trümmern zugedeckt wird. – Willkommen, ihr Kinder! Seht, was für Freunde ich euch mitgebracht habe! Tote und Lebende! Wollt ihr uns helfen?

„Schlaft euch zuerst mal richtig aus", sagte Wilhelm Pieck, „ihr seid ja jetzt daheim."

(Aus dem Buch „Wilhelm Pieck", erschienen zu seinem 80. Geburtstag 1956, Aufbau-Verlag Berlin–Weimar)

Anna Seghers zum 80. Geburtstag




Anna Seghers ist die größte deutsche Schriftstellerin.
Sie wurde am 19. November 1900 in Mainz geboren. Ihr Vater war Antiquitätenhändler und Kunstsachverständiger. So lag es nahe, daß die Tochter Kunstgeschichte studierte, hinzu nahm sie die Fächer Philologie, Geschichte und Sinologie. Mit 24 Jahren machte sie ihren Doktor, indem sie über den Maler Rembrandt schrieb.
Noch hieß Anna Seghers nicht Anna Seghers, sondern Netty Reiling, verheiratet dann Netty Radvanyi. Ihre Liebe zur Literatur war so groß, daß sie anfing, Geschichten zu schreiben, die veröffentlichte sie unter dem Namen Anna Seghers. Als Anna Seghers ist sie heute in der ganzen Welt bekannt.
1928 erschien ihre erste Erzählung „Der Aufstand der Fischer von St. Barbara", die wurde von den Kritikern mit einem Preis ausgezeichnet. Die Fischer einer kleinen Insel streiken und machen einen Aufstand gegen ihre Ausbeuter, dabei werden sie sich ihrer Kraft in der Gemeinsamkeit bewußt. Die Erzählung war eine Parteinahme für den Kampf der Arbeiterklasse. Anna Seghers selbst war Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands geworden.
Von nun an riß der Faden des Schreibens nicht mehr ab. Viele Geschichten werden geschrieben. Immer wieder ist es das Interesse für die arbeitenden Menschen, das die Schriftstellerin antreibt, ihr Geschichten aus dem Leben und Kampf aufdrängt. Anna Seghers weiß, daß ihr Talent nur an der Seite der kämpfenden Arbeiterklasse zur vollen Entfaltung kommen kann. Die Geschichte geht nach vorn, in der Sowjetunion hat die Arbeiterklasse gesiegt und baut den Kommunismus auf, das ist auch ein Ziel für Deutschland.
Aber die Faschisten, die blutig an die Macht kommen, vertreiben Anna Seghers und ihre Genossen und Freunde ins Exil, nach Paris und bis nach Mexiko. Aber wie schwer auch das Leben hier ist, niemals hat Anna Seghers aufgehört, Geschichten zu schreiben. Gerade in dieser Zeit entstehen die großen Romane „Das siebte Kreuz" und „Transit" sowie die Erzählung „Der Ausflug der toten Mädchen".
1947 kehrt Anna Seghers nach Deutschland zurück, in dem Teil, der heute die DDR ist, findet sie Wohnung und Arbeit. Was sie in den zwanziger Jahren und in der Zeit des Exils begonnen und zur Größe geführt hat, wird hier fortgesetzt. Unermüdlich ist die Schriftstellerin tätig, mit Wort und Tat setzt sie sich für den Frieden und den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung ein. Sie schreibt „Die Toten bleiben jung", „Die Entscheidung" und „Das Vertrauen", dazu zahlreiche Erzählungen – die „Karibischen Geschichten", „Die Kraft der Schwachen", „Steinzeit" und „Drei Frauen aus Haiti".
Anna Seghers ist eine wunderbare Erzählerin.
Ihre Geschichten sind einfach und einprägsam, was nicht heißt, sie könnten von jedermann geschrieben sein. Sie sind kunstvoll gemacht, Anna Seghers hat an sie viel Arbeit gewendet. Ohne großen Aufwand, man könnte auch sagen, ohne Zauberei, Gaukelspiel oder nichtssagendes Drumherum erzählt sie von Menschen aus vergangener Zeit oder von Menschen, die mit uns leben – Arbeiter, Bauern, Künstler. Sie will die Freuden und Leiden zeigen, wie die Menschen lachen und weinen, träumen und glücklich sind, kämpfen, siegen und verlieren. Immer aber ist ein tiefer Glaube an das Irdische in den Geschichten von Anna Seghers, ein Festes, die Liebe, das Streben nach sozialer Gerechtigkeit, das Glück, die Kraft der Gemeinschaft, des Kollektivs, historischen Wissens, Produktivität und Phantasie, die Notwendigkeit schöpferischer, befreiter Arbeit, ein Humanismus, der sich gegen alle Barbarei wehrt und weit in die Zukunft weist.

Rulo Melchert



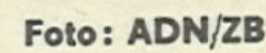






Anna Seghers während der Auszeichnung mit dem Karl-Marx-Orden am 4. Oktober 1974.

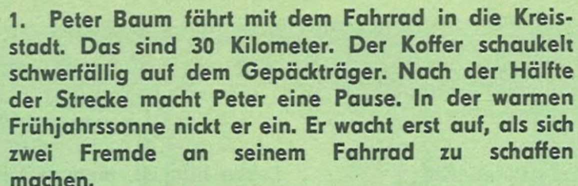



Foto: ADN/ZB

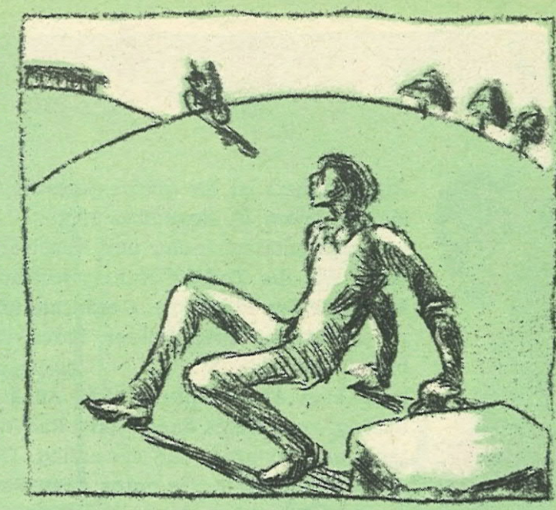


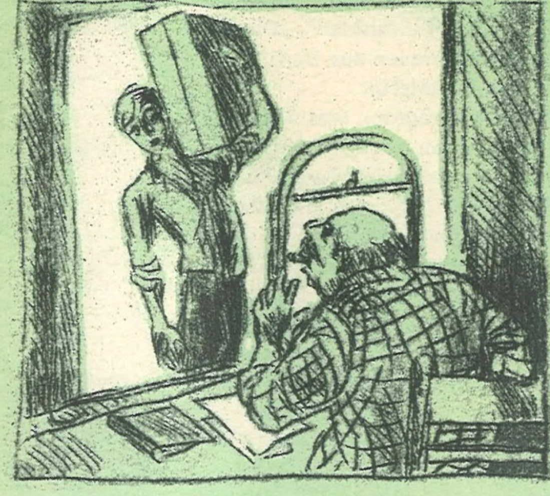




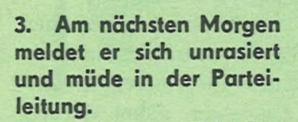


1. Peter Baum fährt mit dem Fahrrad in die Kreisstadt. Das sind 30 Kilometer. Der Koffer schaukelt schwerfällig auf dem Gepäckträger. Nach der Hälfte der Strecke macht Peter eine Pause. In der warmen Frühjahrssonne nickt er ein. Er wacht erst auf, als sich zwei Fremde an seinem Fahrrad zu schaffen machen.
„Was wollt ihr?" ruft er erschrocken. Peter springt auf. Die Fremden wollen mit seinem Fahrrad und dem Koffer fort. Er hastet ihnen nach. Einer der Männer gibt ihm einen Stoß vor die Brust. Der andere zerrt den Koffer vom Rad.
„Komm endlich!" ruft er seinem Kumpan zu. Der schwingt sich auf den Gepäckträger. Als Peter auf die Beine kommt, sind die Männer schon ein paar hundert Meter fort. Bald verschwinden sie hinter dem nächsten Hügel.



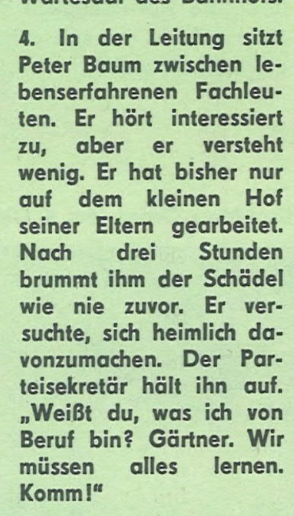


2. Der Koffer drückt schwer auf Peter Baums Schultern. Der Junge ist stundenlang zu Fuß unterwegs in die Stadt. Kein Auto und kein Pferdewagen begegnen ihm. Erschöpft kommt er am Abend am Tor der Waggonfabrik an. Der Pförtner schreckt hoch: „He, wo willst du hin?"
„Ins Werk. Zur FDJ!"
„Was für ein Verein? FDJ? Nie gehört. Komm morgen wieder."
Peter übernachtet im Wartesaal des Bahnhofs.



3. Am nächsten Morgen meldet er sich unrasiert und müde in der Parteileitung.
„Ich suche die FDJ, Genossen. Aber ich finde niemand." Der Parteisekretär lächelt. „Kein Wunder. Sie existiert noch nicht in unserem Betrieb. Wenn du der Peter Baum bist, du sollst die Sache hier erst in Gang bringen." Peter schluckt. „Keine Bange", sagt der Parteisekretär. „Wir sind ja auch noch da."

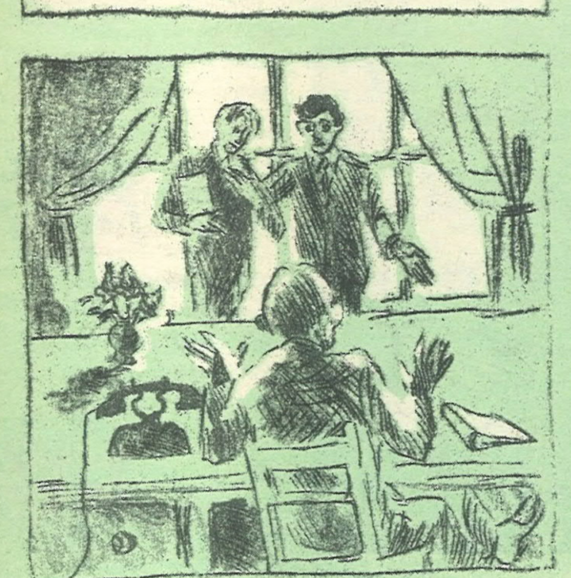


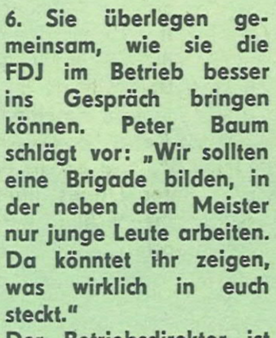


4. In der Leitung sitzt Peter Baum zwischen lebenserfahrenen Fachleuten. Er hört interessiert zu, aber er versteht wenig. Er hat bisher nur auf dem kleinen Hof seiner Eltern gearbeitet. Nach drei Stunden brummt ihm der Schädel wie nie zuvor. Er versuchte, sich heimlich davonzumachen. Der Parteisekretär hält ihn auf. „Weißt du, was ich von Beruf bin? Gärtner. Wir müssen alles lernen. Komm!"



5. Allmählich gewöhnt sich Peter an das Leben im Betrieb. Er ist jeden Tag einige Stunden in den Hallen unterwegs. Er will alles kennenlernen. Er spricht mit den jungen Arbeitern. Ihn interessiert, was sie ärgert, worüber sie sich freuen und was sie von ihm erwarten. Auf diese Weise lernt er auch Dieter Darius kennen, einen jungen Schlosser. Sie werden Freunde.





6. Sie überlegen gemeinsam, wie sie die FDJ im Betrieb besser ins Gespräch bringen können. Peter Baum schlägt vor: „Wir sollten eine Brigade bilden, in der neben dem Meister nur junge Leute arbeiten. Da könntet ihr zeigen, was wirklich in euch steckt."
Der Betriebsdirektor ist empört: „So etwas hat es hier noch nie gegeben, Baum. Kommt nicht in Frage!" Der Parteisekretär entgegnet: „Ich bin für den Vorschlag!"

7. Die Brigade wird gegründet. Die jungen Schlosser wählen Dieter Darius zu ihrem Brigadier. Der kommt an einem Montag mit einer kühnen Idee in den Betrieb: „Wenn wir unsere Arbeit besser einteilen, können wir eine ganze Menge mehr schaffen als bisher!" Im ersten Monat probiert er es allein. Seine Leistung ist höher als die der anderen. Dafür wird er als Jungaktivist ausgezeichnet. Peter schenkt ihm sein FDJ-Hemd.

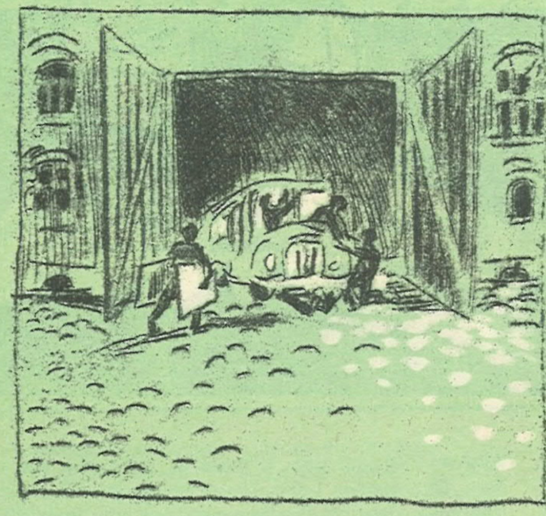


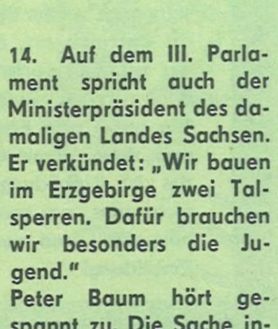


8. Im April 1948 fahren Peter Baum und Dieter Darius zusammen nach Zeitz. Dort findet ein Kongreß der Jungaktivisten statt. Ihre Freude ist groß, als sie zusammen mit anderen Jugendlichen für ihre gute Arbeit vor allen Delegierten im Saal geehrt werden. Jeder erhält einen Bezugsschein für ein paar Halbschuhe.

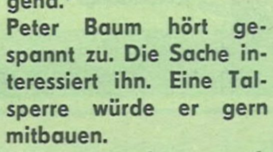


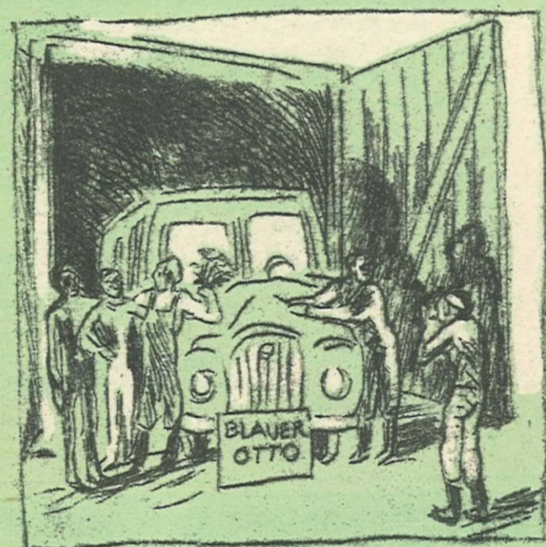
9. Auf der Fahrt nach Hause erzählt Peter, wie er in seinem Dorf vor Jahren die FDJ-Arbeit mit seinem Ziegenbock Theo begonnen hat. Dieter Darius ist begeistert. „So eine außergewöhnliche Idee brauchen wir auch für unseren Betrieb!" sagt er, „Nächstes Jahr ist FDJ-Parlament. Wir sollten aus alten Teilen einen neuen Bus bauen für unsere Delegierten."





10. Peter Baum versteht es, die FDJler des Betriebes mit diesem Einfall zu begeistern. Ihm gelingt es sogar, einen ausgedienten Bus aufzutreiben. Der wird mit viel Mühe in eine der noch leerstehenden Hallen der Waggonfabrik bugsiert. Hier beginnen ein Vierteljahr später die Sonntagsschichten der FDJ. Sie ziehen sich mit Unterbrechungen bis ins kommende Frühjahr. Manchmal ist alles sehr schwierig.





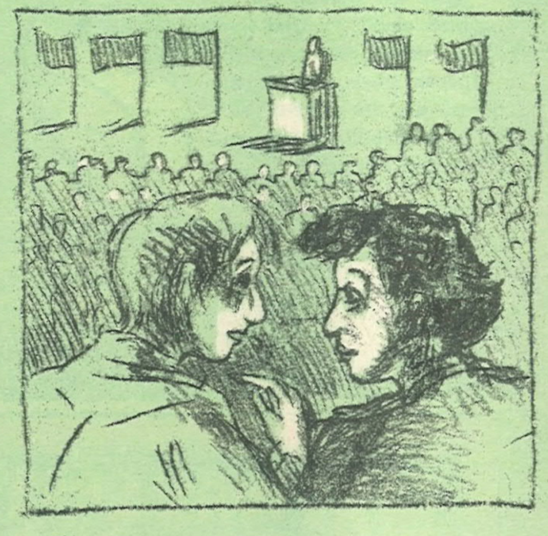
11. Oft fehlen die nötigen Ersatzteile. Je näher das FDJ-Parlament rückt, desto öfter ist Peter Baum in Dresden und anderswo unterwegs, um die dringend erwarteten Teile zu besorgen. Einige Jungen verlieren den Mut. „Kein Wunder", sagt Peter. „Wir haben nur gearbeitet und darüber den Spaß vergessen."
Er organisiert ein Tauffest für den halbfertigen Bus und verkündet: „Ab heute heißt der Bus nur noch unser ‚Blauer Otto'!"



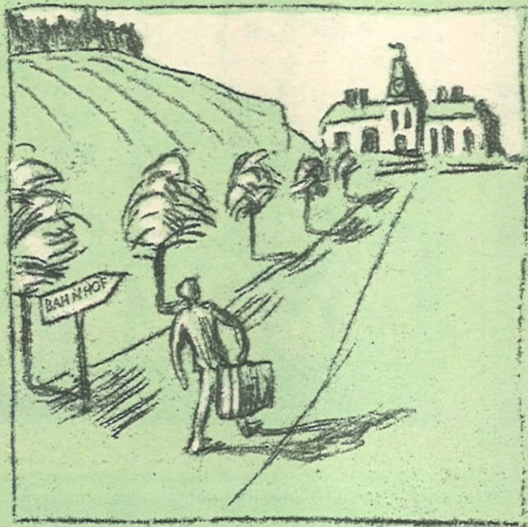
12. Drei Tage vor dem Termin steht der „Blaue Otto" auf dem Fabrikhof. Es gibt viel Schulterklopfen. – Peter Baum gehört zu den Delegierten. Dieter Darius kommt im Arbeitsanzug vor das Werktor, um ihn zu verabschieden. Peter grinst. „Fein siehst du nicht gerade aus für Leipzig", sagt er zu Dieter. „Wieso Leipzig?" – „Weil du mitfährst. Als Auszeichnung. Steig ein."



13. Auf der Fahrt in die Parlamentsstadt geht dem „Blauen Otto" zweimal die Puste aus. Das Holz reicht nicht für den Generator. Ohne Holz entwickelt sich kein Gas in ihm, und ohne Gas bleibt der Motor still. Jedesmal müssen die Mädchen und Jungen aussteigen und im Wald Äste sammeln, um dem Bus wieder zu Kräften zu verhelfen. Sie kommen rechtzeitig an. Jetzt ist auch die Farbe auf dem Dach des „Blauen Otto" trocken.



14. Auf dem III. Parlament spricht auch der Ministerpräsident des damaligen Landes Sachsen. Er verkündet: „Wir bauen im Erzgebirge zwei Talsperren. Dafür brauchen wir besonders die Jugend."
Peter Baum hört gespannt zu. Die Sache interessiert ihn. Eine Talsperre würde er gern mitbauen.
„Wir brauchen euch sehr", sagt der Ministerpräsident. Peter Baum beschließt, sich freiwillig für die Baustelle im Erzgebirge zu melden. „Einen Koffer habe ich ja schon", sagt er, als er mit Dieter Darius über seinen heimlichen Entschluß spricht.



Text: Hans-Gert Trebusch
Zeichnungen: Sabine Kahane

Fortsetzung folgt!

3. Diskussionsrunde:

Alles nur Einbildung?

Könnte es nicht sein, daß alles, was wir sehen, fühlen, hören, riechen, denken, Einbildung ist?
Diese Frage von Birgit Lorenscheidt gaben wir in „Frösi" 3/80 an euch alle weiter. Tausende Zuschriften erreichten uns. Ernste und heitere, fröhliche und ulkige Argumente führten „Frösi"-Leser ins Diskussionsfeld.

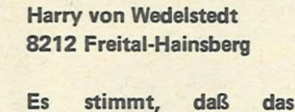
Heiko Asterlosch
1700 Jüterbog

Wenn wir uns wirklich alles einbilden würden, dann gäbe es keine Luft, kein Wasser, kein Leben. Dann wären wir längst tot. Aber auch das würden wir uns bloß einbilden. Und wenn es nichts, rein gar nichts geben würde, dann würden wir uns das „Nichts" auch bloß einbilden. Also muß es doch was geben.



Susanne Bernd
4204 Bad Lauchstädt

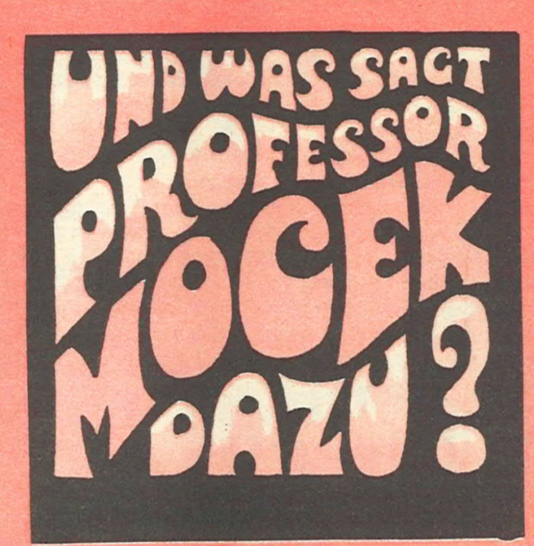
Eigentlich bin ich gegen Birgits Frage, aber andererseits auch wieder dafür. Alles was man tut, das tut, das tut man doch, das ist doch keine Einbildung. Nur wenn man Fieber hat und dann Stimmen hört, das ist Einbildung. Aber nicht alles, was man sieht, hört, fühlt und riecht, ist Einbildung!



Harry von Wedelstedt
8212 Freital-Hainsberg

Es stimmt, daß das menschliche Wärmeempfinden unzuverlässig ist, doch nur im gewissen Maße. Also möge sich der Tüte so schnell wie möglich aus dem Eisloch begeben, sonst holt er sich eine Erkältung. Denn das Wasser ist ja wirklich kalt.





Und was sagt Professor Mocek dazu?

In den vorigen Beiträgen habt ihr eine ganze Menge Naturwissenschaft kennengelernt. Diese Beispiele waren notwendig, weil wir sonst die Frage unserer Leserin nach den menschlichen Sinneswahrnehmungen, ihrer Täuschung bzw. Unvollkommenheit nicht hätten beantworten können. Hätten wir das nicht getan, dann könnte man die Akten der Philosophie über diese Frage schließen und einfach sagen, schaue doch richtig hin und kontrolliere deine Sinneswahrnehmungen durch deinen Verstand. Und der Verstand sagt dann auch ganz unmißverständlich, daß eine Stunde immer eine Stunde bleibt, egal, ob sie kurzweilig oder langweilig ist. Aber so einfach geht es eben nicht in jedem Fall. Versuchen wir, unsere Beispiele zu verallgemeinern:

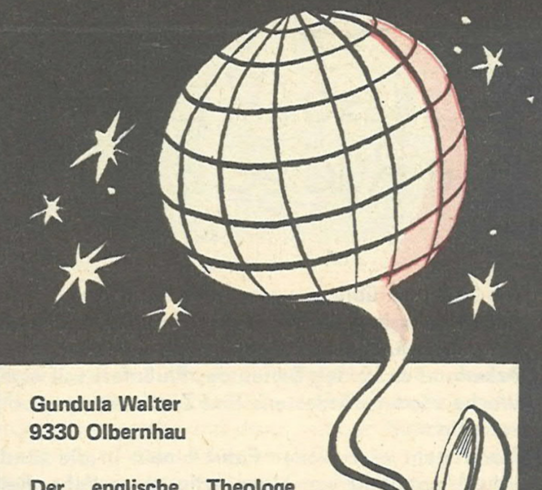
1. Unsere Sinnesorgane sind in der Millionen Jahre währenden Übergangszeit des Vormenschen zum Menschen in ganz bestimmter Weise geprägt worden. Die höheren Wirbeltiere, zu denen die Menschen gehörten, beschritten in ihrer Entwicklungsgeschichte eben einen solchen Weg, auf dem Ultraschall, UV-Licht und andere Strahlungen keine Überlebensprobleme stellten und auch nicht als Anpassungsebenen oder Spezialisierungen eine Rolle spielten. Wir wissen, daß einige Tierarten andere Wege beschritten; jeder kennt die Fledermäuse, die im Ultraschallbereich liegende Orientierungszeichen nutzen, um ihren Flug in der Abenddämmerung gefahrlos vollziehen zu können.

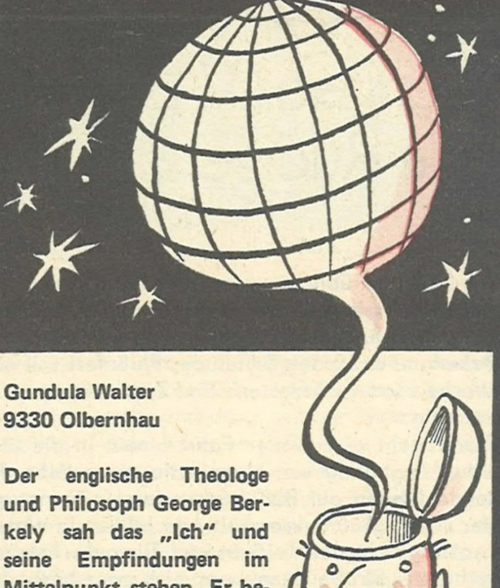
Auch unsere Beispiele mit der Raum- und Zeitwahrnehmung gehen auf die lange geschichtliche Prägung unserer Sinnesorgane zurück und sind durch diese zu erklären. Da der Mensch ein auf dem Erdboden lebendes Wesen war und ist, ist seine horizontale (waagerechte) Raumwahrnehmung besser ausgeprägt als seine vertikale (senkrechte). Es überrascht uns gar nicht, daß das bei den Raubvögeln zum Beispiel gerade umgekehrt ist. Sie sind auf eine andere Lebensweise spezialisiert; ihre Beutetiere werden aus der Luft erspäht – von oben nach unten.



Kai Blum
2500 Rostock 6

Ich bin nicht der Meinung, daß das, was die Welt bewegt, nur Einbildung ist. Es ist zum Beispiel nicht Einbildung, wie gefährlich der NATO-Raketenbeschluß ist und daß Millionen friedlich gesinnte Menschen dagegen kämpfen.



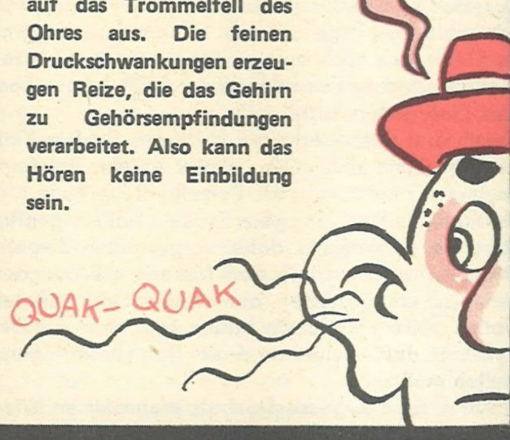


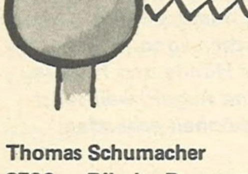
Gundula Walter
9330 Olbernhau

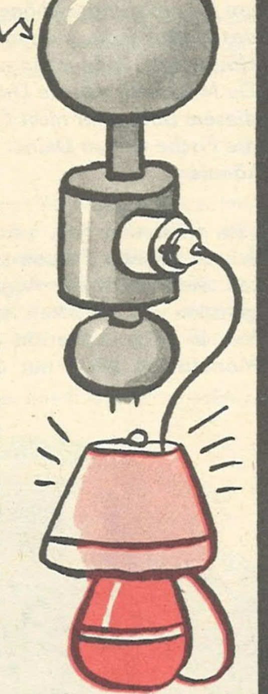
Der englische Theologe und Philosoph George Berkely sah das „Ich" und seine Empfindungen im Mittelpunkt stehen. Er benutzte seine Theorie zur Durchsetzung und zum Beweis seiner religiösen Weltanschauung, also gegen die Umgestaltung der Gesellschaft.

Hans-Jörg Temann
7401 Gerstenberg

Unserer Meinung nach ist die Einbildungs-Theorie völlig unwissenschaftlich. Es ist z. B. nachgewiesen, daß der Schall durch Schwingungen der Luftteilchen hervorgerufen wird. Die Luftteilchen üben dabei einen schwachen Druck auf das Trommelfell des Ohres aus. Die feinen Druckschwankungen erzeugen Reize, die das Gehirn zu Gehörsempfindungen verarbeitet. Also kann das Hören keine Einbildung sein.





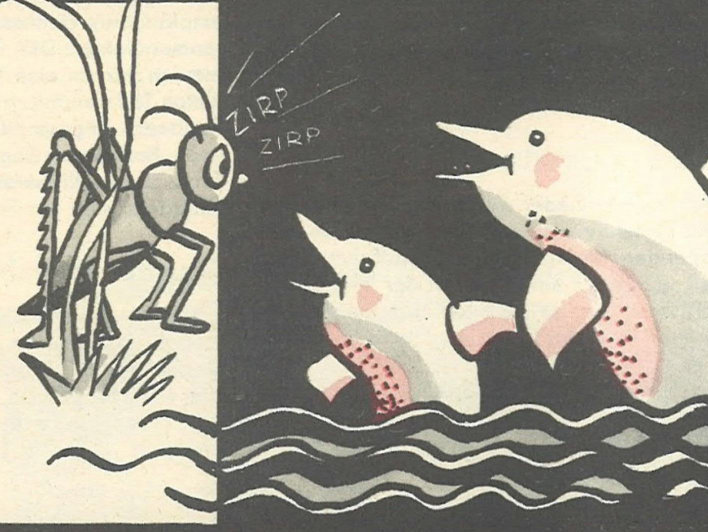


Thomas Schumacher
2590 Ribnitz-Damgarten

Die Widerlegung dieser Auffassung erfolgt durch die menschliche Praxis, z. B. in der Industrie und den Experimenten. Denn wenn wir die Richtigkeit unserer Auffassungen eines Naturvorganges beweisen können, indem wir ihn selbst machen, ihn aus seinen Bedingungen erzeugen, ihn auch noch unseren Interessen dienstbar machen, so kann diese Auffassung nicht länger standhalten.

Birgit Bräunlich
6600 Greiz

Es ist nicht alles Einbildung, was wir sehen. Aber vieles bleibt uns verborgen. Delphine können durch Töne angelockt werden, die dem menschlichen Ohr nicht wahrnehmbar sind. Das Bild, das z. B. Insekten sehen, ist anders als das des menschlichen Auges. Es ist mosaikartig zusammengesetzt.



Zeichnungen: Richard Hambach

2. Sinneswahrnehmungen müssen durch unser Nachdenken geprüft werden. Das ist der Fall bei der ganz einfachen Geschichte mit der Sonne und der Erde. Eine „Täuschung" liegt ja eigentlich nicht vor, wenn ich wahrnehme, daß die Sonne um die Erde zu wandern scheint. Es ist eigentlich einfach auszuprobieren: Nehmt zwei Bälle, einen in die linke, einen in die rechte Hand. Bindet vorher auf jeden Fall eine kleine Figur, ein „Versuchsmännchen", und dreht dann beide Bälle umeinander. Es ist leicht zu sehen, daß für jedes „Versuchsmännchen" sich der andere Ball um den eigenen dreht, weil man die eigene Drehung ja nicht wahrnimmt. Also — vom Sinneseindruck her gesehen sind beide Antworten auf die Frage, wer dreht sich um wen?, möglich: die Erde um die Sonne und die Sonne um die Erde. Der erste Wissenschaftler, der auf diese „einfache Tatsache" aufmerksam machte, war der große italienische Mathematiker und Physiker Galileo Galilei vor rund 350 Jahren. Da zu seiner Zeit die Auffassung, wonach die Sonne um die Erde kreist, noch viele einflußreiche Anhänger hatte, war der Hinweis darauf, daß man es mit denselben Gründen auch „anders sehen" kann, von großer Bedeutung. Erkenntnis ist eben mehr als das äußerliche Erkennen eines Gegenstandes.

3. Das Beispiel mit der „schrumpfenden Kugel" zeigt, daß alleinig mit der Sinneswahrnehmung kein richtiges Bild von der Welt zu bekommen ist. Will man ein Objekt vollständig erkennen, muß man seine Eigenschaften und die Gesetzmäßigkeiten eines Verhaltens kennen. Oder, wieder in der Sprache der Philosophie: man muß das Wesen einer Sache erfassen. Und das leisten die Sinnesorgane nicht. Um das Wesen zu erfassen, bedarf es des Denkens.

Was ist das Wesen einer Sache? Nehmen wir uns wieder ein Beispiel vor. Jeder Mensch macht die Erfahrung, daß alle Dinge normalerweise zu Boden fallen. Der fallengelassene Stein, die Feder, das herbstliche Ahornblatt — wir beobachten, daß jeder der genannten Gegenstände unterschiedlich fällt — der eine schneller, der andere langsamer. Fallen Blätter und Steine aber wirklich nach unterschiedlichen Gesetzen? Man mußte erst eine komplizierte Versuchsanordnung finden, um dieses Vorurteil zu beseitigen. Die Anordnung bestand darin, daß man Feder und Stein in einen luftleer gepumpten Hohlzylinder auf ihre Falleigenschaften prüfte — und siehe da, beide legten denselben Fallweg in der gleichen Zeit zurück. Nun war der Weg frei, um das Fallgesetz aufzudecken — alle Körper auf der Erde werden durch die Erdanziehungskraft in den Bann desselben Fallgesetzes gezogen.

Weil den Menschen die Tatsache auszeichnet, daß er vor seinen Handlungen deren Ziel durchdenkt, ist die Frage nach der Leistung unserer Sinne und unseres Denkens von so grundlegender Bedeutung für uns. — Was kann alles passieren, wenn man „subjektiv" falsch sieht?

Fortsetzung folgt

Reiseerlebnisse (V.) von Gertraude Rüdiger

Das Dorf

Als unsere Hanoier Freunde für das Wochenende zur Besichtigung einer Porzellanmanufaktur einluden, fragte ich ganz zaghaft: „Lang Bat Trang"? „Lang Bat Trang, Dorf weiße Schüssel", bestätigte Toan, unser Dolmetscher.
Ich zählte die Tage bis zum Sonnabend und ging in Gedanken noch einmal das durch, was ich von vietnamesischen Freunden in der DDR bereits über das Dorf gehört hatte.
Durch drei Besonderheiten ist dieses Dorf in Vietnam berühmt: Als erstes besitzt es eine jahrhundertealte Tradition in der Porzellanherstellung.
Zweitens soll es sehr gute Straßen haben, gepflastert mit den eigens dafür hergestellten Ziegeln. Die Geschichte erzählt, daß früher ein Bräutigam, wenn er ein Mädchen aus diesem Dorf heiraten wollte, 100 Meter Straße bauen oder aber die Ziegelsteine dafür kaufen und zum Bau zur Verfügung stellen mußte.
Drittens diente dieses Dorf als Wehrdorf im Krieg gegen die französischen Aggressoren (1946–1954), die sich in den engen, verwinkelten Straßen nicht zurechtfanden und von den vietnamesischen Patrioten immer wieder irregeführt wurden.
Nach diesen interessanten Vorinformationen bin ich natürlich auf das Dorf sehr gespannt.

Büffel und Hyazinthen

Zuerst fahren wir wieder durch das morgendliche Hanoi mit seinem munteren Leben, vorbei an körbeschleppenden Marktfrauen und Radfahrern, die zur Arbeit unterwegs sind. Hier ist der Sonnabend noch nicht arbeitsfrei. Man baut noch am Fundament der Volkswirtschaft nach den langen Kriegsjahren.
Bei Überquerung der langen Brücke über den Roten Fluß, die übrigens von Eiffel, dem Erbauer des Eiffelturmes in Paris, konstruiert wurde, meine ich festzustellen, daß das Gemüse hier auf dem fetten Ackerland zu beiden Seiten des Flußufers seit einer Woche wieder mindestens fünf Zentimeter gewachsen sein muß.
Dann geht es in voller Fahrt hinein in die ländliche Umgebung von Hanoi, die ich so liebe. Reitende Jungen auf Büffelrücken fesseln immer wieder unsere Aufmerksamkeit. Lila blühende Wasserhyazinthen in den Teichen und Tümpeln links und rechts der Straße bezaubern mich ganz besonders. Die exotische Landschaft hat immer wieder neue Überraschungen auf Lager. Hier sehe ich zum ersten Mal auch Zuckerrohrplantagen und Tabakfelder aus der Nähe. Mit großen roten Blumen blüht der Tabak gerade.
Da sehen wir in der Ferne schon die ersten Ziegelbrennöfen rechts von der Straße auftauchen. Hinten am Horizont stehen rote Ziegelhäuser eng aneinandergebaut. Das kann nur Lang Bat Trang sein. Am Tor eines einstöckigen, hellen Gebäudes empfängt uns Genosse Kim, der Direktor der Porzellanmanufaktur. Die Begrüßung ist herzlich. Zuerst werden wir an eine lange Tafel gebeten, wo uns kleine Täßchen mit grünem Tee erwarten, Teller voll Bananen, vorgeschälte Orangen, Erdnüsse, Kekse und Bonbons. Sogar einen selbstgebrannten Schnaps aus Klebereis gibt es zur Begrüßung. So empfängt man nur Freunde aus einem Bruderland.

Von der Schönheit der Augen

Während wir uns an dem köstlichen Obst erfrischen, erzählt uns Direktor Kim von der Geschichte des Dorfes und der Manufaktur. Nachgewiesen wurde die erste Produktion von Porzellan in diesem Ort bereits im 13. Jahrhundert. Der Name Lang Bat Trang ist bei allen Menschen, die in Vietnam leben und auch bei allen Vietnamesen, die im Ausland leben, wohlbekannt.
Direktor Kim sagt ein Gedicht auf, mit dem ihn schon seine Mutter in den Schlaf wiegte:

Der Himmel ist so schön, so hoch und blau.
Ab und zu sieht man weiße und rosa Wolken ziehen.
Ein junger Mann träumt, Gott möge ihm helfen damit er um die Hand des geliebten Mädchens anhalten kann.
Wenn es ihm gelingt, wird er alle Ziegelsteine von Bat Trang kaufen, die so kostbar sind, um ihr ein wunderschönes Bad in der Form des Halbmondes zu bauen, damit sie ihre Hände und Füße darin waschen kann.
Du Mädchen, wasche Deine Hände und Füße in diesem Bad, aber nicht Deine Augen, weil sonst die Fische wegen Deiner Schönheit erblinden könnten!

„Sie wissen es ja", setzt Direktor Kim fort, „die Augen unserer Frauen sind schön, schräggeschnitten. Aber auch die Augen der deutschen Frauen gefallen mir", lächelt er höflich. Dann fährt er fort in seinem Bericht über das Dorf und die Manufaktur. Nicht nur die Zier- und Gebrauchs-





„Weiße Schüssel"

gegenstände, die in der Manufaktur hergestellt werden, sondern auch die Ziegelsteine sind von altbekannter Qualität. Sie werden mehrfach gebrannt, aber nur mit der Hitze, mit dem Feuer direkt kommen sie nicht in Berührung. Dadurch brechen sie nicht und dehnen sich nicht aus. Als Beweis dafür führt er die Fußbodensteine der Van-Mieu-Pagode in Hanoi an, das ist der bekannte Tempel der Literatur. Diese Steine stammen aus Lang Bat Trang und sind seit Jahrhunderten unbeschädigt.

Wehmütig denke ich dabei an die sinnlosen Zerstörungen durch US-Bomber. Was die Zeit nicht schaffte, vernichteten sie oft in wenigen Minuten. So war es bei uns in Dresden und auch hier in Vietnam.

Blaue Blüten

Das Dorf hat auch in naher Vergangenheit ruhmreiche Taten vollbracht und sich in das Buch der Geschichte Vietnams eingetragen. Mit Hilfe der Einwohner des Ortes hat hier die Volksmiliz im Kampf gegen die USA-Aggressoren eine Kampfmaschine B 52 abgeschossen und den Piloten gefangengenommen.

Direktor Kim führt uns nun durch die Manufaktur. Hier wird jeder einzelne Arbeitsgang in Handarbeit verrichtet. Das Grundmaterial besteht aus Kaolin und Ton. In vorgefertigten Formen werden die einzelnen Teile der Zier- und Gebrauchsgegenstände hergestellt und dann mit der Hand zusammengefügt. Viele Kännchen, Schälchen und Täßchen stehen in roher grau-weißer Farbe in den Regalen. Sie gehen dann durch die Hände junger Mädchen und Frauen, die sie mit viel Geschick kunstvoll mit den traditionellen blauen vietnamesischen Blütenmustern bemalen. Dann kommen die Erzeugnisse in den Ofen, wo sie sechs Tage lang in verschiedenen Hitzestufen gebrannt werden.

In der Formabteilung begrüßt uns ein junger Mann in deutscher Sprache. „Guten Tag", sagt er lächelnd und „Wie geht es Ihnen?" Wir sind überrascht. Er berichtet uns, daß er ein Praktikum in Ilmenau absolviert hat und daß er viele neue Erkenntnisse und gute Hinweise aus der DDR mit in seine Heimat nehmen konnte, zum Nutzen der Porzellanmanufaktur in Lang Bat Trang.

Dort, wo die Erzeugnisse bemalt werden, hat der Direktor eine Überraschung für uns vorbereitet. Zwei große, rohfarbige Vasen werden uns in die Hand gedrückt und feine Pinsel dazu. Wir sollen unsere Namenszüge auf die Vasen schreiben. Wenn sie fertig gebrannt sind, werden sie uns zur Erinnerung an unseren Besuch nachgesandt.

Ein Museum

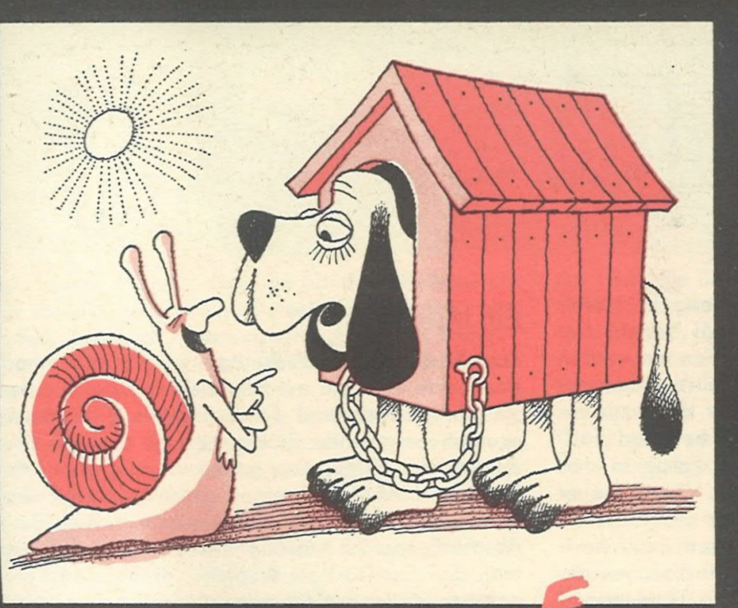
Zum Abschluß unseres Rundganges sehen wir noch das kleine Museum an. Hier werden alte, wunderschöne, in Form und Farbe für uns seltsam und exotisch anmutende Stücke gezeigt aus der Produktion der Manufaktur in den vergangenen Jahrhunderten. Aber auch einen guten Überblick über die heutigen Erzeugnisse bekommt man hier. Beim Abschlußgespräch bestätigt Direktor Kim noch einmal, daß das Dorf als Wehrdorf diente. Es ist vorgesehen, die engen Gassen und Gäßchen zu renovieren und das ganze Dorf sozusagen als lebendes Museum zum Besuch für die Touristen vorzubereiten. Er lädt uns ein, bei der nächsten Reise nach Vietnam wieder sein Gast zu sein.

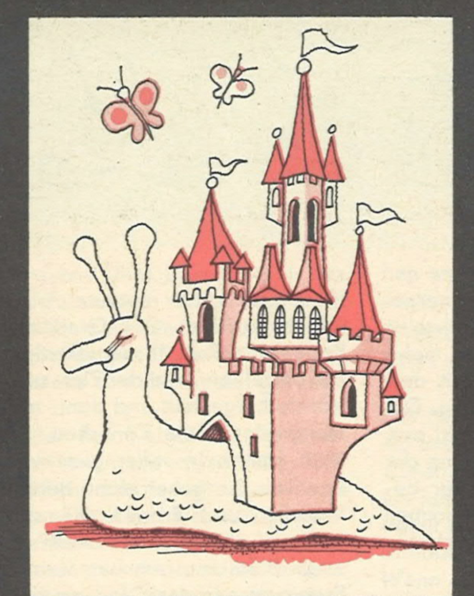
Unser Partner aus Hanoi verrät mir zum Abschied noch, daß er gemeinsam mit Direktor Kim gegen französische Aggressionstruppen gekämpft hat. An der Front wurden sie Freunde und Genossen. Jetzt stehen sie beide wieder an einer Front, als Industriekapitäne kämpfen sie gegen die Überbleibsel einer jahrhundertelangen Periode der Ausbeutung und Unterdrückung und setzen alle ihre Kraft ein für den Aufbau der ökonomischen Basis des Landes.



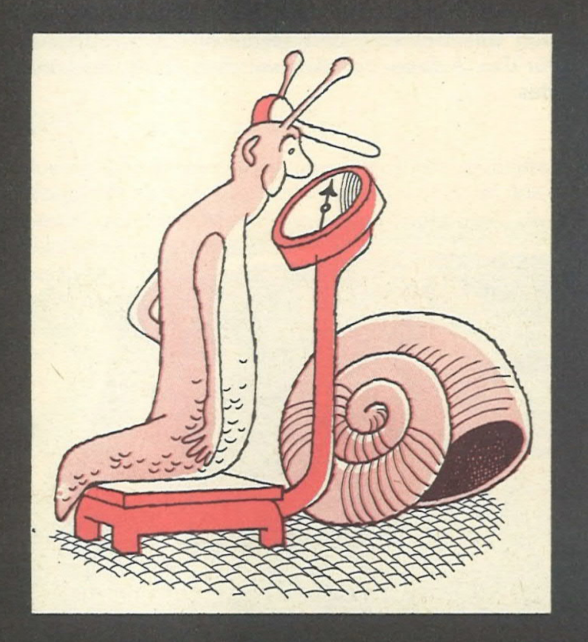


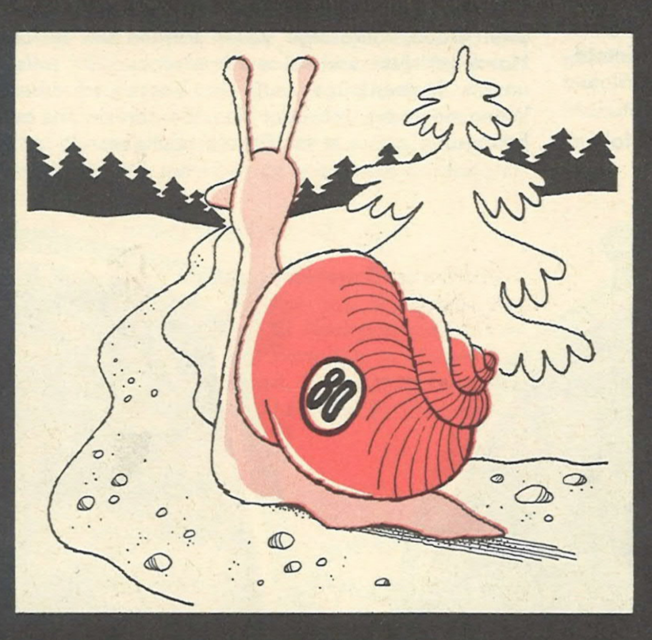
Fotos: Gerd Prüfer





SCHN~~I~~ECKSCHNACK









Zeichnungen Hans-Jürgen Starke

Frage von Ilka Körner,
4371 Maasdorf:

„Wie alt können Hunde werden? Wie dressiert man sie, oder wie heißen die Bücher, die dazu vorliegen?

Liebe Ilka,

ich weiß nicht, ob Du schon „auf den Hund" gekommen bist, also bereits einen solchen vierbeinigen Freund hast, oder Dir überhaupt erst überlegst, einen Hund anzuschaffen. In diesem Fall solltest Du unbedingt v o r h e r über die notwendigen Voraussetzungen nachlesen und auch noch mit Deinen Eltern sprechen. Die Probleme fangen nämlich schon bei der Größe und Lage Eurer Wohnung an, zu ihnen gehört auch, ob jemand in der Familie Zeit für den Hund hat! Ein Hund muß nämlich „Familienmitglied" werden. Du weißt ja, daß alle Haushunde vom Wolf abstammen, und der ist ein Rudel- oder Herdentier. Dem Haushund ersetzen die Familienangehörigen die Rudelpartner, und „Herrchen" oder, wie in Deinem Fall, „Frauchen" müssen der Chef (für den Hund) werden. Damit sind wir bei der Abrichtung des Hundes. Das Wort „dressieren" wollen wir nämlich lieber beim Zirkus belassen, denn die Dressur eines Pferdes oder Tigers ist doch etwas anderes als die Abrichtung eines Hundes, der Dein Freund werden soll. Auch zu dieser Abrichtung gehört allerhand, sie fängt mit der Erziehung an (Stubenreinheit, Leinenführigkeit, „Platz!" usw.) und reicht bis zu ganz speziellen Leistungen der einzelnen (über 400!) Hunderassen.

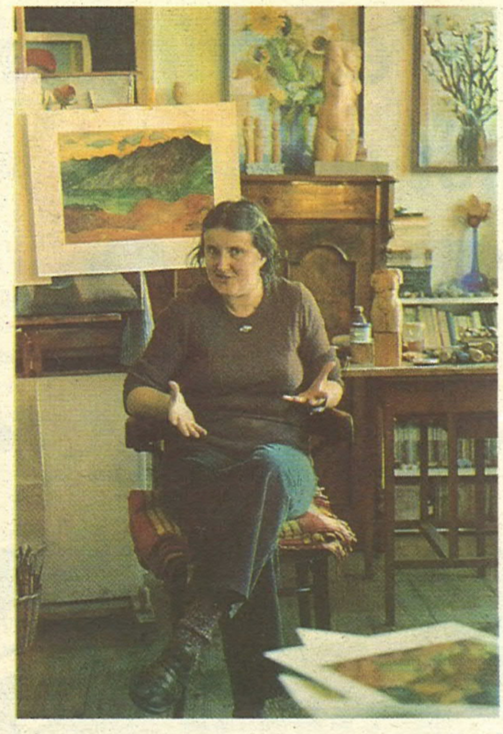
Nun die konkreten Antworten auf Deine Fragen.

Ein gut gepflegter Hund kann 12 bis 14 Jahre alt werden, dabei gibt es manche Ausnahmen und auch Unterschiede zwischen den Rassen (kleine, schlanke Tiere werden meist älter als Vertreter großer, schwerer Rassen). Das beste zur Zeit erhältliche Buch für Dein Interesse am Hund heißt „ABC der Hundehaltung. Ein Leitfaden für Hundeliebhaber, -halter und -züchter mit einem ausführlichen Rassenverzeichnis". Es ist von Frau Ingrid Seupel geschrieben und beim S. Hirzel Verlag Leipzig erschienen. Es kostet 9 Mark, und es lohnt sich sehr, vom Taschengeld dafür zu sparen (vielleicht gibt's auch eine Gelegenheit, es Dir schenken zu lassen).

Dein Dr. H.-G. Petzold

Ein Stausee – groß wie ein Meer

Zu unserer Beilage Bild des Monats



Die Malerin in ihrem Atelier

Die Malerin und Grafikerin Christine Stäps lebt in Schwerin. 1975 unternahm sie eine Studienreise in die Sowjetunion, in die Tadshikische SSR. Diese Reise wurde zu einem großen Erlebnis für sie. Es entstanden viele Skizzen, Zeichnungen, Grafiken und auch das Ölbild „Tadshiken betrachten das Nureker Meer".

Die Farbenpracht der Natur, der sich die Menschen mit ihren Gewändern angepaßt haben, die Sitten und Gewohnheiten des Tadshiken, das alles war ganz anders als bei ihr zu Hause. Doch wenn ein Künstler an die Arbeit geht, will er nicht Eindrücke eines Touristen wiedergeben. Christine Stäps wollte die Tiefe ihrer Empfindungen, die Schönheit, die sie gefühlt hatte, nicht oberflächlich, nur in strahlenden Gesichtern der Dargestellten zeigen, sondern der Betrachter soll diese Schönheit im ganzen Bild erleben.

Die Tadshiken nennen den Stausee bei der Stadt Nurek, in dem sich das Wasser des Flusses Wachsch sammelt, das Meer. Früher brachte der Fluß durch Überschwemmungen oft Unheil über die Menschen. Andere Gebiete des Landes waren von Trockenheit bedroht. Jetzt kommen die Alten hierher, um zu sehen, was alles möglich ist, nachdem das Wasser gebändigt und reguliert wurde. Die Kinder schauen den Schiffen nach, die auf dem Meer fahren. Für alle bringt die neue Zeit mit diesem Stausee, ihrem Meer, etwas Außerordentliches und Aufregendes.

Vieles läßt sich auf dem Bild entdecken. Christine Stäps hat einen interessanten Blickwinkel gewählt. Der Betrachter steht den Menschen direkt gegenüber und gleichzeitig etwas unterhalb von ihnen. Dadurch erscheinen die Gestalten groß, und man kann sich ihren Blicken nicht entziehen.

Diese Gegenüberstellung wählte die Künstlerin auch schon bei einem anderen Bild, „Aufenthalt auf Erden". Das ist ein Chile-Bild von 1974, auf dem sie den chilenischen Dichter Pablo Neruda in die Mitte setzt. Das Gemälde geht auf kein Reiseerlebnis zurück, sondern es soll all jenen tapferen Chilenen ein Denkmal setzen, die trotz des grausamen Militärputsches von 1973 ihren Kampf fortsetzen. Daß sich Christine Stäps mit ihren Mitteln an diesem Kampf für das fortschrittliche Chile beteiligt, zeigt sie, indem sie sich selbst auf dem Bild dargestellt hat. Schützend hält sie ihre Hand über das Kind. Mit seinen Fingern gibt der Junge das Zeichen: „Venceremos! – Wir werden siegen!"

Auf beiden Bildern, bei den „Tadshiken" und dem Chile-Bild, hat die Künstlerin eine direkte Gegenüberstellung der Dargestellten und der Betrachter des Bildes gewählt. Die Aussagen sind verschieden, aber beide Male zwingt uns Christine Stäps, sehr genau zu beobachten und nachzudenken.

Ingrid Feix



Aufenthalt auf Erden, 1974, Öl



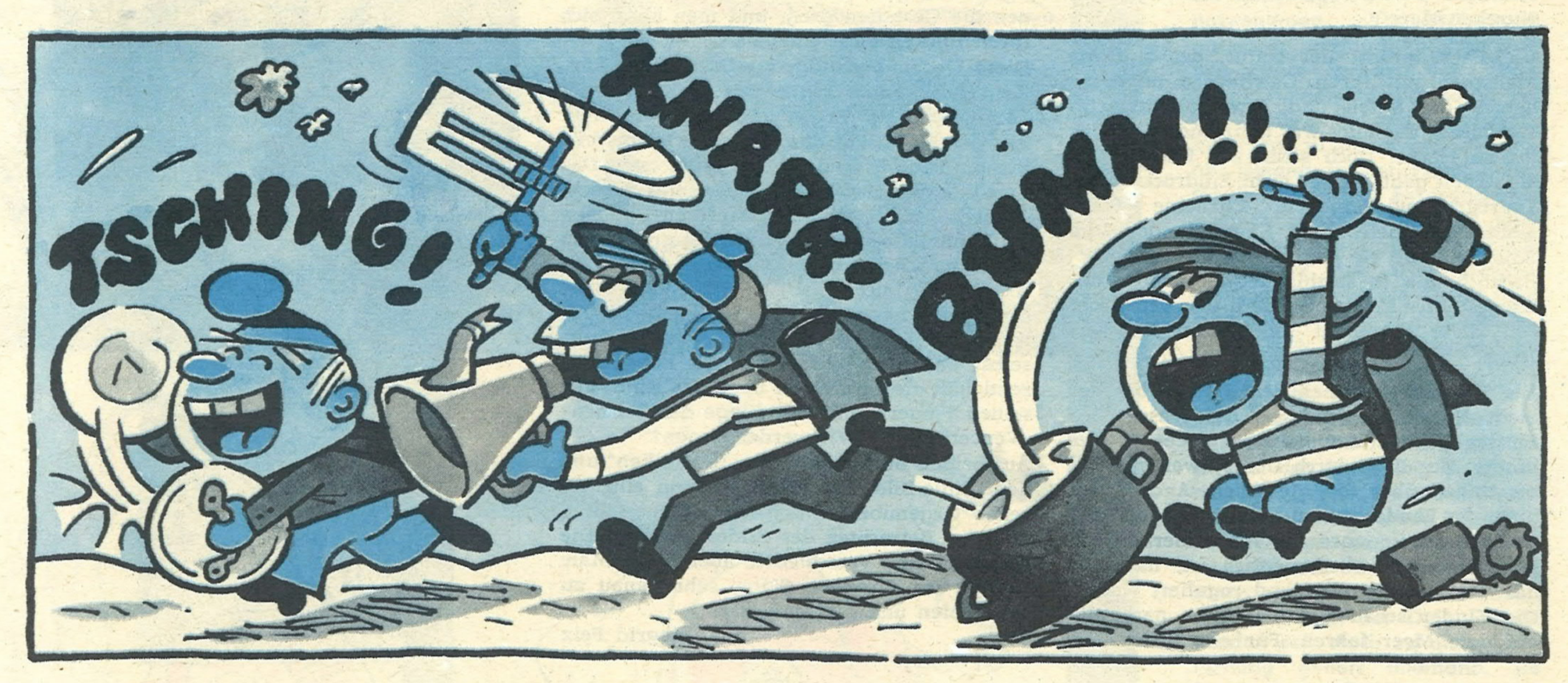
Studien zum Bild „Tadshiken betrachten das Nureker Meer"



Fotos: Martina Kaiser

Weil wir jung sind, ist der KRACH so schön

KNEIFZANGE



Zeichnungen: Jürgen Günther
Text: Peter Ensikat

Liebe FRÖSI

In unserer Klasse ist immer was los. Besonders vor dem Unterricht, in den Pausen und nach der Schule entwickeln wir ein so fröhliches Jugendleben, daß man es noch drei Straßen weiter hören kann. Manchmal sind wir sogar schon im Unterricht so fröhlich, daß die Lehrer uns kaum noch stören. Denn was man nicht hört, das stört einen weniger. Und nicht alle Lehrer haben eine so kräftige Stimme, daß sie gegen fünfundzwanzig helle Kinderstimmen ankämen. In der Schule kann man viel unbeschwerter schreien als zu Hause, weil die meisten Eltern schwache Nerven haben und in der Schule die Prügelstrafe streng verboten ist. Unsere Eltern müssen schließlich den ganzen Tag über arbeiten gehen, während unsere Lehrer noch in die Schule gehen dürfen, was für sie das reine Vergnügen ist. Sonst wären sie ja bestimmt nicht Lehrer geworden.

Manche Lehrer haben gar keine laute Stimme, und trotzdem können wir uns nicht gegen sie durchsetzen, weil sie so einen strengen Blick haben. Uberhaupt sind manche Lehrer so streng, daß man sich in der Schule schon wie zu Hause vorkommt, wo immer bloß die Eltern bestimmen. Dabei soll doch die Schule immer Spaß machen. Bei unserer Biologielehrerin macht es manchmal sehr viel Spaß, weil sie eine Absolventin ist. Sie steht im Unterricht zwar auch vorn am Lehrertisch, aber sonst ist kaum was von ihr zu merken, weil wir viel lauter sein können. Neulich hat sie sogar geweint wie manche Mädchen aus unserer Klasse. Aber nachher kam der Direktor und hat gleich wieder Stress gemacht. Dabei hat er gar keine laute Stimme. Aber er hat sehr viel Erfahrung. Da kommt man als Schüler einfach nicht gegen an.

Auch mit unserem Mathematiklehrer haben wir schon mehrmals schlechte Erfahrungen gemacht, so daß er jetzt überhaupt keine Disziplinschwierigkeiten hat. Dabei ist er ganz klein, und wenn er in die Klasse kommt, sieht man ihn zuerst manchmal gar nicht. Aber man merkt doch sehr schnell, daß er gekommen ist, weil dann manchmal der Teufel los sein kann. Uns allen ist schleierhaft, wieso solch ein kleiner Lehrer so streng sein kann. Komischerweise ist unsere Klasse gerade in Mathematik sehr gut, obwohl wir da gar nicht machen dürfen, was wir wollen, sondern dauernd rechnen müssen.

Ganz besonders still ist es in unserer Klasse immer, wenn wir Pionierwahlversammlung haben. Da gucken alle auf den Fußboden und schweigen, daß selbst unsere Biologielehrerin jetzt getrost unterrichten könnte. Wir würden sie überhaupt nicht stören. Erst wenn alle Funktionen verteilt sind, kommt wieder Leben in unsere Gruppe, und wir werden fröhlicher. Fröhlich sein heißt bei uns immer laut sein. Denn laut sein ist so schön wie die Musik bei unseren Diskos.

Neulich hat unsere Klassenlehrerin von uns verlangt, daß wir uns selbst eine Beurteilung schreiben sollten. Daraus konnte sie dann mal sehen, was für gute Schüler sie in ihrer Klasse hat. Leider kommen diese Beurteilungen aber nicht auf unsere Zeugnisse. Sie wurden nur auf einer Elternversammlung vorgelesen. Die Eltern sollen manchmal sehr gelacht und ihre eigenen Kinder nicht mehr wiedererkannt ha-

ben. Das war ausgerechnet auf dem Elternabend, wo über unsere Zensuren geredet wurde, so daß sehr viele Eltern gekommen waren.

Manche Eltern von sehr guten Schülern unserer Klasse arbeiten auch im Elternaktiv mit. Diese haben in den letzten Ferien mehrere Klassenräume frisch gestrichen. Aber das nützt ihnen gar nichts mehr, weil wir alle sehr gern mit unseren Milch- und Kakaotüten Ball spielen, was ziemlich große Flecke macht. Da hilft auch frische Farbe nur sehr kurze Zeit. Unsere Klassenlehrerin verlangt von uns, wir sollten uns in den Klassenräumen so verhalten, wie wir das zu Hause in unseren eigenen Wohnstuben tun müssen. Aber die Schule gehört uns ja gar nicht allein, und was uns nicht allein gehört, das können wir auch zusammen schmutzig machen.

Neulich ist in unserer Klasse was sehr Komisches passiert. Da kam eine Schülerin in Pionierkleidung zum Unterricht, obwohl wir das gar nicht mußten. Es macht immer wieder großen Spaß, wenn man über einen anderen lachen kann. Bloß, daß über einen selbst gelacht wird, das müßte mal verboten werden, weil einen das sehr kränken muß und man sich ja allein nicht gegen alle wehren kann. Manchmal sammeln wir auch noch Altstoffe, obwohl wir schon in der sechsten Klasse sind. Aber unser Direktor ist extra in unsere Klasse gekommen, obwohl wir gar keinen Krach gemacht haben, und er hat auch ganz freundlich mit uns gesprochen. Wir sollten trotz unseres hohen Alters mal wieder eine Altstoffsammelaktion starten, weil Altstoffe sehr nötig gebraucht würden. Da haben wir ihm den Gefallen getan, weil man bei ihm nie weiß, ob er seine Freundlichkeit nicht doch streng meint. Nachher hat die Sammelei sogar Spaß gemacht, was uns alle sehr gewundert hat. Denn was Spaß macht, könnte man ja vielleicht sogar mal freiwillig machen. Aber woher sollen wir jetzt schon wissen, ob uns morgen Altstoffsammeln noch mal Spaß machen kann? Außerdem soll man nichts übertreiben. Wenn man nämlich dauernd freiwillig gute Sachen macht, wundert sich nachher kein Mensch mehr darüber. Über uns sollen sich die Lehrer aber ruhig noch ein bißchen wundern können.

K. Rach

Die FRÖSI-Kneifzange möchte gern wissen:

1. Ist bei dir in der Klasse auch ein Herr K. Rach?
2. Braucht dein Lehrer eine kräftige Stimme, um sich durchzusetzen?
3. Wann ist es besonders still bei euch im Unterricht?
4. Welchen Tip sollte die Kneifzange veröffentlichen, damit die neue Schulordnung von allen für alle durchgesetzt wird?
5. Schreibe uns deine Meinung zum Brief von K. Rach!

Schreibt unter dem Kennwort „Kneifzange" an FRÖSI, 1056 Berlin, PSF 37. Einsendeschluß: 31. 12. 1980

Der Leguan und der Papagei

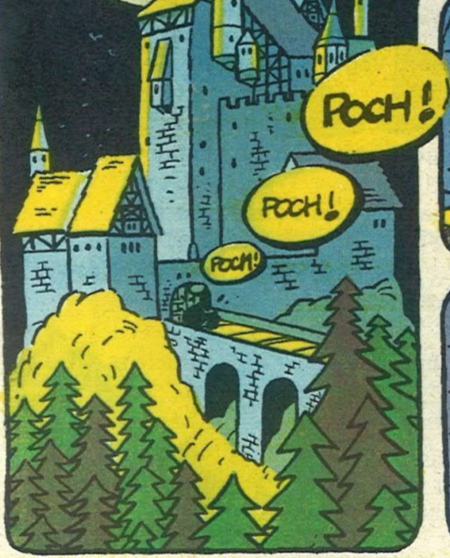
Vor langer Zeit sollte in Vatnabar ein Tanzfest abgehalten werden. Alle, die zu diesem Fest kamen, hatten sich prächtig geschmückt.
Das Fest hätte beginnen können, wäre der Papagei pünktlich erschienen.
Die Vögel beschlossen, den Beginn des Festes noch etwas zu verschieben, damit der Papagei auch daran teilnehmen könne. Endlich kam der Vogel. Er sah grün aus wie immer. Man konnte keinen Schmuck an ihm sehen.
Der Leguan, ein Kriechtier, schimpfte mit ihm: „Papagei! Es wurde höchste Zeit, daß du kommst! Wir haben auf dich schon eine Ewigkeit gewartet, und nun erscheinst du und hast dich überhaupt nicht geschmückt!"
Der Papagei lächelte verschmitzt, dann sagte er: „Du hast meinen Schmuck ja noch gar nicht sehen können. Schau her!" Er hob seine Flügel hoch und rief: „Seht auf die Unterseiten, seht, wie schön ich sie geschmückt habe!"
Die anderen Vögel staunten. Sie bewunderten die Schönheit der rot bemalten Flügelunterseiten.
Der Leguan sagte kein Wort. Er war wütend, daß ihm die Idee des Papageien nicht selbst in den Sinn gekommen war. Er dachte: „Sicher wäre ich dann der Schönste von allen Gästen gewesen, wenn ich meinen Bauch mit roter Farbe bemalt hätte." Vor Neid blähte er sein Gesicht auf, bis es ganz breit war. Mit diesem breiten Gesicht läuft der Leguan noch heute herum. Er zeigt damit allen, daß sein Neid auf die Schönheit des Papageien immer noch nicht verflogen ist.

aus: „Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Sazelle-Halbinsel", nacherzählt von Birgit Scheps



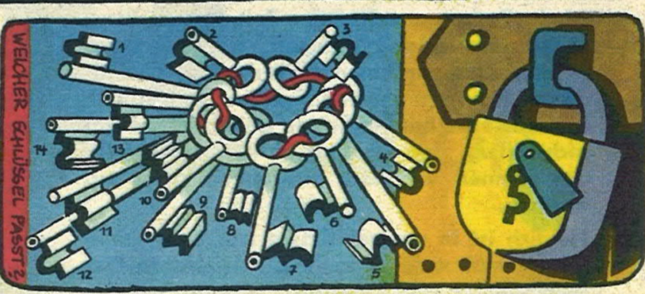
Zeichnung: Karl Fischer

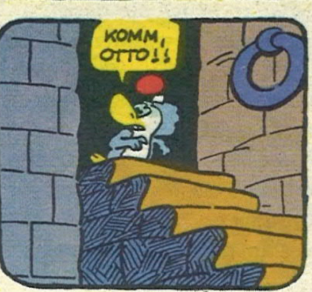

DIE RÄTSELBURG
VON J. GÜNTHER


POCH!
POCH!
POCH!

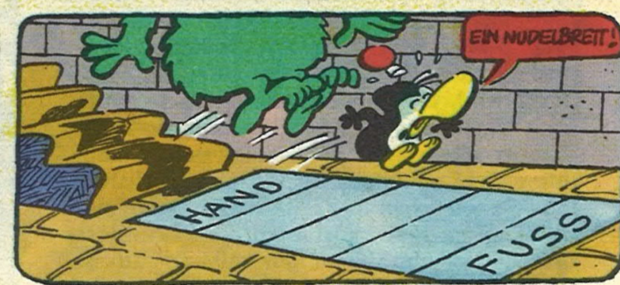

POCH!
SO WIRST DU DAS TOR NIE ÖFFNEN, OTTO!


ABER SIEH EINMAL HIER; VIELLEICHT MIT EINEM DER SCHLÜSSEL!


WELCHER SCHLÜSSEL PASST?


KOMM, OTTO!!


HIER IST SCHON WIEDER EIN RÄTSEL!


EIN NUDELBRETT!
HAND
FUSS


DAS WAR ZU SCHWER FÜR UNS!!!
!!
RUMMS!!!
HAND


ABER RAUS HAB ICH'S DOCH!
ICH AUCH!

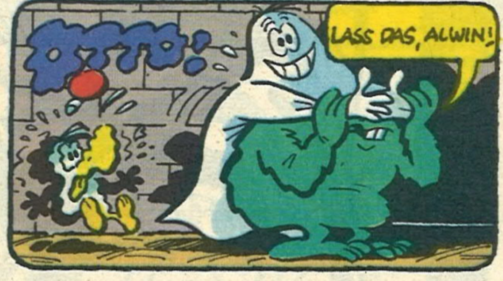


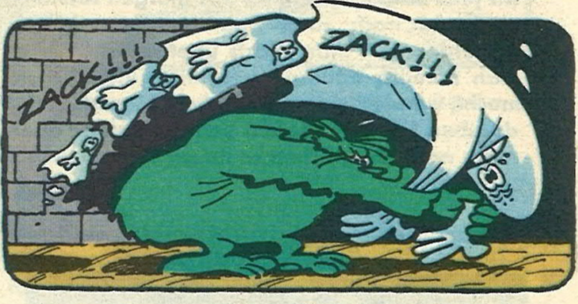

WELCHES TEIL GEHÖRT DAZU?
DAS MUSST DU RATEN!

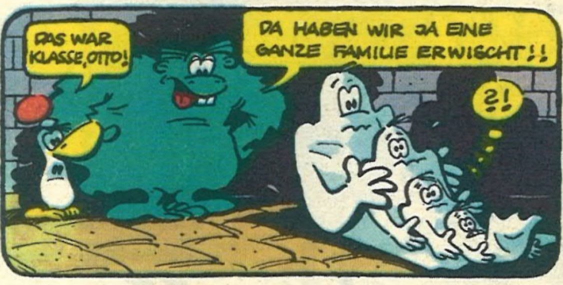

ICH HABE EINEN GANG ENTDECKT, DER FÜHRT WIEDER NACH OBEN!


HIER RIECHT ES SO MUFFIG, OTTO!


GENAU!
ICH WÜRDE MICH NICHT WUNDERN, WENN ES HIER GESPENSTER GIBT!


OTTO!
LASS DAS, ALWIN!


ZACK!!!
ZACK!!!


DAS WAR KLASSE, OTTO!
DA HABEN WIR JA EINE GANZE FAMILIE ERWISCHT!!
?!


JA, ICH BIN DER VATER!


ICH BIN SO ALT, WIE MEINE DREI SÖHNE ZUSAMMEN!


!!
VOR 100 JAHREN WAR ICH 3 MAL SO ALT WIE MEIN ÄLTESTER UND 5 MAL SO ALT WIE MEIN ZWEITER!


JA, UND WIE ALT IST IHR JÜNGSTER, WENN ICH FRAGEN DARF???


MEIN JÜNGSTER IST 40 JAHRE JÜNGER ALS MEIN ÄLTESTER!


ABER, WIE ALT SEID IHR NUN IM EINZELNEN?


NA, OTTO, DAS WIRST DU DOCH WOHL NOCH AUSRECHNEN KÖNNEN???


LASS MICH ÜBERLEGEN!
DAS IST DOCH GANZ EINFACH!


HOPPLA!
PASS AUF, OTTO!

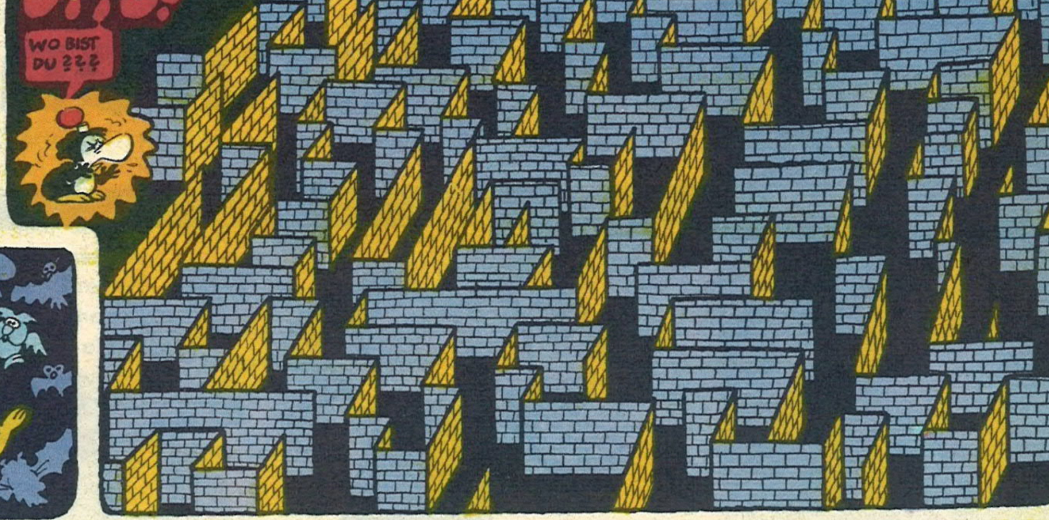
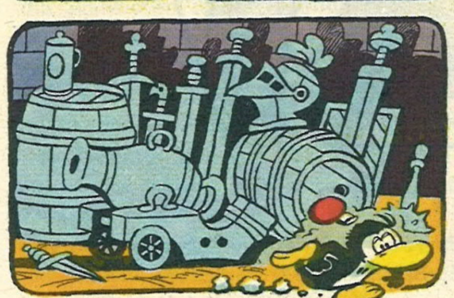

OTTO, SEI VORSICHTIG!
NA KLAR!

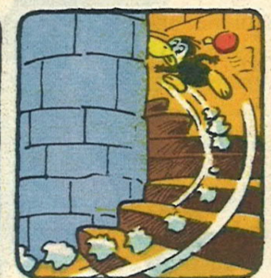
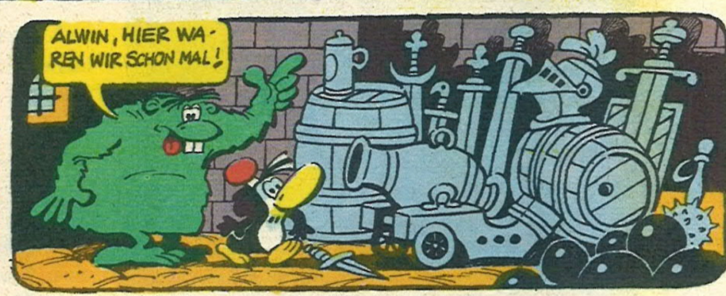
ICH GLAUBE, SCHON WIEDER EIN RÄTSEL!

DAS IST GANZ EINFACH ZU LÖSEN, OTTO! DU MUSST NUR DIE STEINE IN DER RICHTIGEN REIHENFOLGE EINFÜGEN UND RAUS HAST DU DAS RÄTSEL!!!
MACH ICH ALWIN!!

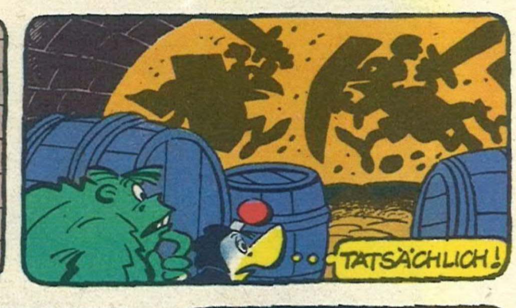
NOCH EIN STEIN UND ICH HAB'S RAUS, ALWIN!
HM!

OTTO HAT MICH EINFACH ZU-GEMAUERT!!

NEIN, DAS WAR RICHTIGER BLÖDSINN!!!

OTTO!
WO BIST DU???
HOFFENTLICH FINDET ER DEN WEG!

WIE SOLLEN WIR UNS NUN WIE-DERFINDEN?



ACH, ALWIN, WIE BIN ICH GLÜCKLICH!


HUSCH!


ALWIN, HIER WA-REN WIR SCHON MAL!

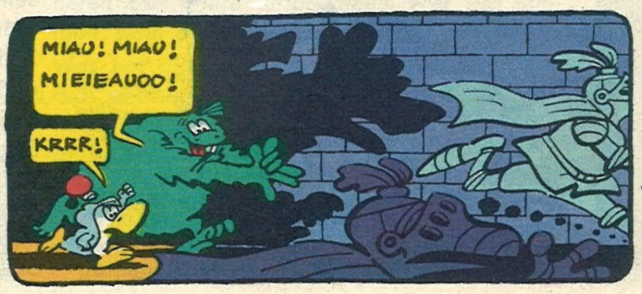
JA, NATÜRLICH, ABER HAST DU DIE 10 VERÄNDERUNGEN BEMERKT, OTTO?
ACH SO, DAS WAR WIEDER EIN RÄTSEL!

WAS SIND DAS FÜR SELTSAME GERÄUSCHE?
?

DAS MUSS ICH SEHEN!
ES HÖRT SICH AN WIE WAFFENKLANG!

TATSÄCHLICH!

HALT!!! FREMDLINGE,
LÖST UNSER RÄTSEL, ODER
IHR SEID VERLOREN!

7 VOLLE, 7 HALBVOLLE UND 7 LEERE FÄSSER SOLLEN GERECHT AUF 3 RITTER VERTEILT WERDEN!

LASST UNS ÜBERLEGEN, EDLE RITTER!

DAS IST DOCH GANZ EINFACH, JEDER RITTER BEKOMMT...

FALSCH! DIE RECH-NUNG STIMMT NICHT!!!
WIESO NICHT?

WEIL IHR VERLOREN SEID!
MANN, OTTO, DAS SIND JA MÄUSE UND KEINE RITTER!
MIAU! MIAU! MIEIEAUOO!
KRRR!
DIE SIND WIR LOS, FÜR ALLE ZEITEN!!
ABER, DIE RECH-NUNG STIMMTE DOCH, OTTO!!
UND IM ÜBRIGEN,..
..FLEISSIGES RATEN, BIS ZUR NÄCHSTEN „RÄTSEL-BURG"! TSCHÜSS, O+A!!

FRÖSI-
LESER-
DISKUSSION
§

Kann man sich einen Freund kaufen?

Noch einmal geht es um Frank B., von dem euch Christine Zenner in der Ausgabe 8/80 berichtete. Er hatte in der Kaufhalle gestohlen, um sich „einen Freund zu kaufen".

In der 10/80 haben wir Meinungen von FDJlern und Pionieren veröffentlicht, die wir fragten:

Ist ein Klassenwechsel richtig? Sollten sich Ivo, Lutz und Bernd trennen, damit Frank seinen Freund bekommt? Was könnten sie für ihn tun?



Zeichnung: Fred Westphal

●

Ich finde es auch von der Klasse nicht richtig, wenn sie sagt, daß Frank für sie zu schwierig sei. Frank sollte aber auch nicht immer nur an sich denken, wenn er glaubt, daß er einen Freund für sich allein haben kann. Bernd, Lutz und Ivo könnten sich weiter mit Frank beschäftigen, das wird auch für ihn eine Bewährungsprobe sein.

Carsten Bernasch

●

Allerdings müßten sie ihm klarmachen, daß es so nicht weitergeht, daß er es sich endgültig verscherzt, wenn er sich nicht ändert.

W. Martins

●

Ivo, Lutz und Bernd sollten sich in der Klasse für Frank B. einsetzen, für ihn sprechen und sich um ihn bemühen, alle drei, denn er hat es nötig. Frank braucht mehrere Freunde und ein Klassenkollektiv, das ihm hilft, über die Vorfälle in der Kaufhalle und so weiter hinwegzukommen. Doch sollte man nicht so tun, als sei nichts geschehen ... Sicher wird es nicht leicht sein, sich zu bewähren, aber er schuldet es der Klasse und sich. Wenn er es wirklich will und dabei unterstützt wird, wird er es schaffen.

Sandrin Brücke

●

Es ist zwar klar, daß es Frank schwerfallen wird, einen Freund zu gewinnen. In der 9b wissen alle von seinem Fehler. Kommt er aber in eine neue Klasse, kennt ihn keiner. Für Frank wird es ganz schön unangenehm, wenn hinter seinem Rücken dann viel über ihn getuschelt wird. Viele würden sich von ihm absondern. Im Gegensatz dazu wissen seine jetzigen Klassenkameraden, daß sie ihm helfen können und müssen. An seiner Stelle würde ich mir einen Entschluß, die Klasse zu wechseln, noch einmal gründlich überlegen.

Kerstin Bartsch

●

Ich finde, man kann Frank doch nicht wie ein lästiges Übel zur Seite schieben. Man sollte seine Interessen entdecken und fördern. Seine Rüge, die er erhielt, sollte er schnell wieder auswetzen, z. B. bei einem freiwilligen Arbeitseinsatz im Wohnbezirk.

Jens Sonntag



Liebe „Frösi"-Leser!

So wie Carsten, Kerstin oder Jens machten sich sehr viele Pioniere und FDJler Gedanken über Frank und den Sinn einer Freundschaft. Die Mehrzahl von euch war sich darin völlig einig, daß sich Freundschaft nicht erkaufen läßt. Wertvoller als noch so teure Geschenke fanden fast alle, die uns schrieben, die Zuverlässigkeit und Offenheit ihres Freundes. Daß in schwierigen Situationen Verlaß auf ihn sei, wurde am häufigsten gefordert. An zweiter Stelle stand der Wunsch, dem Freund bzw. der

Freundin ein Geheimnis anvertrauen zu können, ohne daß es ausgeplappert wird. Ausnahmslos vertraten alle Briefschreiber die Ansicht, Ivo, Lutz und Bernd aus der 9b sollten sich Frank zuliebe auf keinen Fall trennen, weil man Freundschaft auch zu viert halten kann. Gleichzeitig aber schien es vielen von euch doch lieber zu sein, den eigenen Freund für sich allein zu haben. Nur Karen aus Strausberg schrieb klipp und klar: „Warum soll meine beste Freundin nicht auch mal mit einem anderen Mädchen zusammen sein und auch mit ihr Geheimnisse haben?" Ich glaube, Karen fährt mit ihrer großzügigen Haltung gut. Denn wie eng die persönliche Bindung an den anderen auch sein mag, sie schließt die Aufgeschlossenheit für andere ein. Eifersucht und Egoismus schaden der Freundschaft.

Daß man möglichst nicht so hohe Anforderungen an seinen Freund stellen soll, um ihn nicht zu verlieren, meinte wiederum Holger aus Dresden. Sein Standpunkt wäre ein Streitfall für sich. In einem hat Holger aber sicherlich recht: Enge Freundschaft wächst nur in einem längeren Zeitraum gemeinsamen Erlebens, sie fängt „klein" an und wächst allmählich. Wer sich vor seinen Freund auf Stelzen stellt und sich groß vor ihm tut, purzelt nicht selten in die Pfütze. Und wer andererseits nicht auch die Schwächen seines Freundes sieht und akzeptiert, wird früher oder später enttäuscht sein. Ihm stattdessen dabei zu helfen, seine Schwächen zu überwinden und auch selbst Rat anzunehmen, wird für beide besser sein. Daß sich Freunde gegenseitig beflügeln – darin sahen die meisten von euch einen wichtigen Sinn der Freundschaft.

Wie aber ging das nun mit Frank aus, der sich mit einem Diebstahl alle Freundschaft verscherzte? Nachdem seit seiner Tat nun einige Monate vergangen sind, trafen wir uns zum zweitenmal, und wie bei unserem ersten Gespräch waren auch diesmal seine Klassenkameraden Ivo, Lutz und Bernd mit dabei.

Christine Zenner



Frank, du wurdest in der Kaufhalle beim Stehlen erwischt und mußtest dich dafür vor der Schiedskommission in aller Öffentlichkeit verantworten. Was geschah dann?

FRANK B.: Ich habe mich damals unheimlich geschämt. Am schlimmsten aber war, daß ich mich in der Kaufhalle entschuldigen mußte. Die Verkäuferinnen waren ziemlich empört. Doch ich habe mir gesagt, daß ich ja selbst Schuld daran hatte und daß ich das jetzt durchstehen muß. Ich habe den Verkäuferinnen auch gesagt, daß ich in den Ferien vierzehn Tage in der Kaufhalle arbeiten möchte, um das wieder gutzumachen. Zuerst waren die Kolleginnen recht mißtrauisch. Aber bald waren sie alle freundlich zu mir und halfen mir auch. Heute sage ich mir: Zum Glück haben sie mich damals erwischt. Denn wenn ich nach dem Diebstahl ungeschoren davongekommen wäre, wer weiß, wie das dann mit mir ausgegangen wäre.

Wie stand damals die Klasse zu dir?

FRANK B.: Als das mit dem Diebstahl herauskam, hat sie mir erstaunlicherweise viel Vertrauen entgegengebracht und mir geglaubt, daß ich so etwas nicht wieder mache. Das war sehr wichtig für mich. Ich habe mich an ihr Vertrauen geklammert.

Wie verhielten sich deine Eltern?

FRANK B.: Ich habe ihnen große Schwierigkeiten bereitet. Aber seitdem versuche ich, alle Probleme mit ihnen zu besprechen. Lügen und sich drücken hat keinen Zweck.

Glaubst du immer noch, daß man sich einen Freund kaufen kann?

FRANK B.: Das kann man nicht. Man muß dem anderen entgegenkommen. Das ist der erste Schritt zur Freundschaft.

Ihr seid jetzt Freunde zu viert. Was verbindet euch?

IVO: Vor allem gemeinsame Erlebnisse. Beispielsweise haben wir vier in unserer Freizeit ein Gerät für den Chemie-Unterricht gebaut. Damit läßt sich der Atomaufbau einzelner Elemente darstellen. Das Gerät wurde auf der MMM ausgestellt.

BERND: Wir haben auch zusammen gelernt. Ivo und Lutz sind gute Schüler. Frank hatte, als er zu uns kam, mehrere Vieren auf dem Zeugnis. Zum Abschluß der 9. Klasse hing er nur noch in einem einzigen Fach durch. Das war schon eine echte Leistung!

Hat Frank dadurch an Ansehen gewonnen?

IVO: Kommt drauf an. Man kann auch durch negatives Verhalten bei einigen Schülern an Ansehen gewinnen.

Was nennt ihr negativ?

LUTZ: Alkohol trinken, rauchen, groß was schenken, um zu imponieren ...

IVO: Wenn jemand unfair ist.

Was erwartet ihr von einem Freund?

FRANK B.: Also, erstmal braucht wohl jeder einen Freund. Wer allein lebt, wird zum Außenseiter.

IVO: Ich würde fordern, daß mir meine Freunde in Konfliktsituationen helfen. Das schließt natürlich die Kritik ein.

FRANK B.: Der Betreffende muß aber auch bereit sein, Hilfe anzunehmen. Wer sich einigelt, stößt andere ab.

Was hat dir eigentlich am meisten geholfen, dich wieder zu fangen: deine Freunde, die Rüge der Schiedskommission oder die Arbeit in der Kaufhalle?

FRANK B.: Eigentlich alles zusammen. Am wichtigsten aber war das Gefühl, daß ich nicht nur verurteilt werde, sondern daß mir auch geholfen wird.

Christine Zenner

Auflösungen der Preisausschreiben

Heft 7/80:

Nicht nur ein Ferienbild ...: Auflösung: Hebel: Pumpe, Radlenker, Radklingel, Tretlager, Autolenkrad, Angel, Autogangschaltung, Fahrradbremse. Auftrieb: Luftballon, Papierboot, Floß, Schwimmer, Wolken. Gleichgewicht: Radfahrer, Ballbalance, balancierender Junge auf einem Baumstumpf, Floßbesatzung. Schiefe Ebene: Rutschbahn, Wasser im Schlauch. Reibung: Autorad, Fahrrad, Floßbewegung im Wasser, Rutschbahn.
Olympia-Preisausschreiben –
Auflösung: Leningrad

Auflösung auf dem Poster

„Frösi"-Ferien-Schützen-Test-
Auflösung: Ferienexpreß

Schätze mal ...: 1. 80 %; 2. 1 Million; 3. 15 Std.; 4. 49; 5. 3 Milliarden; 6. 750 000; 7. 900; 8. 40 %; 9. 900; 10. über 500 000; 11. 1 Million; 12, 2 Millionen; 13. 7 Millionen

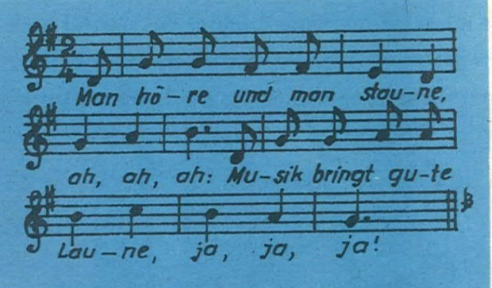
Heft 8/80: Spurensuche – Auflösung: 1. Alfred Wellm „Das Pferdemädchen", 2. Wolf Spillner „Der Bachstelzenorden", 3. Bernd Wolff „Biberspur".

Heft 6/80: Nachwort zur
Auflösung des Musik-Preisausschreibens

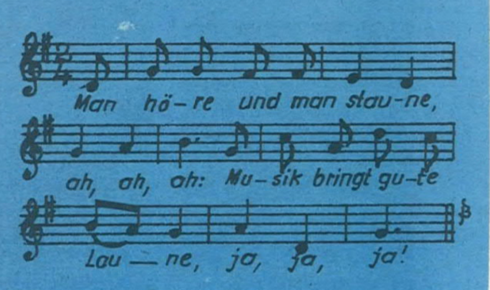
Liebe Musikfreunde!

Ihr habt mir ganz schön viel Arbeit ins Haus gebracht. Aber es hat mir Freude bereitet, durch eure Zuschriften zu erfahren, wie gut ihr im Fach Musik Bescheid wißt. Das ermutigt mich, auch gelegentlich wieder einmal ein paar musikalische Knobelaufgaben zu stellen. Einige von euch sandten mir sehr schöne Lösungen zur 5. Aufgabe, da solltet ihr bekanntlich den kleinen Reim zu Ende komponieren. Zwei solcher Kompositionen stelle ich euch hier in der folgenden Auflösung vor.

Andreas Otto, 9 Jahre, Altenburg:



Antje Scheller, 13 Jahre, Jena:



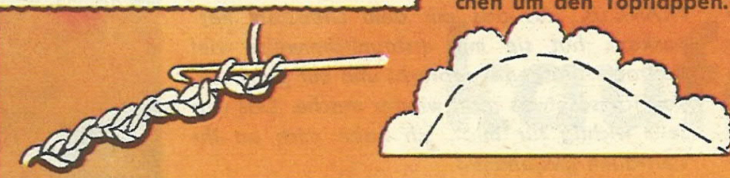
Auch allen anderen Preisträgern wünsche ich weiterhin viel Freude bei ihrer Beschäftigung mit Musik.

Euer SCHLUSSELINCHEN

In der heutigen Boutique möchte ich euch einige Tips für praktische Weihnachtsgeschenke geben. Ihr habt noch genügend Zeit, sie anzufertigen. Während die Topflappen ein hübsches Geschenk für die Mutti sind, könnt ihr mit den Häkelschuhen sicherlich auch vielen anderen eine Freude machen, denn sie können von jedem getragen werden und lassen sich auch bei einer Reise leicht verstauen.

Lm = Luftmaschen
fM = feste Maschen
St = Stäbchen
R. = Runde
Zunehmen = in eine fM zwei fM häkeln
Dämpfen = feuchtes Tuch auf Häkelstück legen und mit heißem Bügeleisen vorsichtig aufdrücken.

Der runde Topflappen wurde in verschiedenen Rottönen gehäkelt und dann gedämpft. Für den viereckigen Topflappen haben wir alte verbrauchte Trikotagen zerschnitten (25 x 25 cm) und die gleichgroßen Stücke an den Kanten zusammengenäht. Mit farblich dazu passenden Wollresten häkelt ihr Mäusezähnchen um den Topflappen.





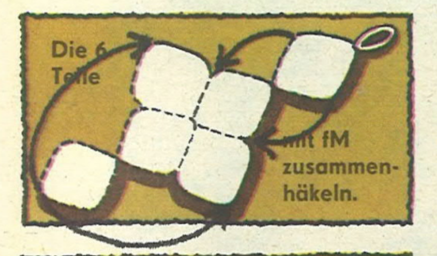
Für diese Häkelschuhe benötigt ihr drei verschiedenfarbige Wollreste, möglichst starkes Wollgarn und die Häkelnadeln Nr. 3 oder 4.

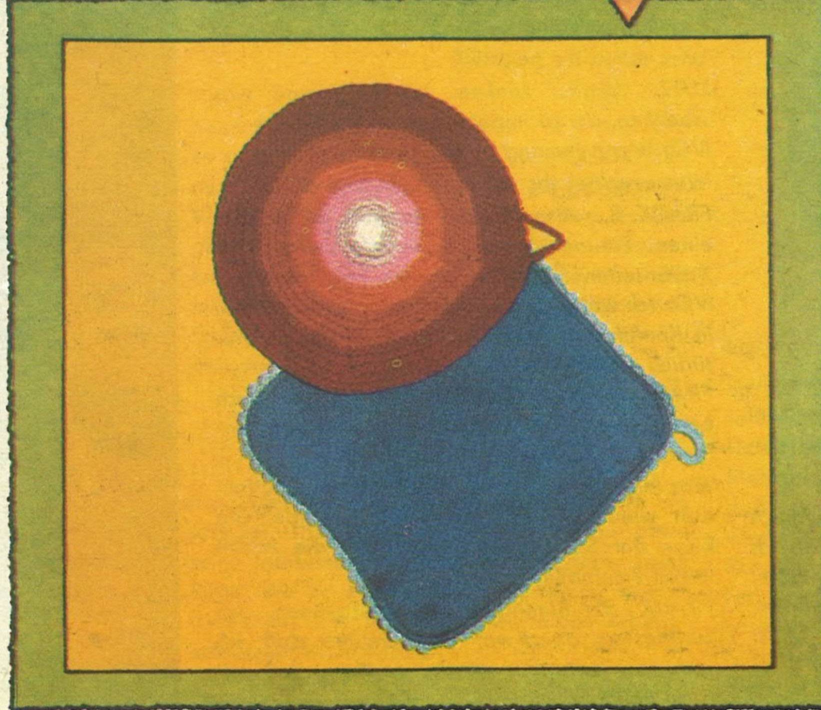
BOUTIQUE

1. R.: 8 Lm anschlagen, zum Kreis schließen, 3 Lm dann um den Kreis 15 St häkeln. – 2. R.: 3 Lm anschlagen, dann in jedes 4. St 6 weitere St häkeln. – 3. R.: 3 Lm anschlagen, abwechselnd in jedes 3. St 6 St, 3 St, 6 St, 3 St usw. häkeln. Die 6 St müssen jeweils an den vier Ecken entstehen. – 4. R.: In jedes St eine fM, an den Ecken immer 2 fM in ein St häkeln. Zum Abschluß 2 fM häkeln.

8 Lm zum Kreis schließen, dann in fM weiterhäkeln. In regelmäßigen Abständen fM zunehmen, damit eine Rundung entsteht.
Hellrosa: 2 R., in jeder 2. fM eine fM zunehmen
Rosa: 2 R., in jeder 3. fM eine fM zunehmen
Grellrosa: 2 R., in jeder 5. fM eine fM zunehmen
Grellrot: 3 R., in jeder 10. fM eine fM zunehmen
Rot: 4 R., in jeder 20. fM eine fM zunehmen.
Dunkelrot: 5 R., in jeder 25 fM bis 30. fM eine fM zunehmen

In der nächsten Boutique erhaltet ihr Tips für eine Silvesterfeier.





Selbstangefertigte Weihnachtsgeschenke sind für den Empfänger eine besondere Freude und machen auch beim Herstellen viel Spaß.



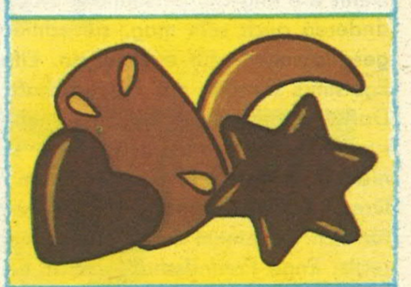
Eure Monika

nebenan

Pfefferkuchen mit Schokoladenglasur

Zutaten:

250 g Mehl, 150 g Zucker, 100 g Honig, 1 Fläschchen Rum-Backaroma, 1 Eßl. Wasser, 5 g Salz, 1 abgeriebene Zitronen- und Apfelsinenschale, 50 g kleingehackte



süße Mandeln, Pfefferkuchengewürz.

Verarbeitung:

In lauwarmen Honig gebt ihr den Zucker und das Wasser. Dazu kommen Mehl, Mandeln, Salz, Rum-Backaroma und als letztes die Schalenraspeln und das Pfefferkuchengewürz. Alles gut verrühren und einen festen Teig kneten, 1 bis 2 Stunden stehen lassen. Dann den Teig auf etwas Mehl etwa 1 cm dick ausrollen und die Herzen, Sterne usw. ausstechen. Das Backblech müßt ihr gut mit Fett bestreichen, dann werden die Pfefferkuchen in der stark vorgeheizten Backröhre bei etwa 150 °C gebacken. Die ausgekühlten Pfefferkuchen mit einer Schokoladenglasur übergießen.

Schokoladenglasur:

Eine Tasse Wasser mit 150 g Würfelzucker aufkochen. 100 g weiche Schokolade mit einem Eßlöffel Butter verrühren und unter ständigem Weiterrühren langsam den gekochten Zukker dazugeben. Die entstandene Glasur kommt sofort über die Pfefferkuchen, mit einem Messer schnell glatt streichen.
Fertige Pfefferkuchen hebt ihr am besten in Schachteln auf, möglichst an einem feuchten Ort, damit sie nicht zu sehr austrocknen.
Pfefferkuchen, die gleich nach dem Backen noch hart sind, werden mit der Zeit locker und mürbe. Deshalb Pfefferkuchen erst 1 bis 3 Wochen nach dem Backen essen.

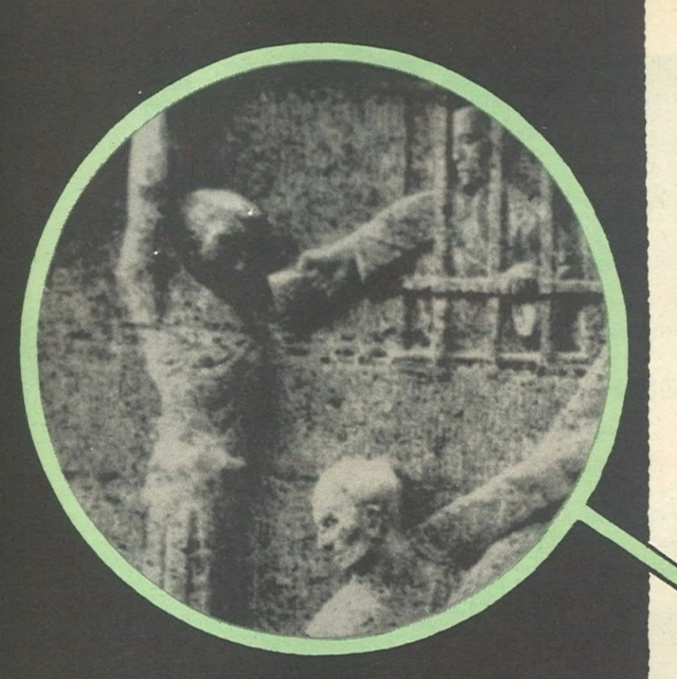
Anfertigung und Text: Monika Maltschewa, Fotos: Horst Glocke, Zeichnungen: Joachim Arfert



ZEIT	ZUGART	REISEZIELE	SETZE HIER DIE ANFANGSBUCHSTABEN EIN
4²⁰	S-Bahn	nach RE AU W HZ P HE in	......
7¹⁵	D 75 Hungaria	BERLIN - DRESDEN - BUDAPEST ÜBER BAD SCHANDAU ENTLANG DER → (DRESDEN, PIRNA, SCHANDAU)	
9⁰⁰	Knobel-Bahn	nach 2345 24 2345 23	
10¹⁷	Grips-Express	ÜBER DIE BEZIRKSSTADT N K / M ? · C D / F ? · G H / J ? · N O / M ? · X Y / W ? · K H / J ? · E F / D ?	
12³¹	D 640	ÜBER HALBERSTADT-WERNIGERODE nach 123 12 E=U	
14⁰⁰	Berufs-verkehr	nach (N U R Y) (V E Z X) (U Q P T) (T S H L) (T N R K) (H R F U) (E K R V) (T L F V) (I Q N P) (N T Z O) (Z R C A)	
15¹⁰	Knobel-Fähre	ÜBER DEN GRÖSSTEN BINNENSEE DER DDR (WAREN) IM BEZIRK NEUBRANDENBURG	
17²¹	Ferien-Express	MEINE ERSTE SILBE IST EINE HIMMELSRICHTUNG, MEINE ZWEITE BESTEHT AUS WASSER. IM URLAUB LIEBEN MICH ALLE.	
19¹⁵	Sonder-zug	ANSTELLE DER ZAHLEN SETZT BUCHSTABEN EIN. DIE SCHLÜSSELWÖRTER BEDEUTEN: 1234 = FISCHFETT · 2546 = NICHT ECKIG · 8357 = UNGEZIEFER · GLEICHE ZAHLEN – GLEICHE BUCHSTABEN. 7 1 2 3 8 7 5 4 6	
20⁵⁹	Schnell-verkehr	ROSTOCK - BAD DOBERAN NACH U=Ü L 14 GS i=O 5	
22¹⁰	SCHIENEN-ERSATZ-VERKEHR	VON KLINGENTHAL NACH H A R E A C U B	
23¹⁶	Eilzug E 891	LEIPZIG - COTTBUS HÄLT NICHT IN ... 13 245 G 14	

Auflösung: Berlin – Moskau

Zeichnungen: Otto Sperling



Einst war der Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar ein gern besuchtes Ausflugsziel. Johann Wolfgang von Goethe liebte diesen Ort der Ruhe und suchte hier oft Erholung und Entspannung.
Und eben an diesem Ort des Friedens errichteten die Faschisten ein Todeslager, das für Tausende von Menschen zur letzten und zugleich furchtbarsten Station ihres Lebens wurde – das Konzentrationslager Buchenwald!
Sieben Jahre lang wurden Häftlinge gefoltert und ermordet, wurden an ihnen grausame Experimente durchgeführt, wurden sie geschlagen, gequält und im Steinbruch zu Tode geschunden. 56 000 Menschen aus 32 Nationen fanden hier den Tod.
Nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus sollte an der Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald eine Mahn- und Gedenkstätte errichtet werden. Der Bildhauer Fritz Cremer wurde mit der künstlerischen Leitung beauftragt und schuf das monumentale Standbild auf dem Ettersberg vor dem Glockenturm. Die Bildhauer René Graetz, Waldemar Grzimek und Hans Kies fertigten die sieben Stelen, die den Kampf gegen den Faschismus im Lager darstellen.
1958 standen die Künstler während der feierlichen Einweihung vielen ehemaligen Häftlingen gegenüber. Noch immer waren deren Gesichter gekennzeichnet von den schrecklichen Erlebnissen und vom Grauen dieser Stätte. Und als sie das Standbild und die Stelen sahen, da sagten sie: „Ja, so war es!"
1959 wurden diese Künstler mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnet. Bis zum heutigen Tage hat ihr Werk nichts an Aussagekraft verloren. An den beiden Stelen von Hans Kies wollen wir die Zeit der Entstehung der Mahn- und Gedenkstätte noch einmal nacherleben. Der Bildhauer erinnert sich:

DER SCHWUR

„Im Jahre 1952 war ich in die Hauptstadt gekommen. Ich folgte dem Aufruf ‚Künstler helfen beim Aufbau Berlins'. Anfang 1954 erfuhr ich durch Fritz Cremer, daß von der ersten Arbeiter-und-Bauern-Regierung auf deutschem Boden der Aufbau einer Mahn- und Gedenkstätte auf dem Ettersberg bei Weimar beschlossen war. Ich reichte einige Arbeiten dafür ein, und zwei meiner Vorschläge wurden angenommen. So erhielt ich den Auftrag zum Schaffen der Stelen ‚Bau des Lagers' und ‚Im Steinbruch'.
Voraussetzung für die Erfüllung dieses Auftrages war die Kenntnis der Lebensbedingungen im Lager. Aber als ich die Berichte ehemaliger Häftlinge las, da wurde mir bewußt, daß von ‚Lebensbedingungen' keine Rede sein konnte.

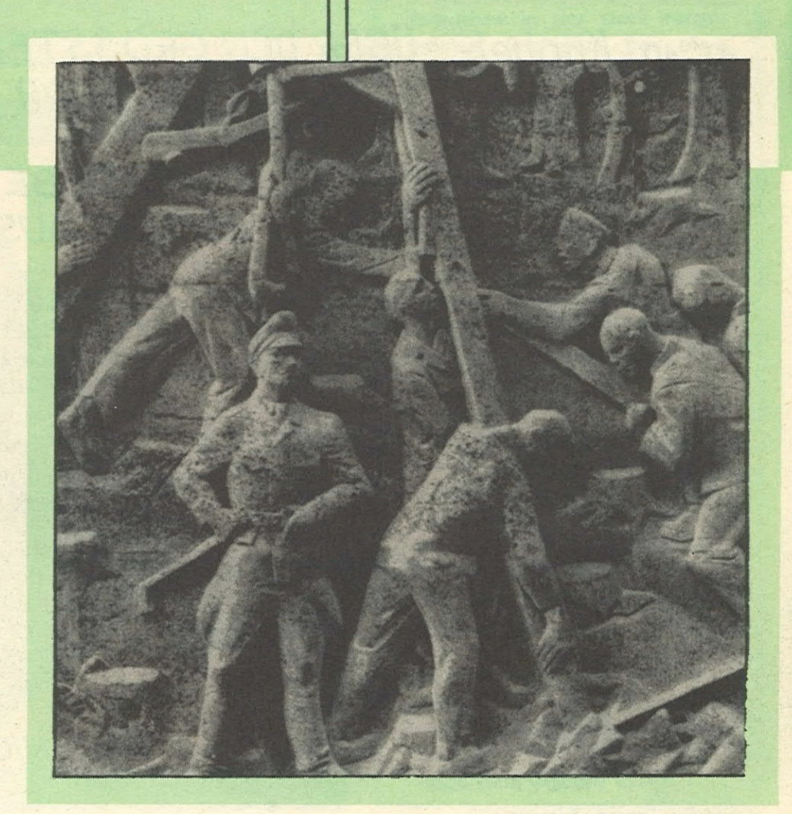
Bau des Lagers

Da war ein Wald, der abgeholzt wurde und aus dem jedes Leben fliehen wollte, ja fliehen mußte, um dem unvorstellbaren Grauen Platz zu machen. Der davonfliegende Vogel stellt die flüchtende Ruhe, das flüchtende Leben dar.
Dann sind da Häftlinge, die den Galgen errichten müssen, der symbolisch für alle Folter- und Tötungsinstrumente steht. Doch sie errichten ihn über dem Henker, denn sie wissen, daß letztlich er der Gehängte sein wird.
Einer der Häftlinge ist an seinen Armen aufgehangen. Ein anderer reicht ihm aus dem vergitterten Fenster einen Becher mit Wasser. Im realen Lagerleben wäre das unmöglich gewesen, aber hier steht der Becher mit Wasser für die Solidarität



„Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung, der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel."

Aus dem Schwur von Buchenwald



Gestaltung: Richard Hambach
Fotos: Waltraud Peters
Text: Frank Frenzel

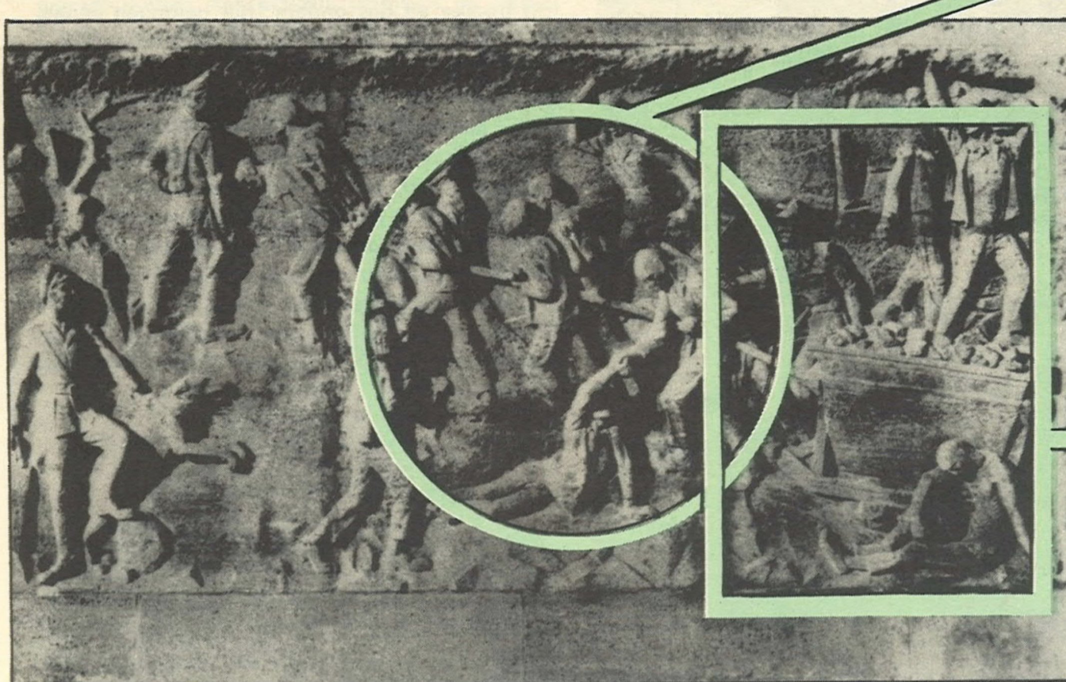
unter den Häftlingen. Sie halfen sich gegenseitig, versteckten Kinder, teilten ihr Brot und sprachen sich auf dem Weg zur Hinrichtung Mut zu.
So zeigt diese Stele eigentlich die Geschichte des Lagers, das Abholzen des Waldes, das Leiden, die Solidarität und die Hoffnung auf die Befreiung.

Im Steinbruch

Im Steinbruch, der sich in unmittelbarer Nähe des Lagers befand, wurden die Häftlinge zu Tode geschunden. Mit bloßen Händen und primitiven Hilfsmitteln mußten die halb Verhungerten das schwere Gestein bewegen. Und dennoch loderte auch hier die Flamme der Hoffnung.
Die Skizze (nach 25 Jahren stark in Mitleidenschaft gezogen) zeigt meine Gedanken, die im wesentlichen auch in der fertigen Stele enthalten sind.









VON BUCHENWALD

Einer der Häftlinge ist vor Erschöpfung zusammengebrochen. Für ihn wird der Steinbruch zum Grab. Ein anderer reicht ihm die Hand, verabschiedet sich und sagt ihm tröstende Worte. Der Aufseher holt zum Schlag aus, um die Gefangenen anzutreiben. Einer ballt die Faust und gibt das Zeichen zum Kampf, zum Kampf ums Überleben und zum Kampf gegen die Unterdrücker. Diese Stele hat eine besondere Geschichte.
In den letzten Wochen vor der Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte gab es noch viel zu tun. Wir Bildhauer arbeiteten hart, um den gestellten Termin einzuhalten. Fünftausend Meter Wasserschläuche waren verlegt, um die Grünanlagen zu bewässern und das notwendige Wasser für unsere Arbeit heranzuschaffen. Eines Morgens, als wir zu unserem Arbeitsplatz gingen, war der Schlauch in lauter Zwei-Meter-Stücke zerschnitten. Und aus der Stele ‚Im Steinbruch' hatte man mit einem Steinbeil (Bildhauerwerkzeug) einen Kopf herausgeschlagen.
Die Art und Weise der Tat ließ darauf schließen, daß alte Nazis unsere Arbeit und damit die Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte sabotieren wollten. Aber das war für uns nicht das Schlimmste. Weit mehr traf uns die Erkenntnis, daß sie ihre grausamen Taten nicht bereuten, daß sie unbelehrbar am Geist des Faschismus festhielten und die Toten noch einmal schändeten, indem sie ihre Gedenkstätte zerstörten. Uns Bildhauer bestärkte dieser Vorfall, den gestellten Termin gerade und trotzdem einzuhalten.
Für uns als Künstler war die Arbeit auf dem Ettersberg eine große Verpflichtung. Wir nahmen diese Arbeit sehr ernst und setzten alle uns zur Verfügung stehenden künstlerischen Mittel dafür ein. Es war und ist unser Dank an die Antifaschisten, an die Widerstandskämpfer und all die Genossen, die für unsere Zukunft ihr Leben gelassen haben, die gestorben sind, damit wir leben können."
Vor 22 Jahren wurde die Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald eingeweiht, und während dieser Zeit war es in vielen kapitalistischen Ländern möglich, daß sich wieder faschistische Gruppen bilden konnten. In unserem Land ist damit ein für allemal Schluß, denn der Schwur von Buchenwald ist unumstößlich.

Am 4. 12. 1980 feiert der Bildhauer Hans Kies seinen 70. Geburtstag.
FRÖSI gratuliert.



Bekanntester Geraer – Simson auf seinem Marktpodest nach der eigenen Kur

Gersche, denen Jahrhunderte unter die Finger kommen

Sucht man nach Städten in unserem Land, die als besonders anziehend gelten und darum ständig von Mund zu Mund empfohlen werden – auf Anhieb: Gera ist nicht immer dabei. Wer Thüringen erobern will, schlägt zumeist hinter ihren Dächern seine Zelte oder den Wohnwagen auf. Rund um Eisenach im eigentlichen Zentrum des grünen Herzens. Dennoch muß jener ostthüringische Talkessel Gera an der Weißen Elster Kaiser Otto III. angenehm aufgefallen sein. Er verschenkte ihn im Jahre 999 an seine Schwester Adelhaid, der Äbtissin des freiweltlichen Quedlinburger Stifts. Direkt in Gera kreuzten sich wichtige Handelswege ins Thüringer Land, und das plätschernde Flüßchen Elster besaß an dieser Stelle eine Furt, die die Kaufleute der Gegend und von weit her sicher und fast trocken an das andere Ufer gelangen ließen. Die „Gerschen", wie die Geraer auch liebevoll genannt werden, standen seit Adelhaids Zeiten in dem guten Ruf, hervorragende Tuchmacher, Zugwirker und Schönfärber zu sein. Außer einem köstlichen Bier zu brauen, verstanden sie es, zu bauen und setzten sich und der Stadt so manches Denkmal. Simson, die jahrhundertealte Brunnenfigur auf dem Markt und somit der waschechteste Gersche, beobachtet heute unentwegt, was um ihn herum in den Nebenstraßen vorgeht. Genau an dieser Stelle ändert Gera am auffälligsten sein altbekanntes Gesicht, verwebt Altes mit Neuem. Genau das lohnt sich zu entdecken.

Über den Dächern mit Blick zur Häselburg

Gera aufs Dach zu steigen gelingt über den stadteigenen Rathausturm direkt hinter Simsons Brunnendasein. Im 57 Meter hohen Türmerstübchen wachte einst der Türmer und stieß unentwegt nach vergangenen 15 Minuten von Nord nach Süd ins Horn. Er trompetete zur Sicherheit der guten Stadt, wenn Feuer drohte, Feinde nahten oder ihm sonst etwas nicht ganz „gersch" vorkam. Dann fiel ihm meistens etwas auf. So wie uns ein quietschender und kratzender Bagger, der ein Haus, was 300 Jahre nach dem Türmer zu leben begann, Stein für Stein und Balken für Balken abtrug und ordentlich Platz schaffte im Geviert der ehemaligen Häselburg, wo parallel zur Greizer Straße Wohnblocks auf der historischen Erde des ehemaligen Stadtkerns nach und nach zu wachsen beginnen. Fünf- und sechsgeschossig. Die ersten haben ihr Erdgeschoßdasein längst aufgegeben und werden noch in diesem Jahr stolze Mieter in sich aufnehmen. Unter den Baggerlöffel kommt hier und überall in diesem Viertel Mauerwerk, an dem im Laufe der Jahrhunderte sich kaum Hände geregt haben. Weder um zu reparieren noch um es zu erhalten. Bei soviel „Wurmstichigkeit" unter dem Putz lohnt es sich lediglich abzureißen und zur Freude der Geraer neu aufzubauen. Anderer alter Wohnraum bleibt stehen, wird vom Keller bis zum Schornstein dicht gemacht, bekommt Bäder, Fernheizung, Innentoiletten und wird so hergerichtet, wie die rekonstruierten Wohnungen der Jüdengasse, denen die in der Stadtapotheke an gleichem Komfort um nichts nachstehen. Neu und alt zugleich nehmen sie rund um den Markt in Angriff, die Bauleute Geras vom VEB Stadtbau und dem Wohnungsbau-

kombinat. Die Stadtarchitekten benennen dieses komplizierte Vorhaben mit den schlichten Worten „Bauabschnitt 7 des Generalbebauungsplans". Dazu gehören neben dem Markt die Straße des 7. Oktober, die kleine und die große Kirchstraße, der Durchgang zur Sorge, die Westseite der Johannisstraße und die westliche Seite des Steinweges. 124 Gebäude und 85 Geschäfte sind für diese Kur vorgesehen.

Hinter Bauzäunen und Absperrseilen...

verbergen sich seit reichlichen zweieinhalb Jahren die zahlreichen Rekonstruktionsobjekte im Geraer Stadtzentrum. An den äußeren Fassaden ist ihnen niemals sofort anzusehen, daß es unter anderem ihre schlauchigen, langgezogenen Wohnhöfe mit den verwinkelten Haupt- und Nebengelassen sind, die den Bauleuten zu schaffen machen. Die Toiletten solcher für Gera typischen „Schlauchwohnungen" waren mitunter bis zu 50 Meter von den eigentlichen Hauptwohnungen entfernt und erhielten deshalb im Volksmund den treffenden Namen „Rennstrecken". Viele alte Akten mußten gewälzt werden, damit man im Bilde war, wie alles früher ausgesehen hat. Eine der vielen unermüdlichen Kleinarbeiten, um der Stadt ein neues Gesicht zu geben. Auch stießen die Bauleute bei ihren Arbeiten immer wieder auf miteinander verzweigte Gänge, die sich unter einigen der inzwischen abgerissenen alten Häuser entlangziehen. Wie viele solcher „Höhler" es in Gera gibt, weiß niemand ganz genau. Im Laufe der Zeit sind Hunderte von ihnen brüchig geworden und stürzen ein. Deshalb mußten manche aufgefüllt werden, damit die zukünftigen Häuser auf einem sicheren Fundament stehen können. Fragt man nach den Geraern, die während der Rekonstruktion ihre Häuser für bessere Wohnbedingungen einstweilen freimachen mußten, so haben sie auf der „Neubauwiese" in Lusan helle, freundliche Wohnungen bezogen und gehören zu den weit über 10 000 glücklichen Familien, die hier eine neue Heimat gefunden haben.

Ralf Kegel

Wohnen in Gera

- Das größte Neubaugebiet der Bezirksstadt Gera-Lusan hat inzwischen 900 Kinderkrippen- und 1 800 Kindergartenplätze. Weitere Einrichtungen werden 1980 übergeben.
- Jugend baut für die Jugend. Durch diese FDJ-Initiative wurden in diesem Jahr in Gera bereits 17 Wohnungen um- und ausgebaut bzw. modernisiert bezogen.
- Mit der Montage der ersten Neubaublocks im Bereich Häselburg am Geraer Kornmarkt wurde begonnen. Noch in diesem Jahr sollen hier 220 Wohnungen entstehen, weitere 114 kommen 1981 hinzu. Ziel der Bauarbeiter ist es, in diesem Jahr in diesem Neubaugebiet in der Montage von Wohnungen einen Vorlauf von 48 Wohnungen zu erreichen.
- Im Jahre 1979 wurden in Gera 5 382 Wohnungen neu gebaut. 2 169 Wohnungen wurden modernisiert. Damit verbesserten sich die Wohnverhältnisse für rund 22 600 Bürger. In Gera-Lusan, dem größten Neubaugebiet des Bezirkes, ist inzwischen weit über 10 000mal der Schlüssel für eine der komfortablen Neubauwohnungen an eine glückliche Familie übergeben worden.
- Das Kollektiv der Schulbautaktstraße des Geraer Wohnungsbaukombinates hat im Neubaugebiet Lusan bereits acht neue Oberschulen errichtet.

Fotos: Frank Schenke



Hold the fort

Haltet stand
oder Wie ein Volkslied in unsere Sprache kam

HANSGEORG MEYER



Edwin Hoernle als Delegierter der Kommunistischen Partei Deutschlands zum Weltkongreß der Kommunistischen Internationale (stehend hinter Clara Zetkin).

Ein Freund, der als Auslandsmonteur viel zu reisen hat – heute nach Melbourne in Australien, Zwischenstation in Toronto, Kanada, nächste Woche Delhi, aber die vorige war ruhig, bloß Zürich und Wien – dieser Freund brachte von seinen Reisen eine interessante Beobachtung mit.

„Du kennst", so berichtete er, „unser schönes Lied ‚Brüder, seht die rote Fahne'. Wir lernten es singen, als wir im Berliner Schneeregen zum Grabmal für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht marschierten. Alle sangen es, wir sangen mit, so wurde es unser Lied. Ich habe mich nicht gewundert, es auch in Düsseldorf zu hören, als die Gewerkschafter auf Streikposten zogen, auch nicht in Wien zum 1. Mai und ebenso in Zürich. Es ist ein älteres Lied, im Kampf entstanden, der Text sagt es: ‚Haltet stand, wenn Feinde drohen, seht das Morgenrot' – so haben schon unsere Väter gesungen. Aber wie war mir zumute, als ich nach Manchester kam, nach England! Das gleiche Lied, in Englisch, aber das gleiche. Ebenso in Chicago, USA, ebenso in Bombay. Sie sangen: ‚Hold the fort for we are coming, union men be strong!' Ich sagte ihnen, es ist unser Lied, und sie schworen, es ist ihres. Du solltest der Sache nachgehen. Ein Lied so vieler Völker, ein internationales Volkslied! Kriege heraus, woher es kommt."

Er setzte sich ins Flugzeug, diesmal nach Irkutsk. Ich aber tat, worum er mich gebeten hatte. Hier ist, was ich herauskriegen konnte.

●

Sommer 1921. Auf den Grabhügeln bei Leuna waren die Blumen noch frisch. Bei Leuna waren viele gefallen, bei Leuna floß Arbeiterblut. Im Herzen Europas hatten die Arbeiter die Werke stillgelegt und zu den Waffen gegriffen gegen die Macht ihrer Ausbeuter. Es war ein ungleicher Kampf. Gerade so hatten ihn Ungarns Arbeiter gewagt, die slowakischen Arbeiter, die Bauern Mexikos. Die ungarische und die slowakische Räterepublik wurde zerschlagen, die mexikanische Bauernrevolution, nun die Erhebung der mitteldeutschen Arbeiter. Soviel Blut. Am Ende ist die ganze Arbeiter-und-Bauern-Macht nur ein Traum? Viele zweifelten. Andererseits – sie sahen das Beispiel Sowjetrußland.

Sommer 1921. Lenin hatte die Delegierten der revolutionären Arbeiter und Bauern aus aller Welt nach Moskau gerufen. III. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Sie kamen auf tausend Umwegen, die meisten mit falschen Pässen, manche als Blinde Passagiere auf Schiffen, viele bei Nacht über die Berge. Die Herren der alten Welt hatten die russischen Grenzen zur Sicherheitszone erklärt, um ihrer eigenen Sicherheit willen. Sowjetrußland, so fürchteten sie, der Sieg der Arbeiter und Bauern, konnte Schule machen. Gerade erst hatte der schmelzende Schnee vor der großen Stadt Petrograd die Trümmer der geschlagenen Heere Judenitschs freigegeben und vor Omsk die Trümmer der Heere Koltschaks. Gerade trieben im Kaukasus und auf der Krim und am Dnjepr die Rotarmisten die geschlagenen Banden Wrangels vor sich her.

Ich weiß nicht, auf welchem Wege Edwin Hoernle nach Moskau gelangte, wohl mit falschem Paß als Kaufmann Julius Schmidt oder Studienrat Dr. Müller; er sah glaubhaft aus – ein Mann Ende dreißig von fast schmächtiger Gestalt mit dicker Brille und einem Bart nach der Mode dieser Jahre. Er war zweifach zu Lenin nach Moskau delegiert: von den Landarbeitern und armen Bauern sowie von den Kindern in der Republik Deutschland. Außerdem war er ein Dichter, leitete eine Kinderzeitung und trug auch jetzt – er konnte nicht anders, nicht einmal auf dieser illegalen Reise – Verse eines Gedichts im Kopf. Trauer und Zorn über den Tod seiner Kampfgefährten bei Leuna formten sich zu Worten.

„Die Welt ist schwarz, die Welt wird rot –
Wir knien tief in Blut und Kot:
Viel Arbeitsbrüder liegen tot,
Kommunisten . . ."

Ein Dichter, den die Bauern zu Lenin entsandten – sowie die Kinder. Wie reimte sich das?

Von Kindheit an, erst in einem fremden Land unter Palmen, dann im eigenen Vaterland, hatte er das Elend armer und landloser Bauern vor Augen und das Elend ihrer Kinder. Hatte es vor Augen, ohne es teilen zu müssen und ohne es lindern zu können. Sein Vater war ein Geistlicher. Er hätte die Augen zukneifen und die Ohren verschließen können. Er konnte nicht. Nun führte er die armen und landlosen Bauern seiner Heimat, rief sie auf, das Land in Besitz zu nehmen, das sie bebauten; und zugleich führte er die Kinder der Arbeiter und Bauern, sagte ihnen: Ihr seid die jüngsten Kampfgenossen! Vereinigte sie in Kommunistischen Kindergruppen, aus denen bald der Jung-Spartakus-Bund und ein paar Jahre darauf der Verband der Roten Jungpioniere wachsen sollte. Seine Gedichte, seine Fabeln und Märchen gehörten den Bauern, den Arbeitern, den Kindern und machten ihnen Mut.

Ein Bauernführer, Pionierleiter und Dichter. In Moskau streifte er den falschen Kaufmann Schmidt oder Studienrat Dr. Müller ab und atmete auf. In Sowjetrußland war er sowenig Illegaler wie all die anderen Delegierten des III. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale.

Lenin sprach. Hoernle prägte sich Lenins Worte ein und Lenins Bild, um den Genossen zu Hause berichten zu können, den alten, den jungen und den jüngsten: Wie Lenin aussieht? Kein Hühne von Gestalt mit blitzenden Augen und Donnerstimme. Von Gestalt so, daß er jederzeit als Kaufmann Schmidt oder Studienrat Müller illegal reisen könnte. Doch hat er mehr als wir anderen nachgedacht.

Die Pause dann dauerte etwas länger. Irgendwo in dem Gewühl wurde gesungen. Hoernle liebte es zu singen und drängte sich in diese Richtung. So kam es, daß ihn jemand aus den Augen verlor, dem Lenin den Auftrag gegeben hatte, den deutschen Genossen Hoernle um ein kurzes Gespräch zu bitten. Stattdessen sprach Lenin mit dem bulgarischen Delegierten Dimitroff. Die Kommunistische Internationale, die Partei der Parteien, brauchte eine Führung, ein sogenanntes Exekutivkomitee, abgekürzt EKKI. Dimitroff war einverstanden, an Lenins Seite in dem EKKI mitzuarbeiten.

Unterdessen hatte sich Hoernle bei den Singenden eingehakt, der Kreis wurde immer weiter, in der Mitte tanzte einer mit Banjo, ein brauner Kubaner, der gab die Melodie und den Takt. Sie sangen englisch, Männer und Frauen von schwarzer, gelber und

weißer Haut, jeder mit anderem Akzent, so daß es bei dem Mädchen zu Hoernles rechter Seite spanisch klang, bei dem zerknitterten Alten zu seiner Linken mehr malayisch.

Hoernle, dem das Englische von der frühen Kindheit an geläufig war, stimmte in den Kehrreim ein:

„Hold the fort for we are coming,
Union men be strong!
Side by side we battle onward,
Victory will come!"

In Englisch sang er weiter, denn das Lied ließ ihn nicht los. Es war von der Art, die packt.

Lenin erreichte ihn in dieser Pause nicht. In der nächsten aber ließ er ihn mit sanfter Gewalt aus der singenden Runde holen, und bat als erstes um Nachsicht. Er liebe selbst den Gesang; und es sei ein Lied so voll Zuversicht, Hymnus und Marschgesang zugleich. Aber – Genosse Hoernle – und er kam zur Sache: Die klugen Erfahrungen aus der Vereinigung der jüngsten Kampfgenossen in Ihrer Heimat! Das sind revolutionäre Erfahrungen, die gehören allen, denn die revolutionäre Bewegung ist unteilbar. In Nord und Süd und Ost und West müssen die Arbeiter und Bauern und ihre Kinder wissen, was die deutschen Revolutionäre erkannt haben und wie sie's machen. Kurzum, am Ende des Gesprächs war Hoernle wie Lenin, wie Dimitroff Mitglied des EKKI. Der schmächtige Mann mit der dicken Brille gehörte zu den Führern der revolutionären Welt.

Am Abend suchte er den Kubaner mit dem Banjo auf. „Woher kommt dieses Lied?" Der Kubaner hatte es von den Seeleuten. „Und die Seeleute?" Die hatten es mitgebracht. Er fragte am nächsten Tag weiter, fragte sich gleichsam rund um die Welt bis an den Ursprung des Liedes. Der aber war fesselnd genug.

Nämlich im amerikanischen Bürgerkrieg fand sich eine Einheit der Nordstaatenarmee hoffnungslos von Truppen der Sklavenhalterstaaten eingeschlossen. Kein Ausweg schien möglich, als die Posten ferne Rauchzeichen erblickten – wie an den Himmel geschrieben ein Befehl ihres Generals: „Hold the fort for I am coming!" Haltet stand, ich bin im Anmarsch. Sie hielten aus, die Sklavenhalter wurden geschlagen. Einer machte ein frommes Lied aus dem Vorfall, worin das „Hold the fort" vom lieben Herrgott selbst herrührte, und so wurde es zum Harmonium gesungen. So gelangte es bis nach England. Dort aber gaben ihm die Trade Union Men, die Gewerkschafter, einen neuen Sinn und Text. Nicht Gott, nicht der General, nein – „we are coming", wir greifen ein, Genossen, die ihr euch auf verlorenem Posten glaubt! Da war es ein Lied der Solidarität. Es sagte, was sie überall empfanden, wonach sie handelten, und so machte es die Runde durch die ganze englischsprachige Welt.

Der Weltkongreß ging zu Ende, das EKKI tagte noch. Es ging die ganze Zeit um nichts anderes als um genau dieses „Haltet stand!", um das Miteinander und Füreinander im Befreiungskampf. Edwin Hoernle trug die Losungen der Internationale und das Lied im Kopf, als er sich in den Kaufmann Julius Schmidt oder Studienrat Dr. Müller zurückverwandelte und die tagelange Heimfahrt antrat.

Die Räder stampften über die Schienenstöße. Er saß in seine Ecke gelehnt, unansprechbar für die Mitreisenden, die wohl sahen, wie seine Lippen in dem dichten Bart tonlos Worte formten, und sich ihr's dachten – schwierige Geschäfte vielleicht. Er sah die Weiten des russischen Landes, das nun frei war, aber noch unbebaut. Nicht mehr lange, und sie werden die Waffen aus der Hand legen, und dann werden die Sicheln im Erntefeld rauschen. Er schloß die Augen, formte Verse, das Räderstampfen gab ihm den Rhythmus des Liedes dazu. „Ist die letzte Schlacht geschlagen,/Waffen aus der Hand!/ Schlingt um die befreite Erde/Brüderliches Band!/ Hört, wie froh die Sicheln rauschen/In dem Erntefeld..." Die Mitreisenden sahen ihn lächeln und ahnten neidvoll, die Geschäfte dieses stillen kleinen Mannes werden aufgehen.

Später war draußen polnische, dann deutsche Landschaft. Hier stand die entscheidende Schlacht noch immer bevor. Es flammte wieder und wieder auf, sie hielten stand, alle für alle. Sie gaben wie bei Leuna ihr Leben. Sie nahmen den Kerker auf sich – er hatte es selber durch – und ließen sich nicht klein kriegen. Sie wußten, andere rücken nach. Die heute noch Kinder sind, sie kommen! „Qual, Verfolgung, Not und Kerker/Dämpfen nicht den Mut!/ Aus der Asche unsrer Schmerzen/Lodert Flammenglut!"

In scheuem Respekt verabschiedeten sich die Mitreisenden von ihm, als der Zug in den Bahnhof rollte. Er nickte. Er zog den Hut, um damit den Genossen zuzuwinken, die ihn abholten. „Ich hab euch was mitgebracht, ein Lied! Hört zu!"

Übers Jahr aber – übers Jahr war Erstaunliches geschehen, zweierlei.

In Berlin im Januar, als sie zu den Gräbern von Karl und Rosa marschierten, hatten nur die Kommunisten und die mit ihnen gingen das Lied gesungen; am 1. Mai aber sangen es Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und ihre Kinder. „Brüder, seht, die rote Fahne/weht uns kühn voran!" Und nicht nur in Berlin. Im Nu hatte sich das Lied den ganzen deutschen Sprachraum erobert, sie sangen es von Hamburg bis Wien, und schon entstanden der französische, der italienische Text. Aus dem Lied der englischsprachigen Arbeiter wurde ein internationales Volkslied.

Das ist das eine Erstaunliche.

Das andere: Es schlossen sich überall in der Welt, wo Arbeiter und Bauern im Kampf gegen ihre Ausbeuter standen, Kinder zusammen, um ihnen zu helfen. Das hatte es nie zuvor gegeben. Einzeln ja, zu zweit, zu dritt waren sie ihnen beigestanden, doch nie zuvor vereint in Gruppen, als Streitkraft. Das war neu. Erst in den Ländern Europas, rasch darauf auch jenseits der Ozeane bildeten sich Kindergruppen im Klassenkampf. Es war so einleuchtend: Die Väter und Mütter halten den Kindern zuliebe stand gegen die Ausbeutermacht. Sie sind umso stärker, je besser sie wissen: Wir kommen, wir greifen ein! In vielen Ländern übernahmen die revolutionären Kindervereinigungen bald den Namen ihrer sowjetischen Altersgefährten – nannten sich Pioniere, zu deutsch Wegbereiter.

Zu den schönsten Liedern der deutschen Pioniere gehörte „Brüder, seht, die rote Fahne".



„Hoernle, sagst du?" Mein Freund, auf dem Umweg über Ulan-Bator heimgekehrt, grübelte. „Professor Dr. Hoernle vielleicht? Aber den habe ich nicht als Dichter und Pionierleiter kennengelernt. Ich war gerade Traktorist geworden – ich komme ja vom Dorf, mein Vater war noch Knecht gewesen – da sprach er zu uns. Die Alten nannten ihn den Vater der Bodenreform."

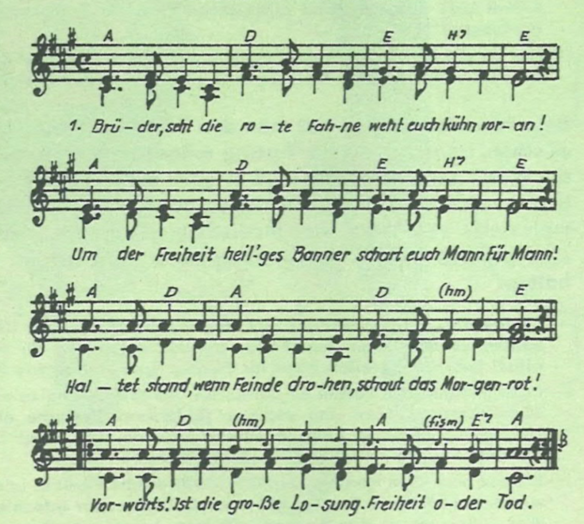
Ich sagte: „Genau er. Den Anfang des Sieges hat er noch erleben dürfen. 1938, er arbeitete wissenschaftlich in Moskau, verlieh ihm die sowjetische Akademie den Doktortitel. Im zweiten Weltkrieg gehörte er zu den Gründern des Nationalkomitees Freies Deutschland. Schon im Mai 1945 war er wieder in Berlin, führte den letzten Kampf der Bauern gegen die Junker, war wirklich der Vater der Bodenreform. Bildete dann junge Leute heran, daß sie den Staat der Arbeiter und Bauern zu leiten lernen. Erlebte 1952 noch den Beschluß seiner Genossen, in der DDR die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen, und schrieb, schon vom Tode gezeichnet: ‚Welches Glück – ' und setzte hinzu: ‚– welche Verpflichtung!'

Edwin Hoernle ist 69 Jahre alt geworden. Ein Bauernführer, ein Pionierleiter, ein Dichter. Ein Revolutionär. Als sie seine Urne beisetzten, ein paar Schritte nur vom Grabmal für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, sangen sie sein Lied."

Hold the fort

(Brüder, seht, die rote Fahne)

Kampflied der englischen und amerikanischen Arbeiter
Deutscher Text: E. Hoernle



2. Sind die ersten auch gefallen,
rüstet euch zur Tat!
Aus dem Blute unsrer Toten
keimt die neue Saat.
Weint nicht um des Kampfes Opfer!
Schaut des Volkes Not!
Vorwärts! ist die große Losung.
Freiheit oder Tod.

3. Qual, Verfolgung, Not und Kerker
dämpfen nicht den Mut,
aus der Asche unsrer Schmerzen
lodert Flammenglut.
Tod den Henkern und Verrätern!
Allen Armen Brot!
Vorwärts! ist die große Losung.
Freiheit oder Tod.

4. Wenn die letzte Schlacht geschlagen,
Waffen aus der Hand!
Schlingt um die befreite Erde
brüderliches Band.
Dann wird froh die Sichel rauschen
in dem Erntefeld:
Arbeit, Brot und Völkerfrieden –
das ist unsre Welt!

Abschreiben erwünscht!

FRÖSI-Lernschule

Prof. Dr. Paul Klimpel

Natürlich nicht die Hausaufgaben oder die Lösung einer Mathematikaufgabe im Unterricht. Das schafft jeder allein!
Aber oft kommt es auch vor, daß man etwas abschreiben will.
Beispielsweise ein Gedicht, das einem besonders gut gefällt, oder ein Zitat.
Im Unterricht wird häufig die Aufgabe gestellt, einen Text im Lehrbuch durchzuarbeiten und das Wesentliche herauszuschreiben. Ein Artikel in einer Zeitschrift oder ein Abschnitt in einem Fachbuch sind oft so interessant, daß man sich Notizen machen möchte. Beim Herausschreiben sollte man so vorgehen:

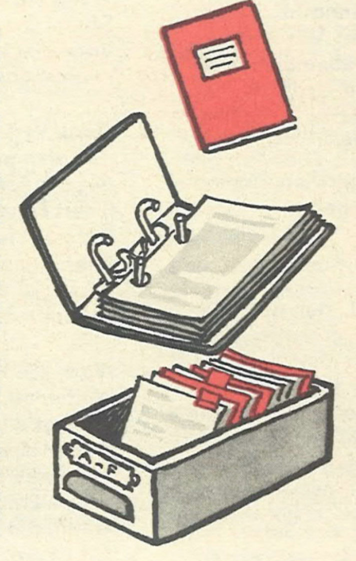
- Verschaffe dir zuerst einen Überblick über den gesamten Text! Überlege dabei, was besonders wichtig ist, worauf es vor allem ankommt!
- Lies den Text dann noch einmal ganz aufmerksam durch! Unterstreiche dabei das Wesentliche! Mache dir Zeichen am Rand! Das darfst du nur dann tun, wenn dir das Buch gehört!
- Schreibe das Wesentliche heraus! Versuche es mit eigenen Worten zu sagen! Du kannst auch Wichtiges abschreiben! Notiere dir auch, aus welchem Buch du die Notizen hast (Name des Autors, Titel des Buches oder des Artikels, Erscheinungsort und -jahr des Buches bzw. Nummer und Jahr der Zeitschrift, aus der der Artikel ist)! Laß am Rand ausreichend Platz für Ergänzungen und eigene Bemerkungen!
- Lies dir die Notizen nach dem Herausschreiben noch einmal durch! Vergleiche sie mit dem ursprünglichen Text! Ergänze sie durch Bemerkungen oder Beispiele!

Beim Herausschreiben hat man den Text immer vor sich. Schwieriger ist es schon, wenn bei einem Vortrag mitgeschrieben werden soll. Man hört die Worte nur einmal und muß in ganz kurzer Zeit entscheiden, was notiert werden soll. Lange überlegen kann man nicht, denn sonst würde man vieles verpassen, was inzwischen gesagt wird. Sicher braucht man eine gewisse Übung. Am Anfang sollte man sich an folgende Regeln halten:

- Bereite dich auf den Vortrag vor! Durchdenke das Thema! Überlege, was gesagt werden könnte! Lege die Blätter zurecht, auf denen du die Notizen machen willst! Laß einen breiten Rand für Ergänzungen und eigene Bemerkungen!
- Beim Mitschreiben kommt es darauf an, die Gliederung zu erfassen! Notiere dir Begriffsbestimmungen und wichtige Gedanken! Versuche nicht, wörtlich mitzuschreiben! Kannst du nicht so schnell notieren, laß etwas Platz, um es später mit Hilfe anderer zu ergänzen! Laß dich nicht ablenken!
- Arbeite nach dem Vortrag deine Abschrift durch! Ergänze und mache eigene Bemerkungen! Notiere Fragen, über die du dich weiter informieren willst!
Was wird nun mit den Notizen, die man bei verschiedenen Gelegenheiten gewonnen hat? Die Arbeit war umsonst, wenn sie weggeworfen oder verbummelt werden. Deshalb muß man vorher überlegen, wie man sie sammeln und ordnen will.

Grundsätzlich gibt es drei Möglichkeiten:

- In einem kleinen Heft findet man alles schnell, besonders dann, wenn man am Rand auch Markierungen anbringt. Das Heft kann man leicht überall mitnehmen. Es ist aber nicht möglich, die Notizen zu ordnen oder größere Ergänzungen vorzunehmen.
- Vielleicht ist es besser, die Hinweise auf lose Blätter zu schreiben und in einem Ordner zu sammeln. Dabei hilft ein Register. Man kann die Sammlung immer wieder ordnen, die Notizen ergänzen und an den entsprechenden Stellen einordnen. Die Ordner kann man auch immer dann mitnehmen, wenn sie gebraucht werden.
- Schließlich kann man die Ratschläge auf Karteikarten schreiben. Sie sollten so groß sein wie eine Postkarte. Man kann sie selbst aus Zeichenkarton schneiden. Auf jede Karte kommt oben ein Stichwort und darunter die Notizen. Die Karten können nach Sachgebieten oder nach dem Alphabet geordnet werden. Die Sammlung läßt sich ebenfalls leicht ergänzen.



Das TELEFON ersetzt mir nicht die BRIEFE...

WADIM ORLOW

Als Christoph Kolumbus feststellte, in welchen bedauernswerten Zustand seine Schiffe geraten waren, als unter seinen Matrosen Unruhen ausbrachen, begriff er, daß er sich auf Überraschungen vorbereiten müßte. War es ihm beschieden, nach Europa zurückzukehren? Die frühere Zuversicht hatte ihn verlassen. Kolumbus nahm die Feder in die Hand, setzte sich an den Tisch und schrieb einen Brief an Ihre Majestät Königin Isabella. Die echte Höflichkeit des spanischen Kavaliers verlor er auch im Unglück nicht. In gewählten Worten, die Regeln des guten Tons genau einhaltend, beschrieb er ausführlich die Lage der neu entdeckten Länder, den Verlust der „Santa Maria“ und seine anderen Mißgeschicke. Danach steckte er den Brief in die harte Schale einer Kokosnuß, überzog sie mit Harz, steckte sie in ein Rumfäßchen und übergab es den Wellen.

Isabella erhielt die an sie adressierte Post nicht mehr. Das Fäßchen entdeckte erst der Kapitän der Dreimast-Brigg „Griften“, die sich zur Reparatur in der Straße von Gibraltar aufhielt. Das geschah im Jahre 1956 – 363 Jahre nach Absendung des Briefes ...

Heute, wo Millionen Menschen der Post Briefe anvertrauen, denkt die Mehrzahl der Absender nicht daran, warum ihre Briefe ungehindert Staatsgrenzen überqueren und ohne Visum reisen. Das wurde möglich dank der Gründung (vor genau 100 Jahren) des Weltpostvereins. Der Initiator dieser Gründung war der Generaldirektor des Postbezirkes Norddeutschland, Heinrich Stephan.

Der Sohn eines Handwerkers begann seinen Postdienst als Schreiber. Durch harte Arbeit ebnete er sich den Weg zu den Höhen der deutschen Post-Hierarchie. Administrative Erfahrungen und detaillierte Kenntnis der verschiedenartigsten Systeme der nationalen Posttarife überzeugten ihn von der Notwendigkeit, Postverträge zwischen den Staaten abzuschließen. Den Gedanken eines Weltpostvereins propagierte er sechs Jahre lang. Im Jahre 1874 schufen 22 Länder die Grundlage für die noch heute bestehende internationale Organisation. Schon damals war das Territorium, das von der Weltpostkonvention erfaßt wurde, riesig: 37 000 000 km² mit einer Bevölkerung von 350 000 000 Menschen.

Die Bestimmungen der Konvention sind zahlreich und kompliziert, zudem wurden sie mehrmals weitgehend präzisiert. Aber das Hauptverdienst Heinrich Stephans besteht darin, daß er die Festsetzung eines einheitlichen und sehr niedrigen Tarifes für Briefe durchsetzte, die in jede beliebige Entfernung innerhalb der Grenzen des Weltpostvereins geschickt werden konnten. In russischer Währung betrug dieser Tarif im Jahre 1874 zehn Kopeken.

Zum Schluß empfehlen wir eurer Aufmerksamkeit einen kleinen lustigen Reiseführer aus der Geschichte der Post:

1. Ägyptischer Post-Kurier
2. Griechischer Briefträger
3. Römischer Briefträger
4. Mittelalterlicher Postillion-Mönch
5. Indianischer Briefträger
6. Chinesischer Eilbote
7. Nürnberger Postillion Ende des XVI. Jahrhunderts
8. Schwedischer Postillion
9. Kamelpost in Nordafrika
10. Luftpost Paris–London
11. Zustellung von Briefen durch ein Düsenflugzeug
12. Post-Hundeschlitten
13. Innerstädtische Autopost
14. Postillion auf einem Autoschlitten

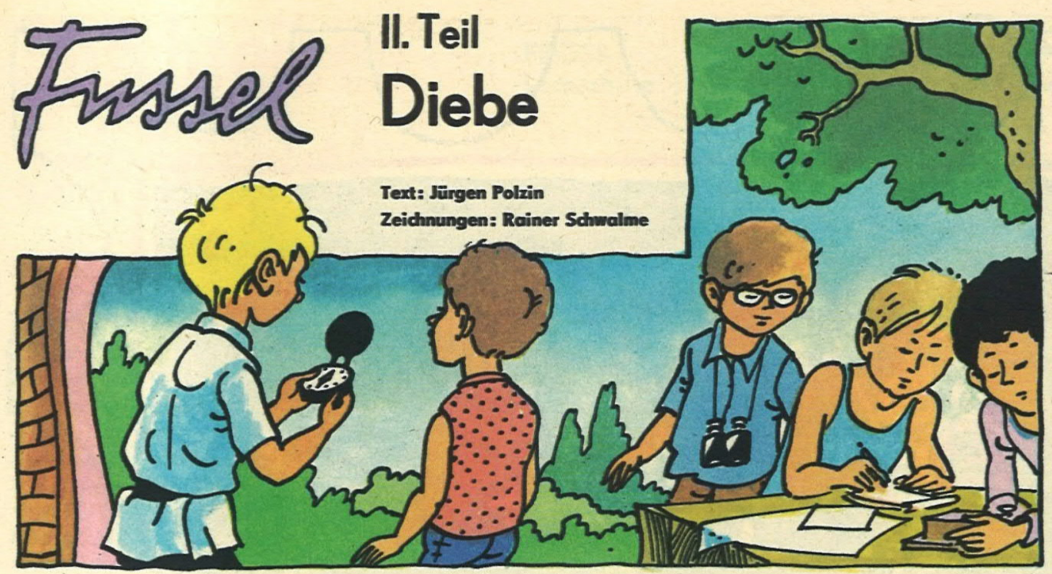
Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

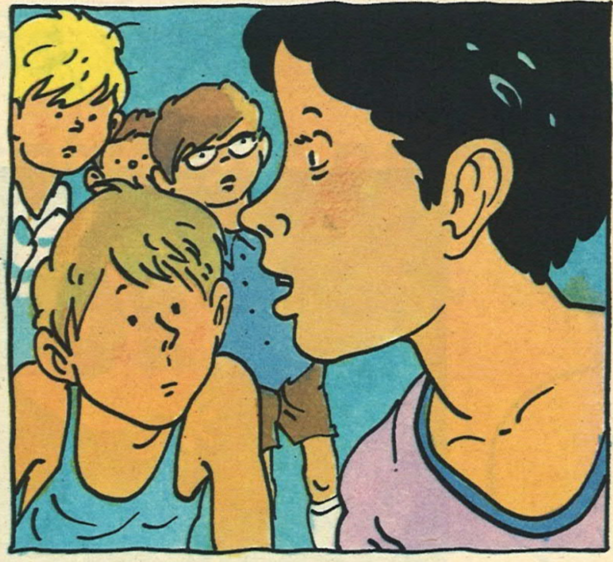

10
3
7
8
9
11
6
4
12
13
5
1
2
14

Fussel

II. Teil
Diebe

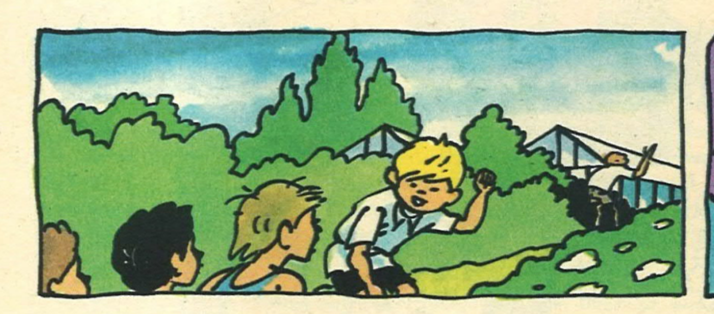
Text: Jürgen Polzin
Zeichnungen: Rainer Schwalme





1. „Marschrichtungszahl 20", sagt Fussel. „Geschätzte Entfernung etwa 150 m", fügt Knorke hinzu. „Hast du's?" „Jawohl, Kommandeur!" schwenkt Riese den Meldeblock. Die Partisanen bereiten einen Orientierungsmarsch vor. Seit sie Horst kennen, ist das Partisanenspiel noch viel interessanter geworden. Er weiß immer neue Aufgaben.

2. „Ruhe!" ruft Budde plötzlich. Im Nu ist es so still, daß man den Morseapparat summen hört. Sicher will Horst wissen, wie weit wir mit der Vorbereitung sind, denkt Fussel. Horst hat jetzt viel Arbeit und wenig Zeit für seine Freunde. Da leistet der Morseapparat gute Dienste.
„Der Funkspruch lautet: Kommt sofort zu mir!"



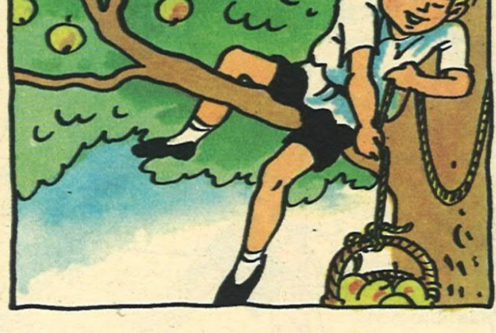


3. „Der Weg ist frei, vorwärts!" befiehlt Fussel mit gedämpfter Stimme. Die Partisanen wollen möglichst ungesehen durch die Gärtnerei kommen. Wegen ihrer Spähtruppunternehmen ist Gärtnermeister Blaffert nicht gut auf sie zu sprechen. Da könnte Horst Ärger bekommen.

4. „Entschuldigt, bei uns ist Hochbetrieb, Erntezeit", empfängt Horst seine Freunde. „Überall fehlen Arbeitskräfte." „Können die aus dem Dorf nicht helfen?" will Budde wissen. Horst winkt ab: „Die Feldbaubrigaden der LPG schaffen ihre eigene Arbeit kaum." „Wir lassen dich nicht im Stich!" sagt Fussel.

5. „Seht euch das an", sagt Horst, „herrliche Goldparmänen, knackend reif!" „Wenigstens zwei Dezitonnen pro Baum", schätzt Riese sachkundig. „Stellt euch vor, die verfaulen", fährt Horst fort.



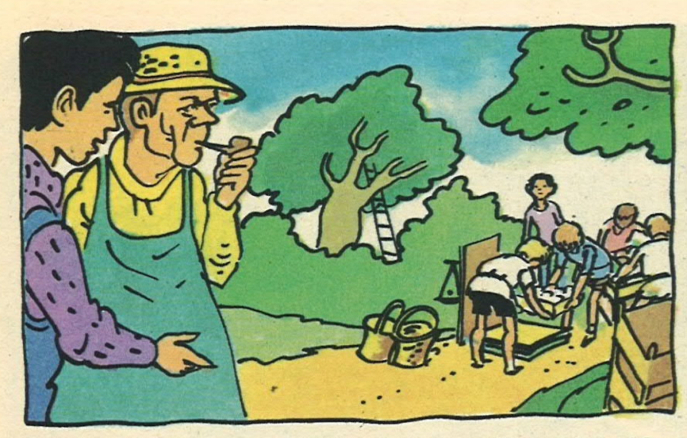




6. „Und was wird aus unserem Orientierungsmarsch?" mault Budde. „Mann, den machen wir morgen, du siehst doch, wir werden hier gebraucht!" „Am Sonnabendnachmittag Äppel pflücken", nörgelt Budde weiter, „und überhaupt, vielleicht morst er jetzt täglich: Helft mal hier, macht mal das ..." „Na und?" lacht Fussel, „Partisanen packen überall zu!"

7. „Der dritte Korb und immer noch kein Ende, da hängt was dran!" ruft Fussel Riese zu. „Horst holt mit Ala schon neue Stiegen", antwortet der. „Das wird eine Rekordernte! Die in der Stadt werden Augen machen, wenn's am Montag im Konsum Goldparmänen gibt."

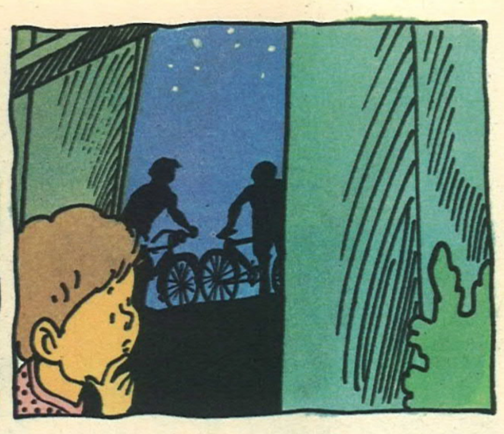
8. „Paß auf, daß die Fuhre nicht umkippt, du hast bloß das Futtern im Kopf!" schimpft Knorke auf Budde. „Wer viel arbeitet, soll auch viel essen", erwidert der schmatzend. Doch auf einmal bleibt ihm der Bissen im Halse stecken. „Mann, guck mal, wer da kommt!" „Meister Blaffert", stellt Knorke fest, „na, wenn das man gut geht!"



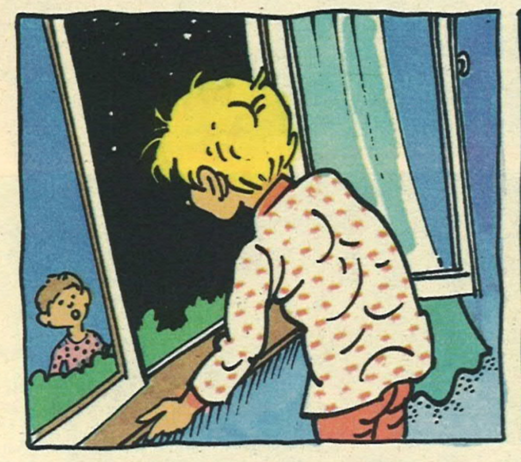
9. „Nanu, wir haben wohl Hilfe bekommen?" wundert sich Meister Blaffert. Horst nickt. „Tüchtig, tüchtig", brummelt der Meister und saugt an seiner Tabakpfeife. Plötzlich stutzt er und weist auf Budde: „Den kenne ich doch! Schockschwerenot, sind das etwa die Lauser, die hier immer Unfug treiben?" „Lassen Sie man, Meister", beruhigt ihn Horst, „die Jungs sind in Ordnung!"



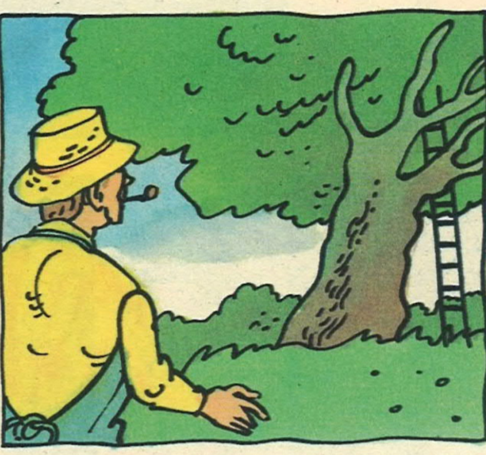
10. Ala kommt mit dem letzten Bus aus der Stadt zurück. Wie immer will er sich den Weg von der Bushaltestelle an der Chaussee bis nach Hause durch die LPG-Gärtnerei abkürzen. Den Durchschlupf im Zaun findet er auch im Dunkeln. Was ist dort?



11. Ala läßt sich ins hohe Gras sinken. Zwei Radfahrer kommen den Wiesenweg entlang. Sie halten. „Hier ist die Öffnung", sagt jemand. „Bis zu den Apfelbäumen sind es keine zwanzig Meter. Ein Baum hängt noch voll. Prima Goldparmänen." „Gut", antwortet der Zweite, „um Mitternacht treffen wir uns hier."



12. „Was willst du denn mitten in der Nacht", gähnt Fussel. „Diebe!" berichtet Ala noch atemlos vom schnellen Lauf. „Um Mitternacht wollen sie heute den Apfelbaum plündern, den wir heute nicht mehr geschafft haben!" „Los, alarmiere die anderen!"



13. Auch an diesem Sonntagmorgen unternimmt Meister Blaffert einen Rundgang durch die Gärtnerei.
Da stutzt er. Das ist doch nicht möglich! Alle Apfelbäume sind leer! Auch der Goldparmänenbaum, der heute abgeerntet werden sollte.



14. Eine Schimpfkanonade des Meisters lockt Horst herbei. Meister Blaffert zeigt stumm auf den geplünderten Apfelbaum. „Was denn, etwa gestohlen?" „Bis auf den letzten Apfel. Die Diebe müssen sich gut auskennen. Hier, ihre Spuren!" Vielsagend blickt Meister Blaffert Horst an. Der wird rot bis an die Ohren. Eindeutig haben hier Jungenbeine ihre Visitenkarte hinterlassen.



15. „Hast du einen Schlaf!" boxt Fussel Budde vorwurfsvoll in die Seite. „Einfach nicht wachzukriegen. Dabei hätten wir dich dringend gebraucht!" „Was denn, machen wir jetzt auch noch Nachtschichten?" erkundigt sich Budde mißtrauisch. Nachdem sich das Gelächter gelegt hat, klärt Fussel ihn über die nächtliche Aktion auf. „Die Klaubrüder werden schön dämlich geguckt haben!" begeistert sich Budde. Da hast du recht, denkt Horst, der das Gespräch belauscht hat.



16. „So", sagt Fussel, „wir müssen Horst verständigen!" „Klare Sache", sagt Budde und greift zur Morsetaste. „Nicht mehr nötig", sagt Horst beim Eintreten. „Ich weiß alles und Meister Blaffert auch. Wir sind gekommen, um euch zu danken!" „Ehem, ehem", hüstelt Meister Blaffert verlegen, „ja, ihr seid fixe Jungs."

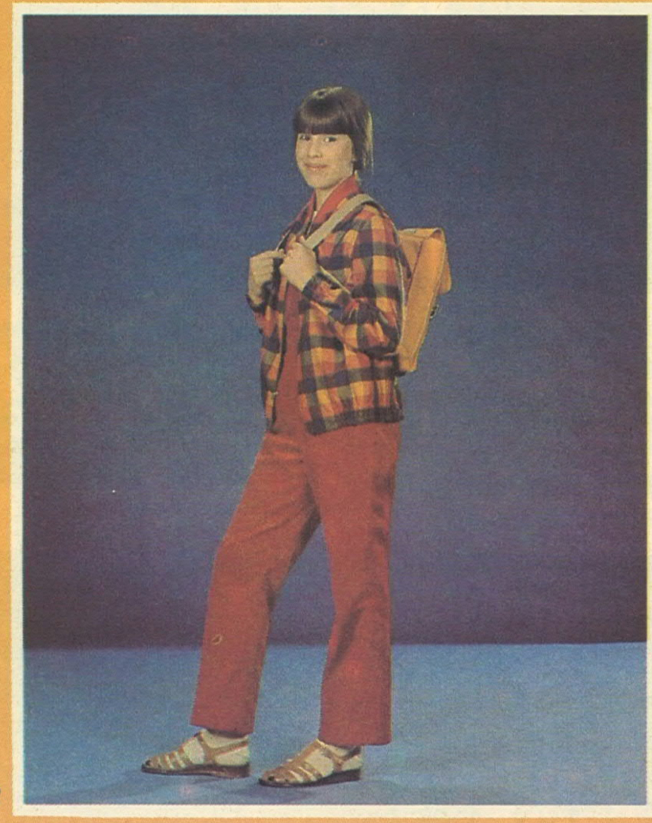
Fortsetzung folgt!

EURE MODE MACHT SICH IM JAHRE 81!

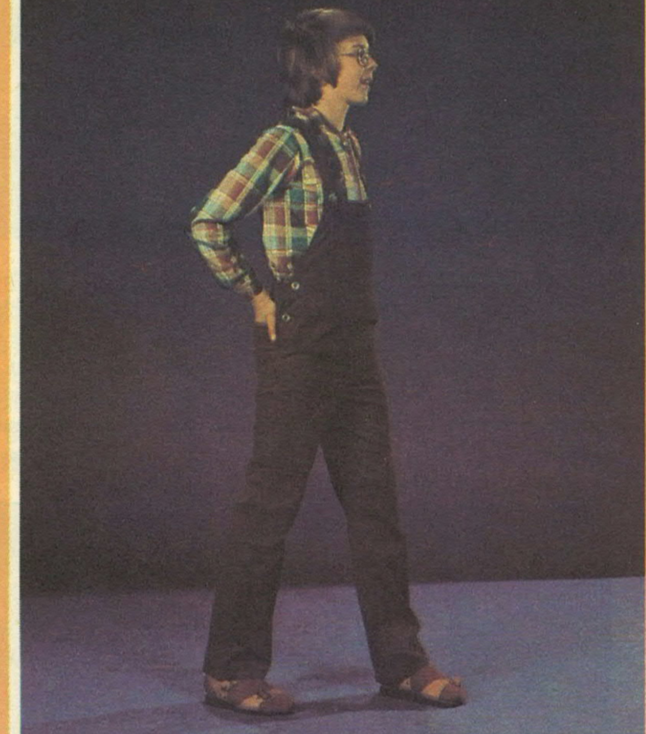

1






2




3

Fotos: Modeinstitut der DDR Zeichnungen: Otto Sperling

In vielen Eigenheiten unterscheidet sich die Kinderbekleidung gar nicht so sehr von der der Erwachsenen.
Sie muß gut tragbar und funktionstüchtig sein, und viele verschiedene Teile müssen gut miteinander kombiniert werden können.
Wichtig ist, daß die Bekleidung natürlich, ungezwungen ist und in der Bewegung nicht einengt.
Die meiste Zeit des Tages verbringt ihr doch in der Schule. Da ist die sportliche Kombination genau das richtige. Die Hose nimmt in der Bekleidung für Jungen und Mädchen nach wie vor einen wichtigen Platz ein. Unterschiedlichste Formen sind beliebt, z. B. die beinenge Hose (Jeans) und die sogenannte „Karottenhose", die am Oberschenkel und Knie füllig ist und zum Fuß sehr viel schmaler wird. Praktische Latzhosen findet ihr auf den **Fotos 1–3.** Sie sind aus derbem Material wie Cord- oder Jeansgewebe, können lang, knielang oder kurz getragen werden. Ganz verschieden können diese Latzhosen geschnitten sein. Entscheidend ist, daß sie nicht zu eng sind und ihr euch gut in ihnen bewegen könnt.
Die Latzhose ist ideal zum Kombinieren geeignet. Blusen, Hemden oder T-Shirts, darüber leichte Blousons – und ihr seid immer angezogen.
Neben den Hosen sind Overalls besonders beliebt. Der einteilige Overall unter dem Blouson **(Foto 4)** ist für die Jungen praktischer als für die Mädchen. **Foto 5** stellt vor, wie man es noch schicker und prak-



4





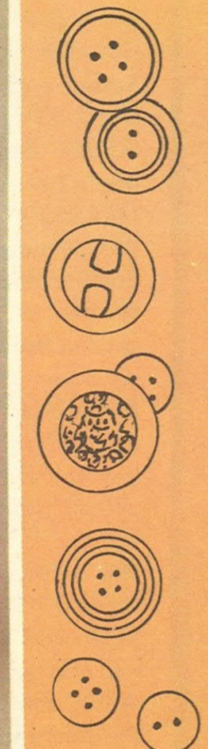
5





6





7

tischer machen kann. Hose und Bluse sind aus unterschiedlichem Material, jedoch in gleicher Farbigkeit. Zu diesen ein- und zweiteiligen Overalls werden kurze, schmale Blousons getragen.
Kleider und Röcke sind natürlich nicht abgeschafft. Sie werden gern getragen. Beliebt ist der Krausrock **(Foto 6)**. Er ist mit breitem Bund und Trägern gearbeitet, die am Rücken über Kreuz gelegt sind. Sie können auch einen Gummizug in der Taille besitzen. Diese Röcke sind besonders praktisch, da sie ganz elastisch sind und auch eine Weile mit euch mitwachsen. Die Länge bei Röcken und Kleidern endet am Knie, oder sie ist kniefrei.
Zu diesen Krausröcken könnt ihr Blusen oder T-Shirts tragen und wie auf dem Foto einen leichten ungefütterten Blazer mit kleinem Kragen und aufgesetzten Taschen.
Bei den Kleidern sind die Schulmädchenkleider im Moment ein gern getragenes Kleidungsstück **(Foto 7)**. Sie sind aus leichten Geweben und mit Faltengruppen gearbeitet. Kleine eingesetzte oder gleich angeschnittene Ärmel geben den Kleidern einen lustigen Pfiff. Weiße Kragen und Ärmelaufschläge machen diese Kleider sehr mädchenhaft.

Gute Einfälle beim Kombinieren im Frühjahr 1981 wünscht euch

Irmeli-Susann Winter
Modeinstitut der DDR

Wer überbietet sein Gewicht?



Ein Trockentraining für heiße Sammeltage, eine knifflige Knobelei mit Augenpfeffer, eine Suchexpedition für Schnuppernasen, eine Blitz-Sammel-Schrott-Fahndung für flinke Altmetallsucher.

Wer überbietet sein Gewicht? Diese Frage stellen wir probehalber auf diesen Seiten. Im nächsten Heft wird es dann ernst. Dort nämlich starten wir eine Riesen-Schrott-Fahndungs-Expedition, bei der alle „Frösi"-Leser mitmachen können. In „Frösi" 12/80 findet ihr einen Losbrief, der euch zur Teilnahme bei der „Frösi"-Schrott-Fahndung berechtigt. Besorgt euch schon jetzt eine Wiegekarte, auf die euer Gewicht aufgedruckt ist. Macht es nach Möglichkeit noch vor Weihnachten, denn über die Feiertage werdet ihr sicherlich einige Pfunde zulegen!

Schaut euch um, im Keller, auf dem Dachboden, im Garten, in der Schule, bei den Großeltern und überall dort, wo ihr sonst noch unentdecktes und vor sich hin rostendes Altmetall vermutet. Sichtet die Sammelplätze, besorgt Karren und Wagen und bittet bei besonders großen Brocken FDJler oder Erwachsene um Hilfe. Und dann: Überbietet euer Gewicht! Sammelt mehr Altmetall als ihr selbst an Körpergewicht auf die Waage bringt. In „Frösi" 12/80 erfahrt ihr alles weitere.

Wir können euch jetzt schon verraten, daß sich die Teilnahme auf jeden Fall lohnt. Jeder, der uns seinen ausgefüllten Losbrief zuschickt, erhält von uns garantiert ein Redaktionssouvenir. Außerdem stehen jede Menge große und kleine Preise in unserer Redaktion für die Fleißigen von euch bereit.

Auch der volkswirtschaftliche Nutzen ist nicht von der Hand zu weisen. Schrott ist unser Sekundärrohstoff Nummer 1. Rund 75 Prozent des Eisenbedarfs unserer Stahlindustrie werden durch Schrott abgedeckt. Besonders dringend brauchen wir Schwarzmetallschrott, also Stahl-



und Gußbruch. Noch zu wenig werden von den fleißigen Sammlern die Reserven an Buntmetall in ausgedienten Haushaltgeräten beachtet. Gerade hier sind viele Teile aus Kupfer und Zink enthalten, die, wenn möglich, vor der Abgabe ausgebaut werden sollten.

Die Thälmannpioniere sollten ihre Schrottfahndung vor allen Dingen auf die nachfolgenden Sammel-Tip-Spuren lenken:

Stahl- und Gußeisenschrott (Küchengeräte, Haushaltsgeräte, Spielsachen, alte Roller und Dreiräder, Gartengeräte, Metallverpackungen und Kronenverschlüsse).

Kupferschrott (Wärmflaschen, Tauchsieder, Heizgeräte, Lampenteile, Kabel).

Bleischrott (Wasserrohrstücke und Kabelklemmen).

Zinkschrott (Eimer, Schüsseln, Kleinteile von Fahrzeugen, Dachrinnen, alte Badewannen).

Aluminiumschrott (Dosen, Kannen, Töpfe, Campingsitzmöbel, Tür- und Fensterbeschläge, Fahrradzubehörteile, Aluminiumdraht, Spraydosen, Cremedosen, Fischdosen, Milchdekkel, zerknüllte Alufolie).

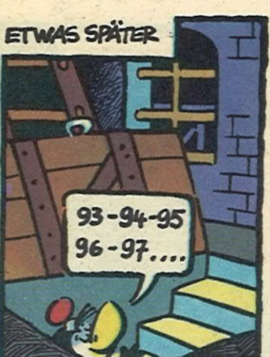
Eine komplette Preisliste für alle Arten von Sammelschrott findet ihr ebenfalls im nächsten Heft.

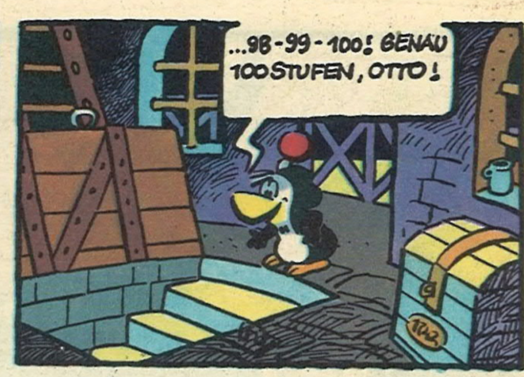
Nun zu unserem Sammel-Trocken-Training auf diesen Seiten. Ganz genau zwanzig verschiedene Dinge sind von den herabfallenden Blättern fast zugerieselt worden. Sucht sie! Meßt die Entfernung vom Blatt (zwischen dem Magnet) bis zu dem jeweiligen Schrottstück. Die Länge in Zentimetern ist das Gewicht in Kilogramm (nur volle Zentimeter aufschreiben!). Addiert die zwanzig Zahlengewichte und sendet das Ergebnis bis zum 15. Dezember 1980 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Schrottsucher.

Macht mit beim Trockentraining! Und vergeßt nicht: Rechtzeitig „Frösi" 12/80 besorgen!

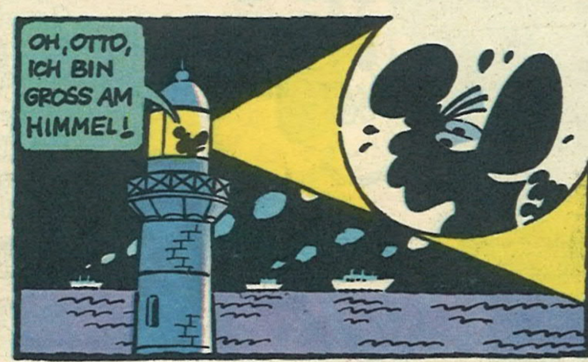
















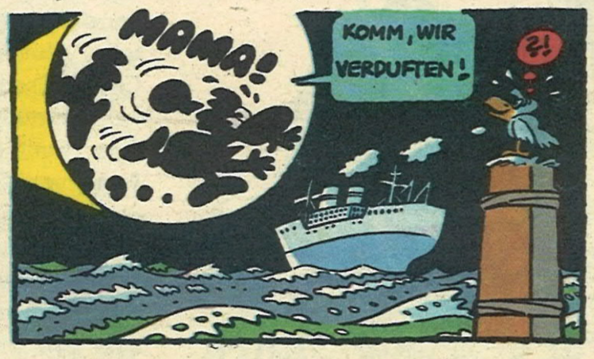


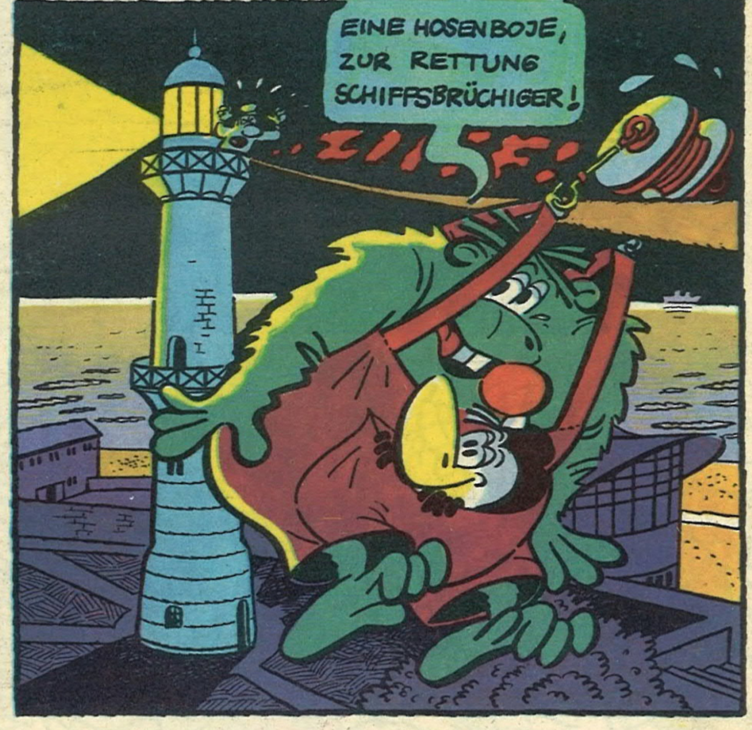














Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler, Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Bild des Monats
„Frösi" 11/80



Christine Stäps,
(geb. 1940), DDR,
„Tadshiken betrachten
das Nureker Meer",
1977, Öl


WEIHNACHTS-BAUM-VERKAUF
JETZT HOLEN WIR EIN GESCHENK FÜR MUTTI !!!
NA KLAR, PAPI !!
MÜLL
O, TANNENBAUM, O, TANNENBAUM WIE GRÜN SIND...
...DEINE BLÄTTER!
OTTO
SPIELWAREN
PFEFFERKUCHEN
DIE TUBA KLINGT KOMISCH!
JA, MAN MÜSSTE NOCH EINMAL EIN KIND SEIN!
KOMM, WIR BAUEN OTTO UND ALWIN AUS SCHNEE!
LEBKUCHEN HONIGKUCHEN WÜRZKUCHEN MIT FÜLLUNG WAFFELN

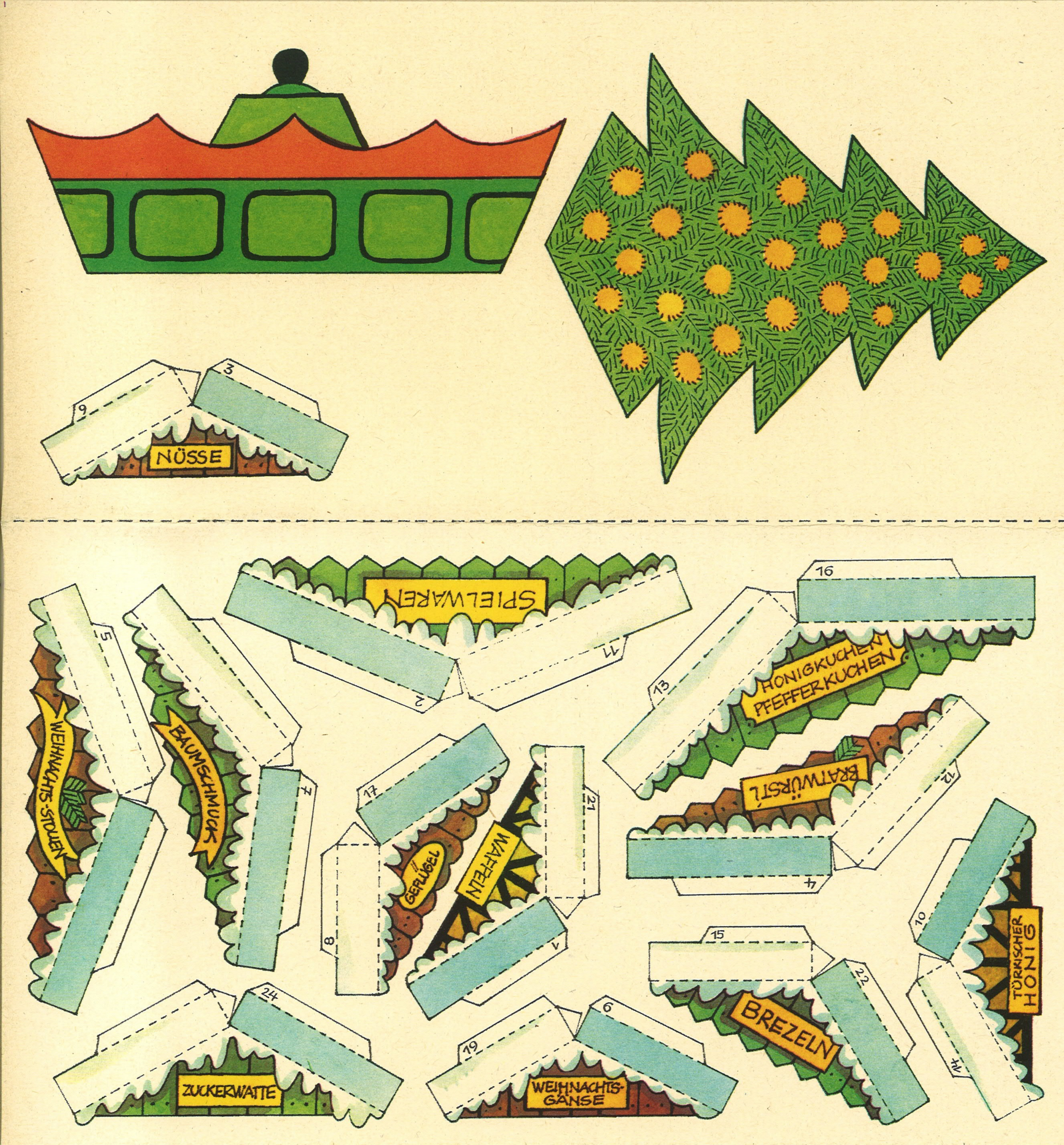


Hereinspaziert und mitgemacht!

Otto und Alwin laden euch für 24 Tage auf ihren „Frösi"-Weihnachtsmarkt ein. Da gibt es für jeden viel zu sehen und zu entdecken. Und mit etwas Glück könnt ihr sogar einen Preis gewinnen.
Also: Hereinspaziert und mitgemacht!
Otto und Alwin haben viele ihrer Freunde eingeladen, die gern gekommen sind. Sie helfen als Verkäufer in den vielen Buden kräftig mit. Und nach dem 24. Dezember treffen sich alle, um euch einen herzlichen Wunsch zu übermitteln. Diesen Wunsch müßt ihr entdecken. Trennt dazu die Türen von den Fenstern ab. Auf den Rückseiten der Türen seht ihr Teile eines großen Bildes. Dieses Bild müßt ihr zusammenpuzzlen. Aber aufgepaßt: Es sind mehr Bildteile als ihr für das fertige Bild benötigt.

Klebt das Puzzle-Bild auf eine Postkarte und schickt es bis zum 15. Januar 1981 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Weihnachtspuzzle.

Einsendungen, die uns vor dem 24. Dezember 1980 erreichen, werden nicht gewertet. Schmulen nutzt nichts!


NÜSSE
SPIELWAREN
HONIGKUCHEN
PFEFFERKUCHEN
WEIHNACHTS-STOLLEN
BAUMSCHMUCK
BRATWÜRSTL
GEFLÜGEL
WAFFELN
TÜRKISCHER HONIG
BREZELN
ZUCKERWATTE
WEIHNACHTS-GÄNSE